



# Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft



*Karlsruher Gespräche 2000*

**Viola Altrichter**

**Dieter Kramer**

**Gerhard Börner**

**Caroline Y. Robertson**

**Ernst Ludwig Ehrlich**

**Brigitte Russ-Scherer**

**Hermann Glaser**

**Olaf Schwencke**

**Götz Großklaus**

**Christoph Staude**

**Klaus Heid**

**Helmut Stermann**

Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft

Heft 1/2000 Jahrgang 4

**Zukunft der Zeit**

Herausgeberin der Reihe:	Caroline Y. Robertson
Herausgeber Heft 1/2000, Jahrgang 4:	Olaf Schwencke, Caroline Y. Robertson
Redaktion:	Christine Mielke
ISBN:	3-9805595-6-4
©	Interfakultatives Institut für Angewandte Kulturwissenschaft Universität Karlsruhe (TH) 76128 Karlsruhe
Bezug:	über obige Adresse

Für Redigierungsarbeiten danken wir auch Ralf Keller

## Inhalt

### **Es ist Zeit!**

**Eröffnungsrede der 4. Karlsruher Gespräche** 7

*Caroline Y. Robertson*

### **Le Temps, vite!**

**Einführung in das Symposium „Zukunft der Zeit“** 13

*Olaf Schwencke*

**Vom Mythos zur Weltzeit – Anfang und Ende der Zeiten** 19

*Ernst Ludwig Ehrlich*

**Zeit und Kosmos – Anfang und Ende der Welt** 27

*Gerhard Börner*

**Geschwindigkeit als Schicksal** 37

*Viola Altrichter*

**Zeit ist Geld** 47

*Helmut Stermann*

**Unser Zeitbudget – Lebenszeit zwischen Arbeits- und Freizeit** 57

*Hermann Glaser*

**Zeit und Kalendarien. Lineare, zirkulare und andere Zeiten** 71

*Dieter Kramer*

<b>Zeit – Medium – Bewußtsein</b>	<b>87</b>
<i>Götz Großklaus</i>	
<b>Vergleichzeitigung</b>	<b>107</b>
<i>Christoph Staude</i>	
<b>Die Kunst in der Zeit</b>	<b>115</b>
<i>Klaus Heid</i>	
<b>Wo bleibt die Zeit in unseren Städten?</b>	<b>121</b>
<i>Brigitte Russ-Scherer</i>	
<b>Die Autorinnen und Autoren</b>	<b>123</b>

# **Es ist Zeit!**

## **Eröffnungsrede der 4. Karlsruher Gespräche**

*Caroline Y. Robertson*

### **1. Begrüßung**

Es ist Zeit!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Besucherinnen und Besucher der 4. Karlsruher Gespräche zum Thema *Zukunft der Zeit*, es ist 9 Uhr 30 und wir fangen an. Das erwarten Sie doch von mir. Das berühmte akademische Viertel werden Sie mir sicherlich noch zugestehen, vielleicht haben Sie sogar damit gerechnet und sind aus diesem Grund in letzter Sekunde erst eingetroffen. Vermutlich haben Sie jedoch ziemlich klare Erwartungen in Hinblick auf den pünktlichen Anfang dieser Veranstaltung. Es gibt natürlich noch eine große Vielzahl von weiteren individuellen intervenierenden Entscheidungsmerkmalen hinsichtlich der pünktlichen Teilnahme an einer Veranstaltung, die auch heute morgen eine Rolle spielen dürften. So werden sicherlich einige noch später eintreffen: Weil sie Grußworte grundsätzlich für überflüssig halten; weil sie die Grußworthaltende schon letztes Jahr gehört haben; weil sie es mit dem persönlichen Zeitmanagement am frühen Samstagmorgen nicht so ganz hinkriegen, oder weil Sie schlicht und einfach erst später Zeit zu haben meinen.

Schon J. T. Fraser, der Gründer der International Society for the Study of Time, hat geschrieben: „Sage mir, wie ich über die Zeit denken soll, und ich werde wissen, wie ich über dich denken soll.“<sup>1</sup> In jedem Seminar oder Trainingsprogramm zum Thema Interkulturelle Kommunikation spielt der kulturell unterschiedliche Umgang mit Zeit eine ganz zentrale Rolle.

### **Das Symposium**

Meine Damen und Herren, für unsere diesjährigen *Karlsruher Gespräche* haben wir mit „Zukunft der Zeit“ uns wieder bemüht ein Thema zu wählen, das zum einen sehr praktische Fragestellungen im Rahmen unseres Alltagslebens aufwirft und zum anderen eines der faszinierendsten Forschungsgebiete darstellt. Es dürfte unbestritten sein, daß „Zeit“ eine grundle-

---

<sup>1</sup> Nach Robert Levine: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München 1999, S. 25

gende universale Kategorie des Lebens ist. Das menschliche Leben ist geprägt von unterschiedlichen, mitunter gegenläufigen Zeitstrukturen und -empfindungen wie Lebenszeit, Arbeitszeit und Freizeit. Die naturwissenschaftliche Vorstellung von Zeit als einer kontinuierlichen und von der menschlichen Wahrnehmung unabhängigen Konstante, die immer noch die gesellschaftliche Organisation von Zeit ganz wesentlich bestimmt, ist ergänzungsbedürftig. Ebenso das ökonomische Diktat der Rationalisierung und Homogenisierung von Arbeitsabläufen. Ernst Pöppel, Professor für medizinische Psychologie an der Universität München stellt fest:

„Das Gehirn steigt gleichsam aus der Kontinuität der Zeit aus, um mit dem kontinuierlichen Fluß der Daten, die auf uns einströmen, fertig zu werden.“

Eine interdisziplinäre Betrachtung, die ohnehin innerhalb der einzelnen Wissenschaftskulturen eine immer größere Rolle spielt, tut Not, um Erkenntnisse über die fundamentale Wirkung von Zeit und Zeitabläufen zu gewinnen. Im Rahmen einer Öffentlichen Wissenschaft ist es überdies ganz entscheidend aufzuzeigen, wohin die Zeitreise geht. Was bedeutet die zunehmende Geschwindigkeit der Kommunikationstechnologien, welche Möglichkeiten der individuellen Zeitgestaltung werden dadurch erhöht und welche verringern sich, kann der öffentliche Diskurs über Zeitzusammenhänge uns dazu verhelfen, neue Lebenszeitentwürfe zu finden, die uns individuell und kollektiv alternative Lebenszeittempi bewußt werden lassen, die uns besser bekommen, oder sind wir mit dem Lauf der Zeit zufrieden? Sind wir nach *Alvin Toffler* dem durch die Schnelligkeit der Veränderung ausgelösten Trauma des Zukunftsschocks ausgeliefert oder können wir die Zukunft der Zeit selbst beeinflussen? Ist schnelles Tempo ein abhängiges Merkmal von wirtschaftlichem Wohlstand, welche Kosten sind mit der weiteren Zunahme von Schnelligkeit verbunden? Haben wir es mit einer neuen Zweiklassen Gesellschaft zu tun: die Schnellen und die Langsamen, wobei offen bleibt, wie sich diese Klassifizierung in Gewinner und Verlierer umsetzen läßt. Und, last but not least, was bedeutet die Geschwindigkeitsspirale für Prozesse der politischen Kontrolle? In der Wissensgesellschaft setzen wir uns zunehmend mit der alten Maxime von Francis Bacon „Wissen ist Macht“ auseinander, und laufen Gefahr, die Verflechtungen mit Geld und Zeit zu übersehen. Nicht nur Wissen und nicht nur Geld sondern auch Zeit ist Macht: Der Mächtigere kontrolliert, wer wartet. (Levine)

In den modernen Gesellschaften des gerade zu Ende gegangenen Jahrhunderts ist die Lebenszeit des Einzelnen zunehmend durch krasse Lebenstempiwchsel gekennzeichnet: volle Pulle im Arbeitsleben – bis zum Herzinfarkt, zur Arbeitslosigkeit oder zum radikalen Schlußpunkt durch die oft unfreiwillige Aussondierung in die Reihe der sozial, oder besser, politisch festgelegten, (noch) rentenabgesicherten altersmäßigen „Auslaufmodelle“, deren Beiträge zum Bruttoinlandsprodukt nun unerwünscht sind.

Nach der erfolgreichen Überwindung des Milleniumfiebers, dem Ausbleiben des apokalyptischen Zusammenbruchs, zumindest im Großen, die Ernüchterung aller kulturoptimistischen Erwartungen an das neue Jahrtausend, ausgelöst hierzulande vor allem durch die gegenwärtige Parteien-, Staats- und Demokratiekrise, erscheint mir der Zeitpunkt sich Zeit zu nehmen, um sich mit dem Thema Zukunft der Zeit zu beschäftigen, gut gewählt.

Liebe Gäste, liebe Freunde des Instituts, ich begüße sie alle:

Die, die mit Muse und Gelassenheit schon vor längerer Zeit Zeit für die *Karlsruher Gespräche* in ihrem Zeitbudget vorgesehen haben, die, die erst im letzten Moment der Anziehungskraft unseres interessanten Programmes nicht widerstehen konnten, die, die schon gleich zum nächsten Termin enteilen müssen, vor allem aber begrüße ich die Referentinnen und Referenten, die für lebhaftige Kurzweile sorgen werden. Herzlich willkommen!

## **2. „Öffentliche Wissenschaft“ am IAK**

Meine Damen und Herren, ich beeile mich sehr, doch lassen Sie mich ganz kurz ein paar allgemeine Sätze zu unserem Konzept einer „Öffentlichen Wissenschaft“ sagen, die vielleicht verdeutlichen können, warum wir uns heute im Schloß und nicht in einem Universitätshörsaal befinden. Das Schloß ist natürlich schöner, aber das ist nicht der Grund!

Die Erkenntnisse der Wissenschaft werden in den seltensten Fällen so dargestellt, daß auch ein halbwegs Gebildeter, der nicht vom Fach ist, sie einigermaßen verstehen und einordnen kann. Dies gilt nicht nur für die Geistes- und Sozialwissenschaften mit ihrem Fachjargon, sondern auch und erst recht für die Natur- und Technikwissenschaften, die an der Universität Karlsruhe so hervorragend vertreten sind.



Andererseits sind die Verbindungen zwischen Grundlagenforschung, Anwendungsforschung und gesamtgesellschaftlichem Nutzen oft schwer vermittelbar und zudem auch innerhalb und außerhalb der Fachwelt häufig umstritten. Aus unserer Sicht soll eine Öffentliche Wissenschaft nicht nur die Transparenz des wissenschaftlichen Auftrags erhöhen, vielleicht auch die Bereitschaft zum Wissenschaftssponsoring erhöhen – dagegen hätten wir gerade am IAK sicherlich nichts! – sie soll vielmehr einen Beitrag zum ganzheitlichen Denken bieten, die dazu geeignet ist, neue Impulse für Wissenschaft und Gesellschaft zu geben.

Am Interfakultativen Institut für Angewandte Kulturwissenschaft tun wir das, was deutsche Wissenschaftspolitiker und Wissenschaftsfunktionäre erst jetzt unter dem Etikett ‚public understanding of science‘ fordern, schon lange. Mit regelmäßig stattfindenden Tagungen, Symposien und Vortragsreihen, zu denen die Öffentlichkeit eingeladen wird, greifen wir eine Vielzahl von Themen auf, die wir fachübergreifend, unter Miteinbeziehung von Personen aus der Praxis, präsentieren und diskutieren. Das besondere an den „Karlsruher Gesprächen ist die aktive Beteiligung von außeruniversitären Institutionen, die mit den Mitteln des Theaters, des politischen Kabarets, des Films und der Literatur sich jeweils mit Facetten unseres Themas auseinandersetzen. Jetzt zum vierten Mal darf ich mich im Namen des Instituts beim Badischen Staatstheater, insbesondere Pavel Fieber, Wolfgang Sieber, Joachim Putlitz und Hans Peter Schenk bedanken. Wer gestern abend die szenische Lesung „Rastlos rennt der Zeiger in der Runde“ erlebt hat, weiß wie sehr ich Hermann Glaser verpflichtet bin. Durch ihn wurden die Karlsruhe Gespräche vor vier Jahren ins Leben gerufen und dieses Jahr hat er spontan unserer Bitte entsprochen, die szenische Lesung in seiner unverwechselbaren Art zu realisieren. Ich danke. Auch zum vierten Mal gilt mein Dank Georg Fricker und Wolfgang Petroll, vom Schauburg Kino und Bluebox Freundeskreis Schauburg, die „Zeit im Film“ ermöglicht haben. Dieses Jahr bedanke ich mich bei Harald Siebenmorgen, Direktor des Badischen Landesmuseums nicht nur in seiner Eigenschaft als Hausherr, sondern dieses Jahr als aktivem Partner, der es uns ermöglicht hat die schöne Landesausstellung „Jahrhundertwenden 1000 – 2000“ mit einzubeziehen. Und natürlich freut es mich sehr, das Peter Weibel uns morgen vormittag ins ZKM einlädt. Das ZKM hat im vergangenen Juni anlässlich des 10-jährigen Bestehens unseres Instituts mit uns gemeinsam die Tagung ‚Global Culture‘ veranstaltet. Auch hierfür möchte ich mich nochmal bedanken.

Auch an die Stadt Karlsruhe, mit der wir gerade im Bereich der Öffentlichen Wissenschaft immer öfter zusammenarbeiten dürfen, richte ich im Namen des IAK meinen herzlichen Dank.

Meine Damen und Herren, an unserem zehnten Geburtstag haben wir viel Lob geerntet, von dem zuständigen Minister, vom Oberbürgermeister und vom Rektor der Universität. Es blieb allerdings nicht nur bei den schönen Worten: Auch in diesem Jahr ist es mir daher ein ganz besonderes Anliegen, unseren Sponsor, die L-Bank, hier zu nennen. Ohne die tatkräftige finanzielle Unterstützung der L-Bank wären viele Aktivitäten des Instituts nicht möglich und die Karlsruhe Gespräche schon gar nicht.

Liebe Gäste, wenn Sie gut aufgepaßt haben, werden Sie bemerkt haben, daß ein Dank noch aussteht. Die Zeiten kommen und die Zeiten gehen und mit ihnen auch die Personen, mit denen man gerne zusammen arbeitet. Olaf Schwencke, jetziger Inhaber der L-Bank Gastprofessur, verläßt uns, zumindest in dieser Eigenschaft. Lieber Herr Schwencke, auch im Namen der Studierenden bedanke ich mich sehr für Ihr großes Engagement. Ganz gehen werden sie hoffentlich nicht, Sie bleiben in unserem Beirat und ermuntern uns zu weiteren Taten.

Genug, meine Zeit ist um. Ich gebe weiter an den Zeitmeister des heutigen Morgens. Olaf Schwencke, Sie haben das Wort.



**Le Temps, vite!**  
**Einführung in das Symposium „Zukunft der Zeit“**

*Olaf Schwencke*

Was ist Zeit?

Ich beginne meine Einführung in die Probleme von ZEIT mit einem (längeren) Zitat – von der Bühne des Theaters aus als „Publikumsbeschimpfung“ deklariert:

„Wenn die Besucher den für sie bestimmten Raum betreten, erwarten sie die bekannte Stimmung...

Sie sind willkommen...

Ihnen wird nichts vorgespielt...

Hier ist die Zeit wirklich, indem sie von einem Wort zum anderen vergeht. Hier flieht die Zeit in den Worten. Hier wird nicht vorgegeben, daß die Zeit wiederholt werden kann. Hier kann kein Spiel wiederholt werden und zur gleichen Zeit spielen wie zuvor. Hier ist die Zeit Ihre Zeit. Hier ist der Zeitraum Ihr Zeitraum. Hier können Sie die Zeit mit der unseren vergleichen. [...] Hier ist es Ernst mit der Zeit. Hier wird zugegeben, daß sie vergeht., von einem Wort zum anderen. Hier wird zugegeben, daß dies Ihre Zeit ist. Hier können Sie die Zeit von Ihren Uhren ablesen. Hier herrscht keine andere Zeit. Hier ist die Zeit die Herrscherin, die nach Ihrem Atem gemessen wird. Hier richtet sich die Zeit nach Ihnen. Wir messen die Zeit nach Ihren Atemzügen, nach ihrem Wimpernzucken, nach Ihren Pulsschlägen, nach Ihrem Zellenwachstum. Hier vergeht die Zeit von Augenblick zu Augenblick. Die Zeit wird nach Augenblicken gemessen. Die Zeit wird nach Ihren Augenblicken gemessen [...]. Hier ist die Zeit nicht von der Außenwelt abgeschnitten. Hier gibt es nicht zwei Ebenen der Zeit. Hier gibt es keine zwei Welten. Während wir hier sind, dreht sich die Erde. Unsere Zeit hier oben ist Ihre Zeit dort unten. Sie vergeht von einem Wort zum anderen. Sie vergeht, während wir, wir und Sie, atmen, während unsere Haare wachsen, während wir Schweiß absondern, während wir riechen, während wir hören [...] Die Zeit vergeht schon. Sie ist unwiederholbar. Jeder Augenblick ist historisch. Jeder Augenblick von Ihnen ist ein historischer Augenblick. Die Zeit vergeht uns auf den Lippen. Die Zeit ist

unwiederholbar. Die Zeit ist kein Strick [...] Das Vergangene wird nicht vergegenwärtigt. Die Vergangenheit ist tot und begraben [...]“ Und das Stück von Peter Handke (1966) endet so:

„Sie waren hier sehr willkommen. Wir danken Ihnen. Gute Nacht.“

Sie sind hier, im Gartensaal des Schlosses beim ZEIT-Symposium des IAK herzlich willkommen! Ich begrüße Sie: und wünsche „Guten Tag!“

Unser Thema ist zeit-los. Es reicht, um biblisch zu reden, „von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

Derzeit jedenfalls ist es von singulärer Bedeutung: am Beginn des neuen Jahrhunderts und Jahrtausends! Keiner kann sich der Faszination von Jahrhundertwenden entziehen: es gehört wohl zum menschlichen Wesen, das ja um seine Sterblichkeit weiß, sich an Fix- und Wendepunkten zu orientieren, ja darin so etwas wie einen inneren Halt zu finden!

Auch wir haben uns für das 4. Karlsruher Gespräch: „*Zukunft der Zeit*“ – das ist einzugestehen – von der Faszination des Millenniums leiten lassen. Allerdings ist diese Thematik auch zugleich eine sinnvolle Fortentwicklung unseres vorjährigen Themas UTOPIA – wie jeder gleich hören kann, geht es bei unserer ZEIT-Frage doch gezielt um die Zukunft.

Nun haben wir seit einigen Wochen die Schwelle vom alten zum neuen Jahrtausend überschritten und, mit Hellsehersblick nach dem Anderen dieses Millenniums ausschauend, begegnet uns doch nur Altvertrautes – Oder?

Dreht sich alles nicht noch schneller?

Die globalisierte Welt und ihr neoliberaler Kapitalismus allemal? Agieren und reagieren nicht auch wir immer schneller; nach der Devise: „Nur wer schnell ist, ist erfolgreich!“ Keine ‚Eile mit Weile‘?

Waren das noch Zeiten, als Hugo von Hofmansthal dichtete:

„Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding. Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie. Sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen. In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel, da rieselt sie in meinen Schläfen, da fließt sie...lautlos wie eine Sanduhr [...] Manchmal hör ich sie fließen – unaufhaltsam. Manchmal steh ich auf mitten in der Nacht und laß die Uhren alle alle stehn.“

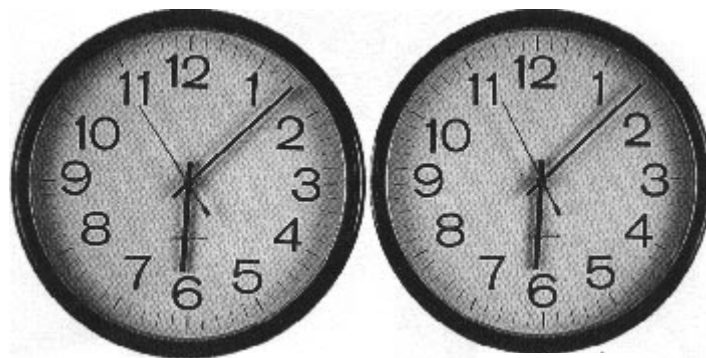
Wenn das ginge, die Uhren ‚anzuhalten‘, und wer kann es ehrlicherweise wirklich wollen?

Mit unserem interdisziplinären Symposium heute und morgen als Offerte unseres Instituts von öffentlicher Wissenschaft wollen wir den Blick schärfen: für den Begriff, die Begriffe von Zeit – in den Wissens- und Wissenschaftsbereichen, die unser tägliches Leben, unseren Alltag bestimmen: Auf der Suche nach den rechten Zeitmaßen: die Dimensionen der Zeit untersuchen – um selber mit der Zeit, unserer Zeit, angemessener umzugehen: vielleicht auch, um sich – jedenfalls für Momente – dem universellen Zeitregime, den verschiedenen Zeitdiktaten, zu entziehen lernen; sicherlich gibt es auch Chancen der Zeitresistenz. Wissen wir davon?

Daß die Globalisierung der Wirtschaft zu immer schnellerem Handeln führt, damit scheinen wir uns abgefunden zu haben – aber muß sie auch unser Lebenstempo bestimmen? Könnten wir da nicht von anderen als der westeuropäisch-amerikanischen Kultur lernen? So, wie es nicht zum „Kampf der Kulturen“ kommen muß – wie uns Huntington verheißt – wenn wir uns intensiver auf den „Dialog der Kulturen“ einlassen würden, so auch nicht auf ein neues Welttempo, dem 'Clash of times'. Fragen wir nach den möglichen – unseren – Perspektiven von *Zukunft der Zeit* am Anfang dieses Jahrtausends!

Im wieder eröffneten Pariser Centre Pompidou (Galerie 1) kann man seit kurzem (seit 13. Januar) eine höchst interessante und sehr geschickt auch visuell komponierte wie arrangierte Ausstellung besuchen; sie scheint in jeder Hinsicht der fundierteste Beitrag zu unserem Thema *Zukunft der Zeit* zu sein:

### **Le Temps, vite!**



Felix Gonzales-Torres: Untitled (Perfect Lovers), 1987-90. Coll. Marcel Brient, Paris



„Le temps, le ciel. L'identité, la subjectivité. Le temps des langues. Calendriers, fêtes et rituels. La mesure du temps. Temps du travail, travail du temps. Le temps du loisir. La vitesse: Stockage du temps, déplacements, temps réel. L'irréversibilité. L'avenir du temps..“

In zwölf Kapiteln wird im Centre Pompidou von der ZEIT und von dem Sein, der Existenz und dem Wesen von Zeiten berichtet und das alles einpäsam dargestellt; magnifique!

Auch wir schlagen Ihnen zwölf Kapitel zur *Zukunft der Zeit* auf; in zwölf Beiträgen, gewissermaßen orientiert an den Momenten zwischen „Himmel und Erde“, Subjekt und Objekt, Eile und Weile, Arbeit und Muße, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft...

Ich möchte bei all dem Verwirrenden von Sein und Zeit, jedenfalls einleitend, auch das Poetische nicht ausblenden; und damit an den gestrigen literarischen Eröffnungsabend dankbar erinnern:

*Le jardin*

Des milliers et des milliers  
d' années  
Ne sauraient suffire  
Pour dire  
La petite seconde d'éternité  
Où tu m'as embrassé  
Où je t'ai embrassée  
Un matin dans la lumière  
de l'hiver  
Au parc Montsouris à Paris  
A Paris  
Sur la terre  
La terre qui est un astre.

*Der Garten*

Abertausend Jahre Zeit  
Fassen nicht  
Die kleine Sekunde Ewigkeit  
Da du mich küsstest  
Da ich dich küsste  
Eines Morgens unterm Winterlicht  
In einem Park zu Paris  
Zu Paris  
Auf dieser Erde  
Die ein Stern ist.

Jacques Prévert: „Le jardin“/„Der Garten“, aus: Jacques Prévert, Gedichte und Chansons, Französisch und Deutsch, Nachdichtungen von Kurt Kusenberg, Reinbek bei Hamburg 1962.

Ich leite über zum ersten Vortrag – zur grundlegenden Einführung in unsere Thematik *Zukunft der Zeit*. Das geschieht, indem ich uns mit dem ersten, dem ältesten ZEIT-Zitat, das mir bekannt ist, einstimme – im biblischen Zeugnis der Erschaffung der Erde heißt es:

Und Gott sprach: Es werde Licht an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter; ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde. Und den Tag und die

Nacht regierten, und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.“ (1. Mose, Kap I, 14-19)

Und, lassen Sie mich das noch anfügen aus dem Anfang des 2. Kapitels im 1. Buch Mose (Verse 1-4): „Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte. Und segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn, darum daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte. Also ist Himmel und Erde worden, da sie geschaffen sind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte.“

Damit ist unser Symposium *Zukunft der Zeit* eröffnet.





## Vom Mythos zur Weltzeit – Anfang und Ende der Zeiten

*Ernst Ludwig Ehrlich*

Wenn wir in Europa über die Zeit sprechen, so gehen wir, ob wir es wollen oder nicht, zunächst einmal von der Bibel aus, gleichgültig welchen Zeitpunkt wir etwa für die Erschaffung der Welt oder ihre Entstehung annehmen. Darüber hinaus haben wir aber einen unterschiedlichen Zeitbegriff, besonders bei Juden und Christen. Die christliche Zeitrechnung datiert vor Christi Geburt und nach Christi Geburt. Die jüdische Zeitrechnung kennt diese Zäsur in der Geschichte nicht an, weil sie keinen Grund sieht, hier einen neuen Zeitbegriff ‚nach Christi Geburt‘ einzuführen. Für Juden ist die Zeit ununterbrochen, bis in unseren Tagen etwas geschah, was offenbar auch eine Zäsur in der Zeit, und damit in der Geschichte, hervorrief. Wir können noch nicht abschätzen, ob diese neue Zäsur der Wahrnehmung der Zeit bei Juden endgültig ist; für die nächsten Generationen freilich wird sie bleiben. Es ist natürlich die Schoa gemeint - ein einzigartiges Phänomen in der Geschichte, wobei es sich nicht um ein Pogrom handelt, wie es ja in Geschichte und Gegenwart leider nicht selten geschieht, sondern um die systematische Ausrottung eines Volkes, wie sie zuvor trotz allem Unheil nicht geschehen ist. Wenngleich nach christlicher Auffassung Christi Geburt und Auferstehung als Heilsgeschichte bezeichnet werden kann, handelt es sich eindeutig um eine Unheilsgeschichte, die Menschen, welche die Dimension des Menschlichen mit Anderen nur scheinbar gemeinsam haben, den Juden zufügten. Insofern müssen wir hier also auch von einer Zäsur in der Geschichte, und damit in der Zeit, sprechen. Für das Bewußtsein vieler Menschen ist die Zeit vor der Schoa nicht mehr dieselbe wie nach der Schoa, wobei gewiß die verschiedenen Generationen mit diesem Geschehen unterschiedlich umgehen. Hier zeigt sich auch ein Generationenproblem, obwohl man die Schoa nicht aus der Zeit hinausbekommt; sie ist in ihr.

Zweifellos ist es richtig, daß Menschen verschiedene Wahrnehmungen haben, was aber an dem eigentlichen Geschehen in der Zeit nichts ändert; das gilt natürlich auch für Menschen in den verschiedenen Ländern.

Ein Beispiel dafür ist die leider nicht umfassende Deklaration des Vatikans über die Schoa. Als ich vor ein paar Jahren wegen des in Arbeit befindlichen Dokumentes einmal mit Kardinal Cassidy sprach, machte er mich auf die unterschiedliche Wahrnehmung aufmerksam und

meinte, Deutsche, Polen und alle Europäer, die unter deutscher Okkupation litten, haben dafür einen anderen Zugang, als etwa Menschen in Afrika, Asien oder selbst Australien, woher er kommt. Zeit hat mit Wahrnehmung zu tun und daher mit Geschichte. Dieses Zeitverständnis gilt natürlich nicht nur für die Schoa, sondern für alle geschichtlichen Phänomene. Obwohl doch Geschichte das faktisch Geschehene, und damit Unveränderbares, berichtet, erscheinen in jeder Generation neue Darstellungen und Einordnungen jener vermeintlichen Taten. Der bedeutende Zeitforscher Julius T. Fraser bemerkt dazu: „Die Vergangenheit ist eine schwierigere Zeit als die Zukunft, weil unsere Phantasien durch das beschränkt sind, was wir für historische Fakten halten. Aber diese mutmaßlichen Tatsachen hängen davon ab, wer über sie nachdenkt und wandeln sich deshalb im Licht persönlichen Wachstums und gesellschaftlicher Veränderungen.“ Ähnliches gilt auch für die Zukunftseinschätzung, die subjektiv bestimmt ist und von jeweiligen Erfahrungen abhängt. Dabei kommt gerade beim Individuum die persönliche Entwicklung in der Zeit des Lebens zum Tragen. Wir bewerten Ereignisse unseres Lebens später anders als in der jeweiligen Gegenwart, unter anderem deshalb, weil wir sie je nach Länge der Lebenszeit unterschiedlich einordnen.

Hier spielt dann auch die Verdrängung in der Zeit eine Rolle, beziehungsweise die Interpretation und vor allem die Gewichtung:

Etwas, das uns in der Gegenwart ungemein wesentlich erscheint, wird in späterer Betrachtung und aufgrund anderer Erfahrungen marginal. Im übrigen leben wir in einer Spannung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Nur der Mensch besitzt eine bewußte Vergangenheit sowie eine reale Zukunftserwartung, mithin echte Geschichte. Allein der Mensch hat ein Wissen um die Sicherheit des persönlichen Todes, auf den hin unaufhaltsam der Pfeil der Zeit fliegt. Der Regensburger Theologe Wolfgang Beinert definiert Zeit wie folgt: „Zeit ist für den Menschen eine im Bewußtsein erlebte Dauer, die gegliedert ist durch das aus der Vergangenheit in die erwartete Zukunft hinein erfahrene Jetzt der Gegenwart. Zeit ist mithin Möglichkeit. Zeithaben ist das Menschliche des Menschen. ‚Der Mensch ist stetig seine Möglichkeit.‘ Der Satz stammt von Dietrich Bonhoeffer aus dem Jahre 1930.“

Wenn wir auf die Bibel rekurrieren, so finden wir den entscheidenden Text über die Zeit im Buche Kohelet, das etwa aus dem 3. Jahrhundert vor der Zeitrechnung stammt. Im 3. Kapitel heißt es:

„Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:

Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben,  
eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen,  
eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen,  
eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,  
eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,  
eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz,  
eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinesammeln,  
eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen,  
eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren,  
eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen,  
eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen,  
eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,  
eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen,  
eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.“

Den Wahrheitslehrer, der in Jerusalem im 3. Jahrhundert v. Chr. lebte, treibt die Frage um: „Was kann der Mensch, dessen Lebenszeit so brüchig und vom Tod begrenzt ist, tun, damit sein Leben gelingt?“ Oder, um es mit seinen eigenen Worten zu sagen: „Welchen Nutzen und Gewinn hat der Mensch von alledem, wofür er sich abmüht und einsetzt unter der Sonne?“ Die erschreckend eindeutige Antwort lautet: „Das ist alles Windhauch.“ Wo das Glück zu finden ist, überläßt Kohelet dem Gott, an dem er festhält, obwohl oder weil Er ihm das undurchschaubare Geheimnis geworden ist. Mit seiner skeptischen Theologie will Kohelet von falschen Systemzwängen befreien zur Aufnahme und Gestaltung jenes Lebens, das gegeben ist, denn, so meint er: „Ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe,“ (9,5) und: „Wer ständig nach dem Wind schaut, kommt nicht zum Säen, wer ständig die Wolken beobachtet, kommt nicht zum Ernten.“ (11,4) Insofern bleibt Kohelet aktuell: „Zeit verrinnt uns, wir haben oft keine Zeit, bis wir der Zeit im Grabe enthoben werden.“ Gibt es gegen diese Art von Zeitverlust – von Zeitverlieren, wie es Kohelet sagt – ein Heilmittel? Nun ist die Zeit eben nicht nur

leere Zeit, sie ist nicht nur biologische Zeit, sie kann auch erfüllte Zeit sein. Zu einer erfüllten Zeit kann auch Erinnerung beitragen, indem man äußeres und inneres Erleben jenseits der chronologischen Zeit für sich in Anspruch nimmt. Die Erinnerung ist bekanntlich nicht etwas Statisches, sondern Erinnerung ist im Laufe der Lebenszeit wandelbar. Das bedeutet, daß Vergangenheit eben nicht vergangen ist, sondern sinnvoll in die Gegenwart und vor allem in die Zukunft eingegliedert werden kann – gerade weil mit dem Wandel der Erinnerung neue Erfahrungen im Laufe der Zeit verbunden werden. So bleibt Erinnerung nicht statisch, sondern führt in Gegenwart und Zukunft, die freilich unberechenbar bleibt.

Eine Erkenntnis der Zeitforschung lautet: „Religionen stellen einen der vielen Wege dar, die Menschen gehen, um angesichts der Unsicherheiten, die das Wissen um die Zeit mit sich bringt, ein Gefühl der Sicherheit zu erwerben.“

Wenn wir versuchen, eine Antwort in der Hebräischen Bibel zu suchen, so müssen wir zunächst festhalten, daß in ihr Gott die Zeit hat – und nicht die Zeit hat Gott. Urgrund in der biblischen Überlieferung ist Gott, der mit den Menschen ist. Die Schlüsselszene ist die Dornbusch-Geschichte von Exodus 3, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthält, also in einzigartiger Weise das Schicksal eines Volkes ausdrückt. Gott erwähnt hier den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs – das ist die Berufung auf die Vergangenheit; dann erwähnt er die Gegenwart – nämlich das Elend und Leiden des Volkes in Ägypten; und schließlich kündigt er die Rettung an und die Führung in ein schönes Land, in dem Milch und Honig fließt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind hier also engstens verknüpft.

„Da fragte ihn Mose nach seinem Namen, und Gott sprach zu Mose: Ich werde da sein, als der ich da sein werde. Und er sprach: So sollst du zu den Söhnen Israel sprechen: Ich bin da, schickt mich zu euch.“ Diese Offenbarung zusammen mit der in ihr erfolgten Verheißung und der daraus sich ergebenden Erfüllung, der Befreiung aus der Sklaverei, wird unter dem Stichwort ‚Exodus‘ zur prägenden Grunderfahrung des Volkes, wobei es sich eben nicht nur um einen Exodus handelt, sondern um eine göttliche Herausholung aus Ägypten.

In dieser Erzählung ist tatsächlich durch die Zeiten hindurch ein Grundereignis und ein Grunderlebnis festgehalten worden. In dem Büchlein, das Juden an jenem Feste der Errettung aus der Sklaverei lesen, einem Fest, das zugleich die Volkwerdung Israels begründet, liest man den Satz, man solle sich so fühlen, als ob man selbst aus Ägypten errettet worden wäre. Hier wird fernste Geschichte aktualisiert und in das Leben der Gegenwart gestellt.

Diese Verwandlung von Leid in der Gegenwart und Verheißung bewährt sich auch in der zweiten großen Sklavenepisode in der babylonischen Gefangenschaft. Auch hier hat sich, wie Deutero-Jesaja uns zeigt, die alle Zeiten umfassende, ja die Zeiten erst begründende Heilstätigkeit Gottes zu bewähren. Gott ist ewig und der Schöpfer der Weltzeit, der alle Zeiten umgreift als der einzige Gott.

„So hat ER gesprochen, Israels König,

sein Löser, Er der Umscharte:

Ich bin der Urfrühe,

ich bin der Letztspäte,

außer mir ist kein Gott.

Wer ist mir gleich? Er rufe aus, vermelde es, schichte es vor mich hin:

seit Ich einsetzte urzeitliches Volk,

den Verlauf und was kommen wird

mögen sie ihrethalben melden.“ (Jes. 40,28)

Diese klangvollen Verse in der Buberschen Übersetzung reflektieren den Schöpfungsbericht mit Gott am Anfang, der Himmel und Erde schafft. Dieser Akt ist das erste Vorstellbare, ‚vor‘ dem es Weltzeit nicht gibt. Mit der Schöpfung entsteht die Zeit, die dann durch die Erschaffung der Zeitabschnitte von Tag und Nacht das Schöpfungs-Tohuwabohu auflöst. Die Sechstage-Woche führt zu einem Höhepunkt; sie hat ein Ziel: Es ist der Sabbat, der auch dadurch geheiligt wird, daß Gott an ihm ruhte.

Die ganze Tendenz solcher Erzählungen besteht darin, daß der Glaube besteht, Gott war einst da, und er wird auch weiterhin da sein als der Befreier und Erlöser, als der Gott der Vergangenheit und der Gott der Zukunft. Die Zukunft wird also hier zu einer eigenständigen theologischen Kategorie, die sich in der ganzen Bibel durchhält. Vor allem ist hier besonders bei Deutero-Jesaja Zukunft in einem neuen und ewigen Bunde anvisiert. Dabei ist gerade in der Apokalyptik das Böse nicht ausgespart. Es bleibt in der Welt beim Einzelnen und in der ganzen Menschheit, aber die Verheißung gilt, und Gott schafft eines Tages eine neue Welt. Diese Grundhaltung wird übrigens im Neuen Testament voll durchgehalten, wenn die Vergangenheit Israels verknüpft wird mit Gegenwart und Zukunft. Das kommt klar und knapp in jenem Wort zum Ausdruck, das wir in Markus 14 finden: „Das Reich Gottes ist nahe gekommen.“ Es ist noch nicht da, aber Gegenwart trifft sich hier fast mit Zukunft. Daraus ergibt sich ein

dialektisches Verhältnis zu den Zeitmodi von Vergangenheit und Gegenwart mit dem ganz konkreten Ziel der Zukunft.

Nun könnte ein solches Gerichtetsein allein dazu verführen, die Gegenwart ohne eigentlichen Sinn zu erleben. Wenn wir die Religion in diesem Zusammenhang bemühen und als eine Möglichkeit begreifen, die Leere in der Zeit zu überwinden und die biologische Zeit zu erfüllen, so kommt es darauf an, der gegenwärtigen Zeit einen Sinn zu geben, der eigentlich nur darin bestehen kann, diese Welt, in der wir leben, lebenswert zu gestalten.

Wenn wir vorhin vom Exodus gesprochen haben, so hatte dieser ja ein Ziel, nämlich den Weg zum Sinai zu beschreiten, wo unserer Welt der Dekalog gegeben wurde, der bis heute die Grundlage unseres menschlichen Zusammenlebens ist. Daran werden wir Juden und Christen durch unsere Feste erinnert. Diese ragen über den Kreis der Synagogen- und Kirchentreuen weit hinaus, wobei sicherlich auch der soziale Kontext eine Rolle spielt. Der religiöse Inhalt braucht dabei aber nicht völlig verlorenzugehen. Das Heilige hat in der Gesellschaft durchaus noch eine Chance, wenn es durch soziale Gehalte und greifbare Beziehungen zum Ich, zur Subjektivität des Einzelnen, legitimiert wird. Dann entstehen Verbindungen traditionaler und moderner Elemente, dann treten Sinngehalte der Tradition hervor und können einen Rahmen für Halt- und Schutzgebendes sowie Verlässliches bieten.

Gerade an der Betrachtung der Zeit läßt sich zeigen, daß es in unserer Gegenwart nicht nur die Abwendung von der Religion und das Erlöschen religiöser Überlieferung gibt, sondern ebenso Strömungen von Sinnsuche in der Zeit, Suche nach Gewißheit. Das religiöse Spektrum heute zeigt eine erstaunliche Vielfalt in allen Religionen, wobei manchmal klare Konturen nicht zu erkennen sind. Natürlich gibt es überall, so wie es Beliebigkeit gibt, auch einen Fundamentalismus, der zerstörerisch wirken kann und Menschen gerade von jeder Form differenzierter Religion wegtreibt. Aber wenn wir von der Zeit sprechen, ihrer Vergangenheit, ihrer Gegenwart, in der wir leben und auch von der Zukunft, die wir in der einen oder anderen Art erhoffen, so sollten wir doch den Versuch einer Sinngebung wagen – gerade auch, um unseren Beitrag zu leisten, die Zukunft menschlicher zu gestalten.

In einem Aufsatz „Der Kampf um die verlorene Zeit. Unzeitgemäße Thesen zur Apokalyptik“ finden sich wesentliche Einsichten über diese Themen von Johann Baptist Metz<sup>1</sup>:

---

<sup>1</sup> Metz, Johann Baptist: Befristete Zeit, in: Jahrbuch Politische Theologie, Bd. 3, 1999, S. 212f.

„Naherwartung“, aus den zentralen Passagen des Neuen Testaments immer wieder auf die Tagesordnung der Theologie und des Christentums gerückt, erscheint einem Bewußtsein, dem die Zeit längst zur leeren, evolutionär zerdehnten Unendlichkeit geworden ist, als ungeheure Zumutung, als Mythos aus archaischer Zeit. Gleichwohl bleibt die theologische Uminterpretation der ‚Naherwartung‘ in eine ‚Stetserwartung‘ (oder ‚Stetsbereitschaft‘ kurzum: in ein zeitloses Existential) ein semantischer Betrug an der temporalen Grundverfassung des Christentums, das eben nicht einen zeitlosen Kern, sondern gerade einen Zeitkern hat; sie bestätigt indirekt, wie sehr Theologie selbst schon dem anonymen Druck eines evolutionären Zeitbewußtseins oder genauer: einer evolutionistischen Zersetzung von Zeit erlegen ist. Mehr noch scheint das für die forsche Redlichkeit jener zu gelten, die meinen, die Naherwartungsfrage sei längst dadurch erledigt, daß die Parusie eben nicht eingetreten, die Zeit vielmehr – wie doch jeder Vernünftige erkennen könne – weitergegangen‘ sei. Eine Theologie aber, die sich kritiklos dem Zeitbild eines evolutionistischen Historismus unterwirft, für den Zeit eben kontinuierlicher Zeitablauf ist und sonst nichts, wird sich (mit der ‚Naherwartung‘) auch um alles andere bringen.“

Wir sehen aus diesem Text, wie sehr der ganze Komplex der Apokalyptik in das Zeitthema hineingehört. Wenn das Ende der Zeit heraufbeschworen wird, so fangen die Probleme eigentlich erst an. Wie schwierig diese Endzeit und ihre Erwartung ist, zeigt Metz uns wie folgt: „Es braucht nicht nur die Sorge um das vielstrapazierte ‚spezifisch Christliche‘, die Sorge um christliche Identität zu sein, die bei jeder Gelegenheit auf das bereits in Christus geschenkte Heil pochen läßt. Es kann auch eine besondere Art von Identitätsmüdigkeit sein, Anzeichen für eine Vergreisungsgefahr, die alle Signale auf Sicherheit und Absicherung stellt, die sich lieber der Diktatur des Gewordenen und Fertigen unterwirft, als daß sie sich auf den Weg einer Hoffnung machte, die auch noch Erwartungen hat. ‚Immer noch fahren wir fort zu behaupten, daß wir wachen und auf den Meister warten. Doch wollten wir wirklich ehrlich sein, so müßten wir zugestehen, daß wir überhaupt nichts mehr erwarten.‘ (Teilhard de Chardin).“

Diese kritischen Bemerkungen wollen nicht jede Hoffnung nehmen, wohl aber voreilig unbegründete. Zeit also bedeutet daher nicht ein Leben in der Naherwartung eines Endes der Zeit, sondern vielmehr eine Bewährung in der Zeit, solange sie ein Mensch erlebt.

Der Religionsphilosoph Hermann Cohen hat das etwa so formuliert:





---

„Die menschliche Aufgabe in dieser Welt besteht darin, die natürliche Beziehung der Menschen in eine ethische zu verwandeln.“ Hier findet Cohen den Begriff des ‚Mitmenschen‘. Die natürliche Schöpfung des Menschen muß vollendet werden durch einen zweiten Schöpfungsakt, in dem der Mensch den Anderen als Mitmenschen anerkennt. Man kann das Ethik nennen, aber auch einen Sinn der Zeit, die der Mensch ausfüllt in seinem Streben nach Gerechtigkeit.

## **Zeit und Kosmos - Anfang und Ende der Welt**

*Gerhard Börner*

Die Galaxien – riesige Systeme aus Sternen, Gas und Staub – sind die Bausteine des Universums, zumindest des Teils, der unserer Beobachtung zugänglich ist. Um ein Sternsystem wie unsere Milchstraße zu durchqueren, braucht das Licht etwa 100 000 Jahre. Im Schnitt sind Galaxien etwa eine Million Lichtjahre voneinander entfernt. Ausgehend von Beobachtungen kommen die Astronomen zu der Vermutung, daß der beobachtbare Bereich etwa zehn Milliarden Galaxien enthält. Jede einzelne Galaxie mit ihren Milliarden von Sternen ist für sich ein interessantes System, doch in der Erforschung des Kosmos wird sie wie ein Testteilchen betrachtet, das nur dazu dient, gewisse, vielleicht vorhandene, globale Eigenschaften des Kosmos aufzuzeigen.

Das moderne Bild vom Kosmos ruht im wesentlichen auf zwei fundamentalen Beobachtungen, der Entdeckung des amerikanischen Astronomen Edwin P. Hubble, daß sich fast alle fernen Galaxien von uns wegbewegen, und der Messung eines kosmischen Strahlungsfeldes im Mikrowellenbereich durch Arno Penzias und Robert Wilson im Jahre 1964. Die Entdeckung Hubbles im Jahr 1929 veränderte das Bild der Welt dramatisch: Die Vorstellung einer gleichmäßigen, unveränderlichen Verteilung von Sternen bis in unendliche Tiefen – ein Bild, dem zunächst sogar Albert Einstein vertraut hatte – mußte aufgegeben werden zugunsten des Konzepts eines Universums der Entwicklung und Veränderung, wie es das auseinanderfliegende, expandierende System der Galaxien darstellt. Die astronomischen Beobachtungen dieser Expansion führen zur Bestimmung einer charakteristischen Zeitspanne von 15 Milliarden Jahren. Vor 15 Milliarden Jahren waren die auseinanderfliegenden Galaxien dicht beisammen. Die Temperatur der kosmischen Mikrowellenstrahlung, die jetzt etwa 2.7 Kelvin beträgt, war in der Vergangenheit im weniger ausgedehnten Kosmos höher. Diese beiden fundamentalen Beobachtungen führen nahezu zwangsläufig zu dem Schluß, daß es einen heißen dichten Frühzustand des Universums gegeben hat, in dem die Galaxien und Sterne, die wir jetzt sehen, in einem nur wenig strukturierten, heißen und dichten Gemisch aus Strahlung und Materie aufgelöst waren.

Das expandierende Universum läßt sich in mathematischen Modellen beschreiben, die sich als einfache Lösungen der Einsteinschen Gravitationstheorie ergeben. Es gibt eine ganze Reihe von Modellen, die im Einklang mit den astronomischen Messungen sind. Trotzdem sprechen die Astronomen von einem „Standard-Urknallmodell“, im Sinne einiger typischer Eigenschaften, die alle diese Modelle gemeinsam haben: Das Universum hat sich nach einer explosionsartig schnellen Ausdehnung zu Anfang durch eine heiße und dichte Frühphase zum gegenwärtigen Zustand entwickelt. Es sieht in jedem Punkt und in allen Richtungen gleich aus, abgesehen von Unregelmäßigkeiten auf kleinen Skalen. Galaxien und Galaxienhaufen haben sich aus anfänglich kleinen Dichteschwankungen durch die Wirkung der Schwerkraft gebildet. Die Keime dieser Schwankungen sind auch als Unregelmäßigkeiten der kosmischen Mikrowellenstrahlung vorhanden, so wie sie etwa 300 000 Jahre nach dem Urknall, als Strahlung und Materie entkoppelten, eingeprägt waren. Neueste Messungen dieser Anisotropien ergaben, daß die Raumzeit, die das Universum beschreibt, flach ist.

Der Abstand zweier Galaxien, die mit der kosmischen Expansion mitschwimmen, wächst im Laufe der Zeit ständig an, falls die Massendichte unter einem kritischen Wert liegt (der etwa 3 Wasserstoffatomen pro Kubikmeter entspricht). Falls der kritische Wert der Dichte überschritten wird, erreicht die Ausdehnung ein Maximum und geht anschließend in eine Kontraktion über. Die astronomischen Messungen deuten darauf hin, daß der Fall steter Ausdehnung vorliegt. Eine Vorstellung von diesem flachen Modell des Kosmos gewinnen wir, wenn wir eine Raumdimension weglassen, also nur zwei räumliche Dimensionen und die Zeit betrachten. Zu jedem festen Zeitpunkt ist der flache Raum ähnlich einer unendlichen Ebene aus elastischem Material. Die Expansion können wir uns veranschaulichen als gleichmäßiges Auseinanderziehen der Ebene. Die Galaxien können wir uns als Punkte auf der Ebene markieren. Wird die Ebene gedehnt, so nehmen die Abstände der Punkte zu. Die Abstandsänderung entspricht aber nicht einer „Bewegung“ Bewegung der Punkte, sondern einer „Dehnung“ des elastischen Materials. Im kosmologischen Modell ist die Expansion eine Dehnung des Raum-Zeit-Gefüges.

Neueste Messungen an Supernovae erbrachten zusätzlich den Hinweis, daß die Expansion gegenwärtig sogar beschleunigt verläuft, angetrieben von einer kosmischen Abstoßung, einer positiven „kosmologischen Konstanten“, die man wohl als eine Art Energiedichte des leeren Raumes interpretieren muß. Dies bedeutet, daß die Ausdehnung des Weltalls unumkehrbar für alle Zeit weitergehen wird. Im Standardmodell beginnt das Universum in einer Urexplosion

von unendlicher Dichte, Temperatur und unendlich großem Anfangsschwung. Im anschaulichen Bild schrumpft der Luftballon bei Annäherungen an den Urknall auf einen unendlich kleinen Radius, doch sind alle Punkte gleichmäßig davon betroffen. Der Urknall ereignet sich nicht an einem bestimmten Punkt, sondern überall. Diese Anfangssingularität entzieht sich einer Beschreibung mit den Begriffen und Gesetzen der uns bekannten Theorien. Doch kurz nach dem Urknall, etwa 1 Sekunde später, gilt wohlbekannte Physik, und das weitere Verhalten des Universums läßt sich in einem konsistenten Standardmodell beschreiben. Zum Schluß sei noch ein Zeitrafferbild (das ich von meinem Kollegen Peter Kafka übernommen habe) geschildert, das die zeitliche Entwicklung des Kosmos veranschaulichen soll:

Drängen wir die Geschichte des Universums auf ein Jahr zusammen. Jeder Monat in diesem Bild entspricht in Wirklichkeit einer Milliarde Jahre. Stellen wir uns vor, mit dem Glockenschlag zum Neuen Jahr entstehe auch unsere Welt im Urknall. Der Urstoff, eine Strahlung, die den ganzen Raum gleichmäßig und mit ungeheurer Dichte und Temperatur erfüllte, besaß noch keine Struktur, aber durch den Schwung der geheimnisvollen Urexplosion dehnte er sich überall gegen seine eigene Schwerkraft aus und kühlte sich dabei ab. Schon in einem winzigen Bruchteil der ersten Sekunde des ersten Januars entstand die Materie: die Elementarteilchen und gleich darauf die einfachsten Atomkerne, Wasserstoff und Helium. Noch vor Ende Januar entkoppelten Strahlung und Materie, und die Galaxien entstanden. Die ersten Sternenerationen in den Galaxien erzeugten in ihrem Inneren die höheren chemischen Elemente und schleuderten sie – zum Teil in Staubform – bei ihrer Explosion in das umgebende Gas. Kohlenstoff entstand besonders häufig; auf Staubkörnern in der Nähe von Sternen bildeten sich komplizierte organische Moleküle.

Mitte August entstand aus einer zusammenstürzenden Wolke von Gas und Staub unser Sonnensystem. Schon nach einem Tag war die Sonne in ihrem heutigen Zustand und versorgte ihre Planeten mit einem ziemlich konstanten Strahlungsstrom mit einer Temperatur von etwa 6000 Grad. Da der übrige Himmel dunkel und kalt war, konnte die Erde die zugestrahlte Energie bei viel tieferer Temperatur wieder abstrahlen. So entstanden auf der Erde zuerst komplizierte chemische, dann biologische Strukturen. Von Mitte September stammen die ältesten Gesteine der Erdoberfläche, und in ihnen finden sich offenbar schon die ersten Spuren von Leben: fossile Einzeller. Bereits von Anfang Oktober stammen fossile Algen, und im Laufe von zwei Monaten entstand nun zunächst in den Gewässern eine ungeheure Vielfalt von

Pflanzen und Tierarten. Die ersten Wirbeltierfossilien datieren wir auf den 16. Dezember. Am 19. 12. besiedelten die Pflanzen die Kontinente. Am 20. 12. waren die Landmassen mit Wald bedeckt, das Leben schuf sich selbst eine sauerstoffreiche Atmosphäre, die das ultraviolette Licht zurückhielt und somit noch komplexere und empfindlichere Formen des Lebens ermöglichte. Am 22. und 23. Dezember entstanden aus Fischen amphibische Vierfüßler und eroberten feuchtes Land. Aus ihnen entwickelten sich am 24. Dezember die Reptilien, die auch das trockene Land besiedelten. Am 25. 12. erschienen die ersten Säugetiere. In der Nacht zum 30. 12. begann die Auffaltung der Alpen. In der Nacht zum 31. 12. entsprang der Menschenzweig dem Ast, von dem ein weiterer Zweig zu den heutigen Menschenaffen führt. Mit etwa 20 Generationen pro Sekunde begann nun der Mensch seine Entwicklung. Fünf Minuten vor Zwölf lebten die Neandertaler, 15 Sekunden vor Zwölf wurde Jesus Christus geboren, eine halbe Sekunde vor Zwölf begann das technische Zeitalter. Schon sind wir im neuen Jahr. Wie wird es weitergehen?

### **Die Entstehung der Strukturen im Universum**

Das heiße Gemisch aus Strahlung und Materie in der Nähe des Urknalls war nahezu strukturlos. Durch die rasche Ausdehnung und Abkühlung der Urmaterie konnten im Laufe der Zeit komplexere Strukturen entstehen. Einige Sekunden nach dem Urknall begann die Bildung der Atomkerne von Deuterium, Helium und Lithium, die nach etwa drei Minuten abgeschlossen war. Die theoretische Vorhersage, daß dann die Elemente Helium und Wasserstoff etwa im Verhältnis eins zu dreizehn vorhanden sein müßten, stimmt mit den heutigen astronomischen Beobachtungen überein. Etwa 300 000 Jahre nach dem Urknall war die Temperatur der Strahlung auf 4500 Grad abgesunken. Strahlung und Materie entkoppelten, die ersten Atome entstanden, und die Materie konnte, der Schwerkraft folgend, sich zu dichteren Objekten zusammenklumpen. Auf diese Weise entstanden aus anfänglich kleinen Schwankungen der Massenverteilung schließlich Galaxien und Sterne. In vielen Details ist die Galaxienbildung noch nicht verstanden. Dies ist ein aktuelles Forschungsgebiet der Kosmologie, an dem auch an meinem Institut, dem Max-Planck-Institut für Astrophysik, intensiv gearbeitet wird.

Ein Grundproblem besteht darin, daß die ursprünglichen Irregularitäten sehr klein sind. Das Strahlungsfeld weist Abweichungen von der Gleichförmigkeit von etwa einem Hunderttausendstel auf. Schwankungen der Materiedichte von gleicher Größenordnung zur Zeit der Ent-

kopplung genügen aber nicht, um zu den jetzt beobachteten Strukturen zu führen. Die Kosmologen haben Modelle entwickelt, in denen das Universum erfüllt ist von einer etwas rätselhaften „Dunklen Materie“, die bei weitem überwiegt – bis zum Zehn- oder sogar Hundertfachen der normalen Materie – und die Entwicklung der Strukturen bestimmt. Woraus besteht diese Dunkle Materie? Das ist noch unklar, obwohl es einige theoretische Kandidaten – Neutralinos, Axionen, Neutrinos – gibt. Allerdings wurde bis jetzt noch kein experimenteller Nachweis geführt. Das Konzept der Dunklen Materie hilft bei der Erklärung der Galaxienbildung, hat aber die bemerkenswerte Konsequenz, daß die normale Materie, aus der z. B. auch wir bestehen, nur ein kleiner Bruchteil der im wesentlichen unbekanntem kosmischen Materie ist.

In den ersten Vorstufen von Galaxien, die sich formten, als das Universum etwa ein Siebtel seiner heutigen Größe aufwies und 300 mal dichter war als heute, entstanden auch die ersten Sterne. Im Inneren dieser massereichen Sterne wurden die schweren Elemente – Kohlenstoff, Sauerstoff, Eisen, etc. – gebraut. Jedes Kohlenstoff- und Sauerstoffatom in unserem Körper entstand im Inneren eines Sterns, wurde nach dessen Explosion in den interstellaren Raum geschleudert, um schließlich bei der Entstehung des Sonnensystems auf der Erde zu enden. Wir bestehen buchstäblich aus Sternenstaub. Sterne einer zweiten Generation, bei deren Entstehung schon die schweren Elemente zur Verfügung standen, und die nachfolgende Bildung von Planetensystemen sind also eine Folge von Entwicklungsprozessen, die im frühen Universum begonnen haben.

Die riesige Zeitspanne von einigen Milliarden Jahren ist notwendig, damit die schwache Gravitationskraft genügend große Massen gegen den alles auseinanderreisenden Ursprung der kosmischen Explosion konzentrieren kann. Der gleichmäßige Energiestrom eines Sterns wie unserer Sonne, die feste Oberfläche eines Planeten mit ihrer Konzentration schwerer Elemente, schaffen schließlich die Voraussetzungen für die Entstehung komplexer biologischer Strukturen.

Es ist bedenkenswert, daß eine lange Entwicklungszeit nötig ist, um Leben von unserer Art hervorzubringen. Allerdings könnte dieses Leben nicht entstehen, wenn die Naturkonstanten ein wenig anders wären, als sie tatsächlich sind. Die Stärke der anziehenden Kräfte zwischen den Kernteilchen kann gerade die elektrische Abstoßung zwischen den positiv geladenen Protonen in den Kernen gewöhnlicher Atome, wie Sauerstoff oder Kohlenstoff, überwinden. Die Kernkraft ist aber nicht ganz so stark, daß sie zwei Protonen (Wasserstoffkerne) in ein gebun-

denes System bringen kann. Das Diproton gibt es nicht. Falls jedoch die Anziehungskraft im Atomkern nur ein wenig größer wäre, könnte das Diproton existieren und praktisch der gesamte Wasserstoff im Kosmos wäre in Diprotonen oder größeren Kernen gebunden. Wasserstoff wäre ein seltenes Element, und Sterne, wie die Sonne, die durch langsame Fusion von Wasserstoff zu Helium lange Zeit Energie erzeugen, könnte es nicht geben. Andererseits würden wesentlich schwächere Kernkräfte die Bildung größerer Atomkerne unmöglich machen. Das sogenannte „anthropische Prinzip“ ist eine Überlegung, die auf eine Reihe solcher Feinabstimmungen hinweist, die das Universum zu einer gastlichen Stätte für Leben und Intelligenz machen. Dies sind sozusagen für unsere Existenz notwendige Voraussetzungen, die unser Universum erfüllt, deren Zustandekommen aber mit der heutigen Physik noch nicht erklärt werden kann. Ob diese anregenden Betrachtungen als „Prinzip“ einer zielgerichteten Entwicklung gesehen werden können, die auf die Entstehung menschlichen Lebens eingestellt ist, das kann die Naturwissenschaft nicht beantworten.

Bedenkenswert ist aber auch, daß die Zeitspanne für intelligentes Leben begrenzt ist: In weiteren fünf Milliarden Jahren wird sich die Sonne zu einem „Roten Riesen“ aufblähen und die Biosphäre der Erde vernichten. Fünf Milliarden Jahre sind natürlich eine lange Zeit der Entwicklung für intelligente Wesen, die wohl bis dahin Auswege finden werden, um die simplen astronomischen Vorgänge zu beeinflussen oder ihnen auszuweichen.

### **Die erste Sekunde**

Eine Sekunde nach dem Urknall herrschten im Kosmos Bedingungen, die mit bekannten physikalischen Gesetzen zu beschreiben sind. Für die nachfolgende Entwicklung des Universums haben die Kosmologen ein Modell entwickelt, das in sich stimmig ist und bisher auch zu allen astronomischen Beobachtungen paßt. Die ersten Sekundenbruchteile nach dem Urknall sind dagegen ein gedankliches Experimentierfeld für neue spekulative Theorien. Wenn das Standardmodell immer weiter in Richtung auf den Urknall verfolgt wird, so müssen thermische Energien betrachtet werden, die weit über den in Beschleunigern erreichbaren liegen. Das Verhalten der Elementarteilchen bei extrem hohen Energien ist grundlegend für die physikalischen Prozesse in dieser Phase.

Nach dem heutigen Verständnis der Physiker verschwimmen die Unterschiede der Kräfte, die wir in der uns umgebenden Welt beobachten, bei genügend hohen Energien, und schließlich

verschmelzen die verschiedenen Wechselwirkungen zu einer einzigen Urkraft. Diese Vereinheitlichung hat auch Konsequenzen für die frühe Phase des Kosmos. Die Phasenübergänge zwischen der Epoche mit hoher Symmetrie, in der eine einzige Urkraft alle Prozesse bestimmt, und den Epochen geringer Symmetrie, in denen die Aufspaltung in die heute beobachtete Hierarchie der elektromagnetischen, schwachen, starken und gravitativen Wechselwirkung erfolgt, lassen sich verstehen als Übergang vom Grundzustand der frühen Phase, dem falschen Vakuum, zum richtigen Grundzustand der Welt. Die Energie, die bei diesem Übergang verfügbar ist, kann die Expansion des Universums dramatisch beeinflussen. Für kurze Zeit erfolgt die Ausdehnung des Weltalls explosionsartig, exponentiell beschleunigt, dann wird die Vakuumenergie in Strahlung verwandelt und die normale, zum Standardmodell führende Entwicklung beginnt.

Dieses „inflationäre Modell“ des Universums bietet Erklärungen für einige Aspekte des Standardmodells, die ansonsten als Anfangsbedingungen hingenommen werden müssen. Das hohe Alter der Welt von 15 Milliarden Jahren, die Nähe des Modells zu dem kritischen Fall unendlicher, aber langsam abklingender Expansion, der einem flachen dreidimensionalen Raum entspricht – dies ist eine Folge der enormen inflationären Aufblähung, die den Kosmos automatisch in die Nähe dieses flachen Modells bringt. Der von uns beobachtete Teil des Kosmos konnte aus einem winzigen Anfangskeim erwachsen, in dem alle Ereignisse kausal verknüpft waren. Wie groß müßte dieser Bereich sein, um das gesamte gegenwärtig beobachtbare Universum zu erfassen? Vom heutigen Zustand des Kosmos mit einer Temperatur von 2.7 Kelvin und einer typischen Ausdehnung von etwa  $10^{28}$  cm können wir bis zur Epoche am Ende der Inflation zurückrechnen. Der beobachtete Kosmos hatte damals eine Größe von etwa 10 cm. Da die Inflation alle Längen um einen Faktor  $10^{29}$  dehnt, genügt es, wenn der Anfangsbereich, der Keim, aus dem unser Universum entstanden ist, eine Dimension von etwa  $10^{-28}$  cm hatte, wesentlich kleiner als der kausal verknüpfte Bereich zur Zeit  $t = 10^{-34}$  s mit einem Radius von  $ct \cong 10^{-24}$ .

Der russische Physiker Andrei Linde hat dieses Bild phantasievoll ausgestaltet und ein Gesamtuniversum aus voneinander getrennten, ständig entstehenden und vergehenden kosmischen Blasen entworfen. In einer dieser Blasen befinden wir uns, ausgezeichnet dadurch, daß darin akzeptable Lebensbedingungen zu finden sind. So findet das anthropische Prinzip bei ihm eine Erklärung: Unter der Vielzahl kosmischer Blasen findet sich eben zufällig eine, die



geeignete Bedingungen für die Entstehung von Leben bietet. Falls man mit dieser Erklärung nicht zufrieden ist, muß man die Anfangsbedingungen für das Universum genauer untersuchen und Fragen beantworten wie: „Was war vor dem Urknall?“ Diese metaphysische Frage können die Physiker jetzt noch nicht mit ihren Methoden bearbeiten. Hierzu bedarf es wohl einer Theorie, die Quantenphänomene und die Gravitation in fundamentaler Weise umfaßt. Eine Theorie dieser Art ist noch nicht in Sicht, obwohl sie schon einen Namen hat: „Quantengravitation“. Eine nicht-physikalische Antwort hat schon Augustinus in den „Bekenntnissen“ (11. Buch) gegeben: „Auf die Frage, ‚Was tat Gott, bevor er die Welt geschaffen hat?‘, wären manche versucht zu antworten: ‚Da hat er die Hölle eingerichtet für Leute, die solche Fragen stellen‘.“ Auch wenn es die Quantengravitation noch nicht gibt, oder gerade deshalb, läßt sich darüber spekulieren, wie ein Quantenzustand des Universums aussehen könnte. Besonders der englische Kosmologe Stephen Hawking hat sich mit derartigen Fragestellungen auseinandergesetzt. Er schlägt vor, im frühen Quantenkosmos nur sehr einfach strukturierte Raumzeiten zu betrachten, anschaulich gesagt, nur einen glatten und unzerknitterten Luftballon. Die Zeit gibt es in diesem Quantenkosmos noch nicht. Es gibt lediglich eine Abfolge vierdimensionaler Räume – die vierdimensionalen Oberflächen von fünfdimensionalen Kugeln. Zur Veranschaulichung: In unserem Luftballonmodell ist die Oberfläche zweidimensional; Sie müssen sich lediglich zwei weitere Dimensionen denken – auch wenn’s schwerfällt. Aus diesem zeitlosen Quantenkosmos entspringt nun unser Universum zufällig und beginnt seine zeitliche Entwicklung von einem endlichen Volumen aus. Diese Überlegungen sind von prinzipiellem Interesse, während wohl für die menschliche Vorstellung ein auf etwa Erbsengröße zusammengedrücktes Universum ebenso phantastisch erscheint wie der singuläre Urknall. Die Frage, was vor der kosmischen „Urbse“ war, läßt sich nicht in normalen Raum- und Zeitkategorien stellen. Dies geht ebensowenig, wie zu fragen, welchen Längen- und Breitengrad ein Punkt außerhalb der Erde hat. Auch der britische Mathematiker Roger Penrose kommt zu dem Schluß, daß der Beginn des Universums eine Raumzeit von äußerster Glattheit und Gleichförmigkeit sein müsse. Er versucht, das Maß der Unordnung im Universum, die Entropie, quantitativ zu charakterisieren. Bezieht man neben ungeordneter Strahlung und Materie die im Gravitationsfeld, in den Runzeln und Krümmungen der Raumzeit, vor allem in den Schwarzen Löchern verborgenen Möglichkeiten Entropie zu erzeugen in diese Überlegungen mit ein, so erreicht man wahrhaft gigantische Zahlenwerte: Die erforderlichen Anfangsbedingungen für das Universum, wie wir es kennen, stellen nur eine von zehn hoch zehn hoch hun-

dertzwanzig Möglichkeiten dar, wie sich der Kosmos strukturieren könnte. Kann die Physik ein Auswahlprinzip von dieser Schärfe formulieren? Die Glattheitsbedingung von Penrose wäre ein möglicher Weg. Wie aber läßt sich diese begründen? Dies liegt im Dunkel des Nichtwissens und Unerklärten. Alle diese Überlegungen zu den ersten Sekundenbruchteilen des Universums gehören ins Reich der Spekulation. Das Programm, den Urknall zu erklären, wird die Physiker noch einige Zeit beschäftigen. Das Vergnügen an diesen Spekulationen und die Begeisterung für Denkmöglichkeiten führt bei Kosmologen, die sich mit diesen Fragen befassen, zur Neigung, das Denkbare auch schon für die Wirklichkeit zu halten.

Um es mit Albert Einstein zu sagen: „Wer da nämlich erfindet, dem erscheinen die Erzeugnisse seiner Phantasie so notwendig und naturgegeben, daß er sie nicht für Gebilde des Denkens, sondern für gegebene Realitäten ansieht und angesehen wissen möchte.“

## **Geschwindigkeit als Schicksal**

*Viola Altrichter*

Kann man spätestens seit der Renaissance von der Entdeckung und Besetzung des RAUMES und der Herrschaft über himmlische wie irdische Territorien sprechen (Entdeckung der Perspektive, des heliozentrischen Weltbilds, koloniale Eroberungen), so regiert heute in der Moderne das Verdikt der ZEIT in Form von Zeitangst und Zeitflucht.

Hat sich im Prozeß der Raumeroberung eine Hypertrophierung des dem Außen gegenüberstehenden Ich entwickelt, so leitet sich mit dem einsetzenden Zeitzwang dessen Auflösung ein. Hilflos versucht der Einzelne der rasanten Verselbständigung undurchsichtiger Beschleunigungsprozesse Herr zu werden, indem er sich bemüht, mehr Zeit zu gewinnen, eine, die sich möglichst greifbar in räumliche Mehrtätigkeit umsetzen läßt.

Oder er ist bestrebt, eine zu gewinnen, die, kaum hat er sie, totgeschlagen werden muß, oder ihm eingibt, er müsse sie festhalten, indem er Geld aus ihr macht, oder ihn glauben läßt, sie ausfüllen zu müssen wie ein leeres Gefäß. In seinem Hasten und Eilen wird deutlich: Raum glaubt der Mensch noch zu haben – aber Zeit hat er nie.

Zumindest, wie Untersuchungen des Sozialpsychologen Robert Levine zeigen, nicht in Kulturen blühender Wirtschaft, hochgradiger Industrialisierung, größter Bevölkerungsdichte, kühleren Klimas und einer auf Individualismus ausgerichteten kulturellen Ordnung, das heißt, im reichen Nordamerika, in europäischen und asiatischen Nationen. Wo die Menschen doppelt so schnell essen, laufen und reden wie in Ländern der Dritten Welt mit den genau umgekehrten Voraussetzungen. Je „entwickelter“ ein Land ist, desto weniger freie Zeit erlebt der Einzelne pro Tag. Je mehr zeitsparende Maschinen es gibt, um so mehr steht der Mensch unter Zeitdruck und um so schicksalhaft herzynfarktgefährdeter ist er.

In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen zur unterhaltsamen thematischen Einstimmung das Gedicht „Planung“ von Rudolf Otto Wiemer aus dem „Wortwechsel“ vortragen:

---

*Planung*

Hör dir das an, Gott, ich will heute  
mit dem Auto unterwegs sein, morgen  
schließ ich den Kaufvertrag ab, das  
neue Haus wird in zehn Monaten  
stehn, dann ziehen wir ein, machen  
das dritte Kind, schicken das erste zur  
Schule, das Geschäft wird vergrößert, den  
Kompagnon schmeiße ich raus, kaufe das  
restliche Aktienpaket, übernehme den  
Vorsitz in der Waschmittel gesellschaft,  
wechsle die Freundin, der Bungalow im  
Tessin ist fällig, die Gören springen mir  
von der Tasche, die Frau hat eine  
Operation, ich bin Generaldirektor,  
vielleicht Prostata, gut, wird repariert,  
man ist sechzig, Konzern gesund, rapide  
wächst das Grundkapital, glänzende  
Aussichten für die nächsten zehn Jahre,  
was sag ich, für zwanzig - hör dir das an,  
Gott, und komme mir nicht dazwischen.<sup>1</sup>

Der wohl entscheidenste Faktor für die Entwicklung dieses verinnerlichten, strukturierten und rationalisierten Zeitmaßes, welches in den heutigen Geschwindigkeitswahn mündet, war neben der Industrialisierung und Modernisierung der Verkehrsmittel (besonders der Eisenbahn) im 19. Jahrhundert die lange vorher gemachte Erfindung und Anwendung einer Uhren-Zeit, von der die natürliche Zeit, die Ereignis- oder Erlebniszeit und die Zeitgliederung nach den organischen Rhythmen der Natur (von denen die alten Kalender noch Zeugnis ablegen) abgelöst und ersetzt wurden.

---

<sup>1</sup> Aus: Rudolf Otto Wiemer: Wortwechsel, Berlin 1979.

In meinem Zusammenhang sei nur erwähnt, daß das Wort Tempo von dem griechischen Wort „schneiden“ (*temnain*) ableitbar ist und auch die Bezeichnung Tempel auf den gleichen Wortstamm zurückgeht. Es waren die Glockentürme der christlichen Kirchen, die künstliche Schneisen in die „natürliche Zeit“ schnitten und sie damit haptifizierten. Im Wort „temnain“, bezogen auf den Begriff des Tempels, ging es um den sakralen ausgegrenzten Raum, der die heilige Zeit von der profanen Alltagszeit trennt.

Trennung von der Eigenzeit, der natürlichen Zeit, scheint das Nadelöhr, oder besser, das offene Scheunentor für das Schicksalhafte in der Geschwindigkeitsbeschleunigung zu sein: heute fahren wir mit Expreßzügen, fliegen in Flugzeugen und werden von Automobilen transportiert, die mit hunderten von Stundenkilometern durch die Gegend jagen, sitzen dabei gemütlich im Zustand rasender Bewegungslosigkeit und lesen Zeitung. Wir sind der Gewalt der Geschwindigkeit ausgeliefert, die wir aber kaum noch bewußt als solche wahrnehmen: wir sind getrennt von unserer unmittelbaren Erfahrung und wie Virilio anschaulich ausführt: autistisch, isoliert, sensorisch depriviert sitzt der moderne Mensch in hochmobilen Blechkapseln, verpackt in Sicherheitsgurten, Stoßdämpfern und Abfederungen wie ein mumifizierter, in Bewegung befindlicher Leichnam.<sup>2</sup>

War die beginnende Naturwissenschaft noch Ausdruck einer geographischen Raumobsession, so ist die zur „Dromologie“ gediehene Technik auf dem Weg raumüberwindender Beschleunigung, in der alle Orte der Welt schließlich gleichgültig werden.<sup>3</sup> Die Verräumlichung der Zeiten wird abgelöst durch eine Verzeitlichung der Räume, die ihre Form der Gewalt in der Geschwindigkeit findet. Die Schnelligkeit gehorcht der kriegerischen Logik: der Schnellere ist der Eroberer, der erfolgreiche Jäger. Entsprechend gleicht der aktuelle Straßenverkehr einem verschobenen Kriegsschauplatz mitten im Frieden: Verkehrstote, Massenkarambolagen, Naturvergiftung durch Abgase, usw.

In der instinktsicheren Welt der Tiere und des archaischen Menschen ist Schnelligkeit eine Folge des Schreckens, der Gefahr. Die Verringerung (oder Vergrößerung) der Distanz mittels beschleunigter Bewegung ist damit einem Selbsterhaltungstrieb zuzuschreiben. In diesem Zusammenhang ist Virilios These:

---

<sup>2</sup> Vgl. Paul Virilio: *Rasender Stillstand*, München/Wien 1992.

<sup>3</sup> Ebd.

„Die anhaltende Erhöhung der Geschwindigkeit unserer Gesellschaft entspricht einer Wachstumskurve der Angst“,<sup>4</sup> – die Geschwindigkeitsmaximierung sei eine perfektionierte Form der Flucht.

Ich möchte der Frage nachgehen: Flucht wovor ? Wir setzen uns inzwischen von selbst, ohne aktueller Bedrohung ausgeliefert zu sein, einem ständigen Fluchtimpuls aus. Hatte zuvor die Todesdrohung zur Geschwindigkeitserhöhung geführt, so führt die aktuelle, anhaltende Erhöhung aller Geschwindigkeiten, der permanenten Hetze und Temposteigerung heute zu den durch sie evozierten Angstgefühlen, hinter denen das verdrängte Ende stecken mag. Zum einen sind hektisches Tun, Hyperaktivität, Workaholic-Syndrom und Ungeduld eine Flucht nach vorn. Sie muß aber mißglücken, weil uns die Probleme immer wieder einholen. Jedenfalls das letzte: der (eigene) Tod. Peter Heintel schreibt: „Das Nichts, die Einsamkeit, die Stille sind Einfallstore für ungelöste Probleme, Fragen an sich selbst, an die Gespenster der Vergangenheit und Zukunft letztlich für Erinnerungen an das ewige Stille bedeutende Ende. – Dieses Tor soll geschlossen bleiben.“<sup>5</sup>

Zum anderen könnte man fragen: Ist es nicht vielleicht in den geschützten zivilisierten Breitengraden, wo gemeinhin nicht um das nackte Überleben gekämpft, sondern eher ein Rentner-Hobby-Beamten-Dasein geführt wird, gerade der MANGEL AN SCHICKSALHAFTIGKEIT, der das Tempo erzeugt?

Grenzerfahrungen und -erweiterungen werden nicht mehr im spirituellen Kontext, also wie etwa im Rahmen von Meditation und Gottsuche gemacht, sondern provoziert durch Maximierung des Risikofaktors im Spannungsfeld möglicher schicksalhafter Auswirkung, zum Beispiel: Car-Crashing, Bungee-Jumping, Durchbrechen der Schallmauer auf vier Rädern zu ebener Erde, usw. – Liegt hier ein Destruktionsbedürfnis zugunsten ersehnter Schicksalsempfindung vor? Gründen sich diese Phänomene auf das Gefühl von Schicksals-Armut ? Ist es ein Versuch, über den Tod zu triumphieren, indem man sich den Gefahren des drohenden Schicksals im Gewand der Geschwindigkeit hinhält?

Verbirgt sich darin die Sehnsucht der Menschen, sich in der Null-Zeit, der absoluten Gegenwärtigkeit zu erleben ? Denn die Konzentration auf das stetig fliehende Nichts vorbeirasender Sekunden klammert sich an mobile, dynamisch isolierte und abgeschnittene Mikro-

---

<sup>4</sup> Virilio, Paul: Aufbruch, Abbruch, in: ders.: Der negative Horizont. München/Wien 1989, S. 33.

Zeitfragmente und reißt damit das menschliche Bewußtsein aus der Sphäre zeitlicher, das heißt, erlebnisidentischer Kontinuität.

Warum ? Von dem Moment an, da der Mensch die Macht der Geschwindigkeit auf eine Maschine übertragen hat, ist sein Körper aus dem Spiel und er gibt sich einer Beschleunigung der Fortbewegung hin, die unkörperlich immateriell ist, reines Tempo, Geschwindigkeit an sich: Geschwindigkeits-Ekstase.

Das ist das wirkliche Geschenk der technischen Revolution an den Menschen und ein Merkmal ihrer Herkunft aus der Büchse der Pandora. Jene „seltsame Allianz“, wie es Milan Kundera beschreibt, von „kalter Unpersönlichkeit der Technik und flammender Ekstase.“<sup>6</sup>

In der Geschwindigkeit eröffnet sich ein Zeitraum, worin Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit sich als Ekstase der Zeit entfalten können. Der Terminus Ekstase meint also ein Außer-sich-sein, einen Ausstand der Zeit, bezogen auf den profanen Verlauf der Zeit. Die Strukturähnlichkeit dieser Annahme im Verhältnis zur Erlebniszeit eines Mystikers liegt nahe, wenn auch mit dem entscheidenden Unterschied, daß sich die Ekstasen der Zeit „über den Moment der Gnade, des fließenden Lichts einer GEGENWART, die immer die GEGENWART DES GÖTTLICHEN ist, hinaus in eine Zeitspanne ereignen, in der von dieser erfüllten Gegenwart aus eine je eigene Zukunft und je eigene Vergangenheit sich ergibt.“<sup>7</sup>

Nun scheint es aber überdies noch eine interessante reziproke Beziehung gegenseitiger Bedingung von Geschwindigkeit und Langsamkeit zu geben. Verkehrswissenschaftler haben längst herausgefunden, daß die höchste Transportkapazität einer Straße nicht erreicht wird, wenn alle Autos sehr schnell fahren, sondern durch den Verkehrsfluß bei eher mäßigen Geschwindigkeiten.

Zwingt uns das Ausreizen maximaler Geschwindigkeiten wieder zurück in die Langsamkeit, ja den völligen Stillstand und größtmöglichen Stau, - den Peter Sloterdijk als „kinetischen Karfreitag einer Panikgesellschaft“ definiert, „an dem die Hoffnung auf Erlösung durch Be-

---

<sup>5</sup> Heintel, Peter: Verein zur Verzögerung der Zeit, 1996.

<sup>6</sup> Kundera, Milan: Die Langsamkeit, München 1995, S. 5.

<sup>7</sup> Kamper, Ditmar: Das Ereignis und die Ekstasen der Zeit, in: Das Heilige. Seine Spur in der Moderne, Frankfurt am Main 1987, S. 665.

schleunigung zugrundegeht“<sup>8</sup> – eine Art von eschatologischer Generalprobe und Gelegenheit erzwungener Einübung endzeitlicher Umstände?

(Dazu statistische Daten laut Karl Heinz Geißler: „der amerikanische Autofahrer verbringt sechs Monate seines Lebens vor roten Ampeln und fünf Jahre in staubedingten Warteschlangen.“)<sup>9</sup>

Können wir somit auch das „Wartenmüssen“ als Schicksalsvariante, als Systemeffekt im Rahmen allgemein verinnerlichter Geschwindigkeits-Norm deuten? Zusätzlich hat man herausgefunden, daß das Stau-Erlebnis im Rahmen des erzwungenen Tempowahns gegenwärtig nicht nur als Katastrophe begriffen wird, sondern als ein „entspannendes Aus-dem-Zeitwang-fallen-dürfen.“ Der Stillstand, der einen schicksalhaft überfällt, ermöglicht den Zeitsprung aus der verwalteten, gehetzten, verplanten Zeit in die Erlebniszeit.

Der Stau ruht in der Paralyse des Geschwindigkeitsfetischismus. Er führt zum Stillstand der Mobilität, dem Stillstand der Flucht-Zeit und Zeitflucht, wird in Relation zum Zeit-Druck erleichternd unausweichlich verordnete Null-Zeit – und bietet damit die Chance entspannten Herausfallens aus dem dynamischen Prinzip unbewußt verschlungener Distanzen.

Wohl die einflußreichste globale Kolonisation des Bewußtseins in Sachen „Geschwindigkeit als Schicksal“ dürften die SCHWÄRME VON DISPARATEN BILDFRAGMENTEN auf den Bildschirmen der weltumspannenden Fernseh- und Computergemeinde bewirken, deren fraglicher Informationswert mit Höchstgeschwindigkeit eintrifft und gleich wieder verschwindet, um das Kurzzeitgedächtnis des Konsumenten nicht zu überfordern – der es aber längst aufgegeben hat, sich dem permanenten Reiz durch Dechiffrierung des Ankommenden entgegenkommend zu widmen, und stattdessen durch hektischen Bildkanalwechsel zur weiteren Fragmentierung und persönlichen Selbsterlegung beiträgt. (Neuesten Forschungsergebnissen zufolge wird im Schnitt etwa 22mal pro Minute das Programm gewechselt, also etwa alle 2,73 Sekunden.)<sup>10</sup>

Möglicherweise gibt es einen Trend zur Selbstausslöschung durch höchstbeschleunigtes Übermaß visueller Reizfülle – verbirgt sich dahinter vielleicht eine Art von unbewußtem Hang zur REZIPROKEN KONTEMPLATION?

<sup>8</sup> Sloterdijk, Peter: Eurotaoismus. Zur Kritik der politischen Kinetik, Frankfurt am Main 1989, S. 43.

<sup>9</sup> Geißler, Karlheinz A.: Zeit. Verweile doch, du bist so schön, Weinheim 1996, S. 153.

<sup>10</sup> Ebd., S. 166.



Will sagen: die selbst gewählte Betäubung des Konsumierenden bis zum Schwinden des Ich-Gefühls durch optische Überflutung im Sinne des „alles-wird-gleich-gültig“ ist nicht mehr unterscheidend wahrzunehmen, wird indifferent und bedeutungslos. Blendung und folgende Blindheit durch zusammenwirkende Gewalt von visueller Geschwindigkeit und massiver Bildoffensive. (Denn wie soll der Mensch sehen, wenn er sich in eine Situation begibt, die so ist, als würde mit Bildern auf seine Augen geschossen ? – „Zehntausend Bilder machen das Auge blind“, hieß es im alten China.) Diese Paralyse durch entropische Verfinsterung entspricht der Umkehrung dessen, worum sich der Übende im meditativen Kontext bemüht. Nämlich die Fülle irritierender Reize gelassen zu registrieren, ohne daran zu haften, bis es zur befreienden Ablösung kommt, einem Zustand der Ruhe und aufmerksamen Gegenwart, der die Person durchlässig macht, anstatt ihr begrenztes Fassungsvermögen bis an die Grenze erstickender Ohnmacht in Anspruch zu nehmen. Sich in die Welt zu halten, ohne von ihr verschlungen zu werden, um bei sich anzukommen, ist etwas anderes, als sich den Schwärmen ihrer medialen Splitter hinzuhalten, ja „hinzugeben“, um sich von deren unaufhörlichem Hagel durchsiebt empfindungslos abhandeln zu kommen. Kann dies aber überhaupt noch Gegenstand individueller Entscheidung sein ? Vermutlich eine Frage gewöhnungsbedingter Sucht – oder der kybernetisch permanent gesteigerten Anziehungskraft einer unausweichlich präsenten Zerstreungsmaschine, mit der leichter umzugehen ist, als mit dem eigenen Ich auf der Suche nach längst vergessener Selbstbestimmung.

Womit wir im Zuge der Überlegungen bei der eigentlich nicht mehr zu leistenden Definition von Identität im Zeitalter wachsender Beschleunigung angekommen sind: - wird doch im Zusammenhang von Innovationsforderungen, dem Diktat des Immer-Neuen in Kombination mit zunehmend schnellerer Vergänglichkeit, die eigene Identität ständig überholt (und überholungsbedürftig), indem das Kaleidoskop widersprüchlichster sozialer Rollenfragmente zugleich einen Zustand der Anomie und Entfremdung herbeiführt. Der Identitätsbegriff, längst ein Relikt gescheiterter Bemühungen der Aufklärung, zerfällt im Gefolge des kinetischen Vortriebs immer mehr. Expandierende Informationsmengen und deren dominierender Prozentsatz an Katastrophenmeldungen sind von keinem Individuum mehr adäquat nachzuvollziehen, führen zu allgemeiner Abstumpfung, „das moderne Aktiv geht ins postmoderne Passiv über“.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Sloterdijk, 1989, S. 43.

Eines darf nicht vergessen werden: Geschwindigkeit um der Geschwindigkeit willen ist ein Produkt menschlicher Erdverwaltung, respektive fehlkalkulierter Global-Eroberungstaktik. Der immer noch ungebrochene katastrophische Starrsinn, die restlos unterworfenen Basis eigenen Überlebens bis an die Grenze der Zerstörung immer schneller und effizienter auszubeu-ten, triumphiert auf zynische Weise durch beharrlichen Fortschritt im Schlechten über die Cassandra-Rufe besonnener Minderheiten. Die verhängnisvolle Kombination von Hoch-Technologie, Einsparungsmaßnahmen, gewöhnlichster Schlamperei und Termin-Hetze plus irreversibler Beschleunigung beim Verlassen irdischer Bedingungen war als Explosion der Challenger auf allen Bildschirmen zu sehen – wenn auch als Warn-Katastrophe annähernd so wirkungslos wie der größte aller möglichen Unfälle im Atomkraftwerk von Tschernobyl. Falls wir geneigt sind, die menschliche Rasse als intelligente Verlängerung einer Richtung zu begreifen, die notwendig in der Biosphäre angelegt sein muß, dann kann angesichts des hu-manen Denkvermögens und seiner fatalen Begleiterscheinung, der schwach ausgeprägten Lernfähigkeit, von rauschhafter Dynamik suizidaler Tendenzen gesprochen werden. Der *Drive* ist nicht zu leugnen.

Die Summe der interaktiven Dreierheit von Informationslawine, medialer Vernetzung und Glo-balisierung führt zur Ankunft einer resultierenden „Nicht-mehr-Person“, einer, die keine mehr ist, in leeren „Räumen“ und „Zeiten“ und verliert sich in der gemütlich hungernden Stagnati-on permanenten Wartens auf permanente Ankunft des Abwesenden, ohne etwas Bestimmtes anzupeilen. Aber gewiß überrundet das isolierte Zuhause sitzen der Millionen vor dem Fern-sehschirm, die auf Bilder entfernter Ereignisse warten, allemal die Mobilität jener Wenigen, die sich auf die Reise begeben haben, um das Ereignis an Ort und Stelle zu erleben, weil es sich auf statische Weise verharrend mit der Übertragungsgeschwindigkeit der Bilder verbün-det. Auf diese Weise könnte unter Umständen die televisionäre Illusion bewegungsloser All-gegenwart, mit anderen Worten: „umfassendes Maximaltempo gleichzeitigen Überall-Seins ohne Ortswechsel“ an die Stelle verdrängter Gottähnlichkeits-Gedanken oder allgemeiner Erlösungsbedürftigkeit gerückt sein.

Gegen diese Form des schleichenden Verschwindens in der temporeichen Quantität des Ge-botenen, diesen Sieg des Mythos und seiner verdrängten Götter im Namen der Sendege-schwindigkeit blitzschneller Pseudobilder und gepixelter Videofetzen über die Magie der Einbildungskraft, haben sich wachsende Minderheiten aus den Bereichen der Kunst und Kul-

tur, der Spiritualität und Wissenschaft zusammengeschlossen, um sich der selbst gestellten Aufgabe zu widmen, etwas zur Verlangsamung beizutragen und die spurlos fliehende Zeit der Teilnahmslosigkeit wieder zur Erlebniszeit werden zu lassen. Darunter insbesondere jene aus den Reihen der schreibenden Zunft, die für den Funk tätig sind, indem sie an Manuskripten für den Hörspiel- und Feature-Sektor arbeiten, was auch meiner eigenen gegenwärtigen Profession entspricht.

Selbstverständlich ist bekannt, daß auch der aufmerksame Radiohörer relativ unbeweglich, „immobil“ vor dem Empfangsgerät sitzt. Aber hier findet, wie auch beim Lesen und Hören des Erzählten, durch das willentliche Sich-offenhalten, die bewußte Teilnahme am akustischen Geschehen, wache Aufnahme und Deutung des Gehörten eine SELBST-KONSTITUIERUNG statt, die zur geistigen Beweglichkeit und Entwicklung schöpferischer Fähigkeit beiträgt, indem sie an die innewohnende Kraft des Einzelnen appelliert, *eigene* Bilder im Rahmen des persönlichen virtuellen Potenti zu schaffen – Prozesse, die auch von jeder anderen kreativen oder meditativen Tätigkeit, sowie von der Dialogkultur gefördert werden. Nur im Ausbau dieser Art von Erlebnis-Zeit-Enklaven sehe ich eine Zukunft der Zeit, in der die Geschwindigkeit als drohendes Schicksal keine Chance hat. In diesem Sinne möchte ich meine Ausführungen mit einer Parabel von Dschuang Dse abschließen. Sie trägt den bezeichnenden Titel:

### *Schattenverfolgung*

Es war einmal ein Mann, den verstimmte der Anblick seines eigenen Schattens so sehr, der war so unglücklich über seine eigenen Schritte, daß er beschloß, sie hinter sich zu lassen. Er sagte zu sich: Ich laufe ihnen einfach davon. So stand er auf und lief davon. Aber jedesmal, wenn er seinen Fuß aufsetzte, hatte er wieder einen Schritt getan, und sein Schatten folgte ihm mühelos. Er sagte zu sich: Ich muß schneller laufen. Also lief er schneller und schneller, lief so lange, bis er tot zu Boden sank. Wäre er einfach in den Schatten eines Baumes getreten, so wäre er seinen eigenen Schatten losgeworden, und hätte er sich hingeworfen, so hätte es keine Schritte mehr gegeben.

Aber darauf ist er nicht gekommen.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Dschuang Dse: Schattenverfolgung, in: Worte, die Berge versetzen. Weisheit der Chinesen, Basel/Wien, S. 77.



## **Zeit ist Geld**

*Helmut Stermann*

### Der Volksmund...

Eine der ersten Fähigkeiten, die wir Menschen im Leben lernen, ist das Lesen der Uhr. Und wenig später hören wir: „Zeit ist Geld“. Der Volksmund muß irren, sonst wären wir zur bitteren Armut verdammt. Wer hat schon Zeit?

Bei meiner Vorbereitung auf den heutigen Tag bin ich im Verlaufe von Recherchen im Internet durch Zufall auf einen Spruch gestoßen, der mir spontan sehr geeignet erschien, meinen heutigen Beitrag zum Thema Zeit ist Geld einzuleiten.

Da heißt es:       Eine der ersten Fähigkeiten, die wir Menschen im Leben lernen, ist das Lesen der Uhr. Und wenig später hören wir: „Zeit ist Geld“. Der Volksmund muß irren, sonst wären wir zur bitteren Armut verdammt. Wer hat schon Zeit?

Wie so häufig im Internet war es mir leider nicht möglich, mit Sicherheit festzustellen, wem dieser Spruch zuzurechnen ist. Ich kann nur betonen, daß er nicht von mir stammt.

Wir alle kennen den Spruch „Zeit ist Geld“. Er wird zu vielen Gelegenheiten zum besten gegeben. Hat dieser Spruch aber einen eindeutigen Sinn? Meinen wir immer das gleiche, wenn wir sagen : „Zeit ist Geld“. Ich behaupte nein. Häufig wollen wir mit dem Spruch nur das lästige Ansinnen einer anderen Person abwehren und bringen damit zum Ausdruck, daß wir Wichtigeres zu tun haben, als uns der Fragestellung unseres Gegenübers zu widmen. Der Hinweis auf das Geld soll dabei die Vorrangigkeit der eigenen Beschäftigung andeuten, auch wenn es überhaupt nicht um Geld geht. In diesem Zusammenhang ist der Spruch nur Ausdruck unserer Eile und Hetze.

In vielen Situationen benutzen wir diesen Spruch jedoch auch in unserem geschäftlichen Umfeld, wenn wir Zeitabschnitte mit Geld messen oder bewerten. Arbeitszeit z.B. wird in unmittelbaren Zusammenhang mit Geld gebracht. Werden wir in unserer Arbeit aufgehalten, fürchten wir, Geld zu verlieren.

Aber auch in unserer Freizeit und in unseren Privatangelegenheiten gewinnt dieser Spruch eine immer herausragendere Bedeutung. Das Bestreben zur Optimierung von Geldanlagen verleitet uns dazu, uns immer über die wirtschaftlichen Ereignisse informiert zu halten. Wir diskutieren im privaten Kreis über Investitionsentscheidungen und im Zusammenhang mit Aktiengeschäften bemühen wir uns ständig, „life“ dabei zu sein, um keine Zeit zu verlieren und unsere Investitionsentscheidungen in jeder Sekunde treffen zu können. Die modernen Stichworte sind hier „intraday-trading“ und „Life-Brokerage“, die insbesondere die Direktbanken propagieren, die ihren Service über Internet anbieten.

Was ist Zeit??

- Zeit ist neutral – sie ist weder gut noch schlecht
- Zeit als ständige Bewegung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
- Ist die Gegenwart Realität?

Wenn wir uns also näher mit dem Spruch „Zeit ist Geld“ befassen wollen, müssen wir uns wesentlich mit den Begriffen Zeit und Geld auseinandersetzen.

Was ist Zeit ??

Keine Angst ich werde nun nicht versuchen, die gesamte wissenschaftliche und philosophische Diskussion über den Begriff Zeit in fünf Minuten abzuhandeln. Es geht mir hier allenfalls um ein paar Kernaussagen, die für unser heutiges Thema eine gewisse Bedeutung haben.

Der Spruch, „Zeit ist Geld“ hat in aller Regel, wenn er benutzt wird, einen wertenden Inhalt. Der Begriff Zeit andererseits ist zunächst einmal vollkommen neutral. Es gibt unzählige Versuche, Zeit zu definieren. Interessant scheint mir in diesem Zusammenhang der Hinweis, den Aristoteles in seinem vierten Buch der Physik gegeben hat. Er weist auf drei wesentliche Komponenten des Zeitbegriffes hin: Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Zeit ist die ständige Bewegung zwischen diesen drei Zonen. Setzen wir diese Begriffe aber ins Verhältnis zu Realität müssen wir feststellen, daß Vergangenheit und Zukunft ihre Realität ausschließlich aus der Betrachtung in der Gegenwart gewinnen. Der heilige Augustin hat daher formuliert: Es gibt die Gegenwart der Vergangenheit, die Gegenwart der Gegenwart und die Gegenwart der Zukunft.

Das Paradox der Zeit, das Irrationale der Zeit besteht aber darin, daß es die Gegenwart eigentlich gar nicht gibt. Die Gegenwart besteht prinzipiell aus zwei Elementen, deren wesentliche Eigenschaft es ist, daß sie eigentlich gar nicht präsent, das heißt gegenwärtig sind. Der erste Moment besteht aus dem, was sich gerade ereignet hat und der zweite Moment besteht aus dem, was sich unmittelbar ereignen wird, den wir unmittelbar vor Augen haben aufgrund unserer Befürchtungen oder Hoffnungen. Zwischen dem unmittelbar Geschehenen und dem unmittelbar Bevorstehenden – Wo ist da die Gegenwart? So gesehen stellt sich die Gegenwart als etwas Unfaßbares, als ein mathematischer Augenblick, ja als reine Fiktion dar. Diese Betrachtung soll uns helfen, die Bedeutung des Jetzt, der Gegenwart zu relativieren.

Und wo ist der Bezug zum heutigen Thema?

Wenn wir im Zusammenhang mit Investitionsentscheidungen von realtime-Kursen und von intraday-trading sprechen: lassen wir uns nicht täuschen: Der Kurs z.B. einer Aktie, der gerade auf unserem Bildschirm erscheint, ist nur der zuletzt wahrgenommene Kurs in der Vergangenheit, er hat sich möglicherweise in dem Moment, in dem der Kurs auf dem Bildschirm erscheint, bereits wieder verändert. Dies gilt in unserem Geschäftsleben genauso wie im Zusammenhang mit privaten Finanzentscheidungen.

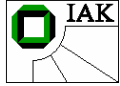
Dieses Beispiel verdeutlicht vielleicht sehr praktisch die These, daß wir Zeit als ständige Bewegung zwischen Vergangenheit und Zukunft begreifen müssen – so wie man es aus den Thesen von Aristoteles herauslesen kann.

Was ist Geld??

- Geld ist relativ – es hat keinen absoluten Wert
- Geld schafft Märkte
  - unterschiedliche Wahrnehmungen von Chancen und Risiken führen zu Unterschieden in der Bewertung
  - Angebot und Nachfrage variieren über Zeit
  - Vermögensgegenstände unterliegen Wertschwankungen über Zeit

Wenn wir so den Begriff „Zeit“ näher beleuchtet haben,

Was ist dann Geld?



---

Nun, Geld ist nichts anderes als ein allgemein anerkanntes Tauschmittel, ein Wertmesser und eine Recheneinheit.

Durch das Geld als *Wertmesser* und *Recheneinheit* werden alle Güter vergleichbar und addierbar.

Es ist relativ: Geld hat keinen absoluten Wert - wir reden über Wechselkurse und über den unterschiedlichen Wert von Zahlungseinheiten in verschiedenen Währungen (die Kaufkraft des Geldes).

Geld schafft Märkte: Unterschiedliche Wahrnehmungen von Chancen und Risiken führen zu Unterschieden in der Bewertung von handelbaren Gütern. Angebot und Nachfrage variieren über Zeit und Vermögensgegenstände gewinnen oder verlieren an Wert über Zeit.

Ist Zeit Geld?

- Die Zeit ist bestimmend für die Bewertung von vergangenen und künftigen Zahlungsströmen
- Zeit ist bestimmend für die Kontrolle einzelner Risiken (z. B. Preisfindung)
- ...Nicht ohne neue Risiken zu erzeugen (z. B. Kreditrisiken, „moral hazard“)

Diese Überlegungen führen mich dazu, zu hinterfragen, was als These meinen Ausführungen vorangestellt ist:

Ist Zeit Geld?

Wenn man sich diese Frage stellt, kann man in verschiedene Richtungen Überlegungen anstellen:

Einmal, und darauf habe ich eingangs bereits hingewiesen, begreifen wir die Beziehung von Zeit und Geld in der Weise, daß wir annehmen, daß wir mit dem Verstreichen von Zeit entweder Geld verdienen oder Geld verlieren. Hierfür lassen sich viele Beispiele finden.

Ich wäre nicht Banker und in meiner Eigenschaft als Banker hier eingeladen, wenn ich darauf verzichten würde, Ihnen einige Beispiele aus der Finanzwelt für die These „Zeit ist Geld“ zu geben.



Wir messen Erfolg und Mißerfolg von Investitionsentscheidungen in Barwerten (Berechnung von zukünftigen Zahlungsströmen als aktueller Wert), um eine sofortige Kontrolle zu erhalten.

Wir versuchen – und das gilt nicht so sehr für Banken sondern für uns alle – unseren Ertrag und unseren Nutzen immer häufiger **jetzt** zu realisieren und **heute** zu maximieren. Bei meinen kurzen Ausführungen zum Begriff Zeit habe ich auf die ständige Bewegung zwischen Vergangenheit und Zukunft hingewiesen. Machen wir uns heute bei unserem Streben nach Maximierung unserer Gewinne genügend bewußt, wie viel Gewinn/Nutzen wir aus der Zukunft in die Gegenwart vorverlagern. In welchem Umfang nehmen wir mit unserem Verhalten eine Hypothek auf die Zukunft. Diesen Aspekt sollten wir meines Erachtens nie aus den Augen verlieren.

Um auf die Beispiele aus dem Leben eines Bankers zurückzukommen:

Ein bekannter Emittent versuchte, in „normalen“ Marktverhältnissen eine Anleihe über 1 Mrd. US-Dollar bei institutionellen Investoren zu platzieren. Aufgrund von neuen Wirtschaftsdaten, die über die allgemein zugänglichen Informationssysteme verbreitet wurden, entstand eine gewisse Unruhe im Markt, die den Emittenten zwang, den ursprünglich angeordneten Zinssatz um 0,5% zu erhöhen. Verlust: 5 Mio. US-Dollar pro Jahr in Zinsen auf eine Emission über 1 Mrd. Dollar über die Laufzeit der Anleihe von 10 Jahren.

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf das Phänomen „Insiderwissen“ – z.B. die Kenntnis von Fusionen und Unternehmenszusammenschlüssen „vor der Zeit“ – also bevor es die Masse der Marktteilnehmer weiß, um so spekulativ Investitionsentscheidungen zu treffen. Erinnern wir uns an den Fall eines früher sehr bekannten Gewerkschaftsführers, der sein Insiderwissen im Fall einer Umstrukturierung in einem württembergischen Unternehmen für Aktiengeschäfte ausgenutzt hat. Letztendlich hat hier das Ausnutzen eines Zeitvorsprungs und ein damit erzielter Gewinn den Gesetzgeber auf den Plan gerufen, um den Umgang mit Informationen „vor der Zeit“ über Straftatbestände und Ordnungswidrigkeiten zu regeln.

Welche Bedeutung heute dem Faktor Zeit in der Finanzwelt zugeschrieben wird, können wir vielleicht auch an einem anderen Beispiel ersehen. Der Nachrichtendienst Bridge/Telerate hat kürzlich allen seinen Kunden weltweit ein Schreiben übermittelt. Darin weist das Unternehmen darauf hin, daß es die Meldung über die Fusion zwischen AOL und

Time Warner auf seinem Informationsdienst den Kunden 20 Minuten früher zur Verfügung gestellt hat als irgend ein anderer Informationsdienst. Es fehlte natürlich nicht der Hinweis darauf, daß die Kunden von Bridge/Telerate diesen Informationsvorsprung für ihre Geschäfte in Aktien der betroffenen Unternehmen damit vor anderen Marktteilnehmern nutzen konnten. Es war mir leider nicht möglich herauszufinden, ob sich der Aktienkurs von AOL oder Time Warner innerhalb dieser 20 Minuten wirklich bereits entscheidend verändert hat, bevor die Meldung allen Marktteilnehmern bekannt war.

Daneben stellt sich aber auch die weitere Frage: ist Zeit selbst ein bewertbares Gut und wenn ja, wird damit Zeit auch zu einem handelbaren Gut (zu einer commodity, wie wir so gerne neu-deutsch formulieren würden). Bei dem viel beschriebenen Wandel unserer Gesellschaft hin zu einer sogenannten Freizeitgesellschaft können wir feststellen, daß Zeit – verstanden als Freizeit im Gegensatz zu Arbeitszeit – ein Gegenstand geworden ist, der zum Beispiel zwischen Tarifparteien im Rahmen der Gespräche über Arbeitszeitverkürzung, Ausgleich von Überstunden durch Freizeit oder bei Verhandlungen über Altersteilzeit verhandelt wird. Zeit wird so aufgerechnet mit Gehaltsbestandteilen (z.B. wenn kein voller Lohnausgleich bei Arbeitszeitverkürzungen erfolgt). Zeit wird so selbst zu einem in Geld meßbaren, bewertbaren Gegenstand, zu einem verhandelbaren, ja im Ergebnis wohl zu einem handelbaren Gut.

### Zeit ist Risiko

- Je mehr Dinge sich ereignen, desto weniger werden die Entwicklungen vorhersehbar
  - Unsere Einstellung zum Risiko verändert sich mit unserem Zeithorizont

Wenn wir diese Beispiele zum Verhältnis Zeit und Geld noch einmal kurz reflektieren, dann erkennen wir, daß Zeit auch Risiko bedeutet.

Das Beispiel der Preisfindung am Markt bei Anleihebegebungen verdeutlicht gleichzeitig, daß zu viele Informationen, die sehr schnell im Markt verbreitet werden (allgemeine Wirtschaftsinformationen aber auch Berichte über politische Ereignisse) für einzelne Transaktionen ein erhebliches Risiko darstellen. Aber was für den einen das Risiko ist, ist für den anderen (den Geldgeber/Investor) die Chance, nicht zum „falschen“ Preis Geld verliehen zu haben. Je mehr Dinge sich ereignen und zeitnah bekannt werden, desto weniger werden die Ereignisse vorhersehbar.

Gleichzeitig verändert sich auch unsere Einstellung zum Risiko mit unserem Zeithorizont. Hierbei ist wiederum von entscheidender Bedeutung, daß die Zeit der beständige Wechsel zwischen Vergangenheit und Zukunft ist. Menschen haben offensichtlich kein Zeitorgan. Sie empfinden den Ablauf der Zeit nicht unmittelbar, nicht pro rata. Sie haben aber ein Gedächtnis. Gekoppelt mit dem Bewußtsein entsteht daraus die Vorstellung von Vergangenheit. Es werden Situationen gespeichert, die bei Wiederholung dann kompetenter gemeistert werden können. Aufbauend auf den Erfahrungswerten der Vergangenheit versuchen wir, die Zukunft zu meistern.

Wenn wir eine Situation in der Vergangenheit gemeistert haben, dann glauben wir nur allzu schnell, daß wir die gleiche Situation auch ein nächstes mal wieder meistern können. In der Zukunft empfinden wir die Situation, die wir in der Vergangenheit ursprünglich als risikobehaftet eingestuft hatten, nicht mehr als riskant. Wir werden mutiger. Im Wirtschaftsleben führt dies allzu häufig dazu, daß Spekulanten, die in der Vergangenheit erfolgreich waren, das Risiko ihrer Spekulationen nicht mehr erkennen, mit immer größeren Summen spekulieren und immer höhere Risiken eingehen. Der Zusammenbruch der Metallgesellschaft, das Desaster bei Klöckner mit Termingeschäften oder der Zusammenbruch eines Hedge-Fonds in den USA sind Beispiele hierfür.

Und, erinnern Sie sich noch an Nick Leeson, der es ganz allein geschafft hat, ein alteingesessenes und renommiertes Bankhaus zu ruinieren?

### Zeit bedeutet Opportunität

- Zeit birgt Chancen und Risiken
- Historisch gesehen waren wir nie mehr an der Zeit und an ihren Auswirkungen auf Wertveränderung interessiert

Wenn wir verstanden haben, daß Zeit auch Risiken birgt, dann liegt eigentlich die weitere Schlußfolgerung nahe, daß Zeit auch Chancen bringt. Als Oberbegriff für Chancen und Risiken möchte ich den Begriff Opportunität wählen und daraus die These formulieren

Zeit ist Opportunität.

Zeit ist heute zum entscheidenden Kriterium bei Entscheidungen im Wirtschaftsleben geworden. Historisch gesehen waren wir nie mehr an der Zeit und in ihren Auswirkungen auf Wert-

veränderung interessiert. Unternehmen investieren riesige Summen in die Bereiche der sogenannten realtime-Kommunikation. Wertpapierkurse werden auch für Privatpersonen via Internet nicht mehr zeitverzögert, sondern real-time zur Verfügung gestellt. Informationen sollen jedermann möglichst gleichzeitig zur Verfügung stehen.

Aber ist das nicht eine Illusion? Gibt es überhaupt so etwas wie Gleichzeitigkeit?

Im Zuge unserer weltweiten Verflechtungen heute müssen wir erkennen, so hat Einstein es uns gelehrt, daß auch Zeit relativ zu begreifen ist. Der Begriff der Gleichzeitigkeit verliert so seine naive Bedeutung. Lassen Sie uns das Beispiel eines Telefongespräches nehmen. Wenn wir von hier ein Telefongespräch mit einem Geschäftspartner oder Freund in Amerika führen... Es nutzt gar nichts, dem Gesprächspartner in das Wort zu fallen. Er spricht ungestört weiter, weil unser Sprachsignal lange braucht, bis es bei ihm ist. Wir telefonieren zwar miteinander, zwischen uns liegt jedoch eine große Zeitdifferenz. Ähnlich ist es mit dem Versuch, Informationen gleichzeitig zur Verfügung stellen zu wollen. Sicherlich erhöhen wir die Transparenz des Marktes innerhalb der gleichen Zeitzone. Hier haben alle die gleichen Chancen, die angebotenen Informationen „gleichzeitig“ zu verarbeiten. Aber allein die Übertragungszeiten via Satellit oder Telefonleitung verhindern wirkliche Gleichzeitigkeit. Im Rahmen des weltweiten Wirtschaftsgeschehens ist Gleichzeitigkeit aber eine reine Illusion.

Wir müssen erkennen, daß es uns durch unser ständiges Bemühen, immer schneller zu sein, das Zeit/Geld-Rad immer schneller und immer höher zu drehen, nie gelingen wird, die Zeit einzuholen.

Kommen wir zurück auf den Spruch, den ich Ihnen einleitend vorgestellt hatte. Darin hieß es, wir müßten alle arm sein, denn wir alle hätten keine Zeit.

Ich halte diesen Satz für falsch.

Meine vorigen Ausführungen sollten Ihnen zeigen, daß wir uns nicht allein an der Zeit- / Geld- Relation messen sollten. Wenn wir uns die Zusammenhänge zwischen Zeit und Geld verdeutlichen, erkennen wir, daß jede Sekunde unseres Lebens eine Opportunität, also eine Chance und damit gleichzeitig auch ein Risiko darstellt.

In jeder Sekunde haben wir die Möglichkeit, die uns im Leben gebotenen Chancen und Risiken durch unsere eigene Entscheidung zu nutzen. Auch das Nichtstun – egal aus welchem Grund – ist insoweit eine Entscheidung.

So gesehen sind wir alle reich - unendlich reich. Wir müssen nur lernen die Zeit richtig zu würdigen und die uns gebotenen Chancen wahrzunehmen. Dafür müssen wir Prioritäten bilden. Prioritäten können wir aber nicht setzen, wenn wir keine Werte haben. Beständige Werte im Leben sind daher der Schlüssel dafür, die uns ständig gebotenen Chancen zu nutzen, Risiken zu vermeiden. Werte sind damit auch der Schlüssel für das Zeitmanagement. Geld sollte dabei nicht ein bestimmender Wert sein. Das Geld sollte dann nur eine Folge von Entscheidungen sein, die wir aufgrund anderer Werte getroffen haben.



# Unser Zeitbudget – Lebenszeit zwischen Arbeits- und Freizeit

*Herrmann Glaser*

## I.

Die Etymologie von „Budget“ verweist auf „Lederbeutel zum Aufbewahren von Geld“; später steht das Wort für die Finanzmittel selbst. Im englischen Parlamentarismus wurde „budget“ herangezogen für die „jährliche Planung der Finanzmittel“; in französisierter Form ist es als Fremdwort ins Deutsche eingegangen. Wesen des Budgets ist es, daß man das Geld einteilt (wie viel für welche Ausgaben), daß man es ausgibt oder aber einspart. Budget in Verbindung mit „Zeit“ zu verwenden, ist insofern problematisch, als man diese nicht „bereitstellen“ und von ihr auch nichts „auf die Seite legen“ kann. Unerbittlich und unbeeinflußbar rennt der Zeiger in die Runde... Zur Verfügung stehen für jeden – und da gibt es keine Klassenunterschiede – 24 Stunden pro Tag, 60 Minuten pro Stunde und 60 Sekunden pro Minute. Zumindest seit der Einführung des mechanisch registrierten Zeitablaufs.

Es gehöre ohne Zweifel, so Thomas Mann im „Zauberberg“, zu den genialsten Erfindungen des Menschen, zu messen, was der Inbegriff des Flüchtigen, was nicht zu sehen und nicht unmittelbar zu begreifen sei: die Zeit nämlich. – Den „Fluß der Zeit“ versuchten schon die alten Ägypter mit bestimmten Quantitäten von ein- und auslaufendem Wasser zu strukturieren; die Antike orientierte sich an der Sonnenuhr. „Die Götter mögen den verderben, der als erster die Stunden erfand und genauso den, der hier als erster eine Sonnenuhr aufstellte und mir Armen den Tag in kleine Stücke zerhackt“, heißt es in einer Komödie des Titus Maccius Plautus. „Denn als ich ein Knabe war, war mein Bauch eine viel bessere und genauere Uhr. Heute aber ist die Stadt Rom voll von diesen Sonnenuhren.“ Neben der Messung mit Wasser- und Sonnenuhren wurde im christlichen Abendland der Tag nach dem liturgischen Läuten der Kirchen- und Klosterglocken eingeteilt. Das Leben verlief zudem (nicht nur hier, sondern auch in anderen Kulturen) nach dem Rhythmus der Natur, ohne Streben nach Präzision, ohne Sorge um die meßbare Produktivität; es wurde vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang gearbeitet. Die mechanische Uhr mit Schlagwerk, die den Tag in 24 Stunden einteilte, wurde im 13./14. Jahrhundert erfunden; seit dem 16. Jahrhundert gab es immer mehr Uhren, die am Leib zu tragen waren.

„Manchmal nimmt sich Dr. Enzian ein wenig Zeit,  
und die tut er dann in eine eiserne Kasette.  
Bis er aber einen Monat ganz beisammen hätte,  
meint er, dauere das eine Ewigkeit.

Anatol, sein Diener, der die Zeit verschwendet,  
hat schon öfter aus dem Kästchen was entwendet.“

Peter Paul Althaus läßt seine Phantasiefiguren Unverständliches, was wir sehr gut verstehen, tun: er spart Zeit; aber das dauert bei ihm offensichtlich sehr lange; sein Diener – eigentlich ein Beruf, bei dem man dem Zeitdiktat streng unterworfen ist – stiehlt sich Zeit; offensichtlich nutzt er sie als Frei-Zeit. Die Moral von der Geschichte’: Man muß schon ein „Zeitdieb“ sein, wenn man Zeit haben will. Da jeder an sich die gleiche Zeit zur Verfügung hat, ist natürlich die unterschiedliche Nutzung von Zeit gemeint. Michael Ende (in „Momo oder Die seltsame Geschichte von den Zeitdieben“) nennt diejenigen „Zeitdiebe“, die als „graue Männer“, sich wie Blutegel aufs Blut verstehend, mit Hilfe weit gestreckter und sorgfältig vorbereiteter Pläne einen Angriff auf die Zeit der Menschen vornehmen. Indem sie diesen keine Frei-Zeit mehr lassen.

„Täglich wurden im Rundfunk, im Fernsehen und in den Zeitungen die Vorteile neuer zeitsparender Einrichtungen erklärt und gepriesen, die den Menschen dereinst die Freiheit für das ‘richtige’ Leben schenken würden. An Hauswänden und Anschlagssäulen klebten Plakate, auf denen man alle möglichen Bilder des Glücks sah. Darunter stand in leuchtenden Lettern: Zeit-Sparern geht es immer besser! / Oder: Zeit-Sparern gehört die Zukunft! / Oder: Mach mehr aus deinem Leben – Spare Zeit!

Aber die Wirklichkeit sah ganz anders aus. Zwar waren die Zeit-Sparer besser gekleidet als die Leute, die in der Nähe des alten Amphitheaters wohnten. Sie verdienten mehr Geld und konnten auch mehr ausgeben. Aber sie hatten mißmutige, müde oder verbitterte Gesichter und unfreundliche Augen.

So konnten sie keine richtigen Feste mehr feiern, weder fröhliche noch ernste. Träumen galt bei ihnen fast als ein Verbrechen. Am allerwenigsten aber konnten sie die Stille ertragen. Denn in der Stille überfiel sie Angst, weil sie ahnten, was in Wirklichkeit mit ihrem Leben geschah. Darum machten sie Lärm, wann immer die Stille drohte. Aber es war natürlich kein



fröhlicher Lärm wie der auf einem Kinderspielplatz, sondern ein wütender und mißmutiger, der die große Stadt von Tag zu Tag lauter erfüllte.

Ob einer seine Arbeit gern oder mit Liebe zur Sache tat, war unwichtig – im Gegenteil, das hielt nur auf. Wichtig war ganz allein, daß er in möglichst kurzer Zeit möglichst viel arbeitete. Über allen Arbeitsplätzen in den großen Fabriken und Bürohäusern hingen deshalb Schilder, auf denen stand: Zeit ist kostbar – verliere sie nicht! / Oder: Zeit ist (wie) Geld – darum spare!

Ähnliche Schilder hingen auch über den Schreibtischen der Chefs, über den Sesseln der Direktoren, in den Behandlungszimmern der Ärzte, in den Geschäften, Restaurants und Warenhäusern und sogar in den Schulen und Kindergärten. Niemand war davon ausgenommen.“

Die Lösung, die Michael Ende anbietet, ist märchenhaft einfach und deshalb leider unreal: Ein Kind legt den Zeitdieben das Handwerk; die Menschen haben wieder Zeit und werden glücklich. Impliziert wird, daß Arbeitszeit von dem, was der Mensch eigentlich will, abhält. Karl Marx spricht von „entfremdeter Arbeit“; das Paradies auf Erden besteht nicht zuletzt darin, daß nicht-entfremdete Arbeit die individuelle Verfügungsgewalt über das Zeitbudget ermöglicht; es muß nur der Klassenkampf gewonnen werden. „Sowie nämlich die Arbeit verteilt zu werden anfängt, hat jeder einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird, aus dem er nicht heraus kann; er ist Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muß es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will – während in der kommunistischen Gesellschaft, wo jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe; ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.“

Vor allem die Industrialisierung, so die Kulturkritik, hat die Diktatur „unmenschlicher“ Arbeitszeit ermöglicht. Nach einem Wort des amerikanischen Sozialphilosophen Lewis Mumford wurde nicht die Dampfmaschine, sondern die Uhr zur „Schlüsselmaschine“ für die Moderne. Die Arbeit in der Fabrik, gipfend im Fordismus und Taylorismus, beruht auf strenger Zeiteinteilung. Die Eisenbahn und die nachfolgenden Transport- wie Kommunikationssysteme brauchen genaue Fahrpläne. Insgesamt stellt die chronometrische Feinstruktur des Tages und auch der Nacht sowie die durch sie ermöglichte und eingeforderte Pünktlichkeit das feste Systemgehäuse dar, in das der einzelne wie die Gesellschaft eingefügt ist. Es ist starr und un-

beweglich; es setzt auf Drill und Dressur, weshalb bei Revolutionen gerne Uhren attackiert wurden. Der herrschende Geschmack und die herrschende Zeitvorstellung entsprechen dem Geschmack und der Zeitvorstellung der Herrschenden.

Auf der anderen Seite steigt, auf Grund des Arbeits- und Zeitdrucks, die Sehnsucht nach Ausgleich. Dabei ist Freizeit freilich fast nur noch dann legitimiert, wenn sie (etwa als Urlaub) für den Arbeitsprozeß konditioniert: Erschöpfungszustände beseitigt, Kraft für erneute Leistung schöpfen läßt – refilling the batteries. „Die Neuzeit hat im siebzehnten Jahrhundert damit begonnen, theoretisch die Arbeit zu verherrlichen, und sie hat zu Beginn unseres Jahrhunderts damit geendet, die Gesellschaft im Ganzen in eine Arbeitsgesellschaft zu verwandeln. Die Erfüllung des uralten Traums trifft wie in der Erfüllung von Märchenwünschen auf eine Konstellation, in der der erträumte Segen sich als Fluch auswirkt. Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll, und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hörensagen die höheren und sinnvolleren Tätigkeiten, um deretwillen die Befreiung sich lohnen würde.“ (Hannah Arendt)

## II.

„Tempo machen“ verbindet sich mit der Interpretation von Lebenszeit als Arbeitszeit. An der Schwelle der Neuzeit setzt das Bestreben nach schneller Überwindung von Zeit und Raum ein. 1490 sind die ersten Postreiter unterwegs; wagemutige Seefahrer leiten die Epoche der Entdeckungen ein. Dr. Faustus wird gerade deshalb zur Symbolfigur, weil er auf beschleunigte Lebensgestaltung aus ist. Der Teufelspakt besteht (nach Goethe) darin, daß Mephistopheles ständig dafür sorgen muß, daß er nie zum Verweilen kommt.

„Faust. Werd’ ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen

So sei es gleich um mich getan!

Kannst du mich schmeichelnd je belügen,

Daß ich mir selbst gefallen mag,

Kannst du mich mit Genuß betrügen –

das sei für mich der letzte Tag!

Die Wette biet’ ich!

Mephistopheles. Topp!

Faust. Und Schlag auf Schlag!  
Werd' ich zum Augenblicke sagen:  
Verweile doch! du bist so schön!  
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,  
Dann will ich gern zugrunde gehn!  
Dann mag die Totenglocke schallen,  
Dann bist du deines Dienstes frei,  
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,  
Es sei die Zeit für mich vorbei!“

Lebenszeit als Getriebensein: neuzeitlich-faustisch bedeutet dies Lust! Die Menschen werden bewegt von einem libidinösen Arbeits- und Zeitdruck, die auch die Sinnfrage beantworten (bzw. diese gar nicht aufkommen lassen). Beschleunigung wird zum Selbstzweck. „Man ver-speist im nächsten Augenblick den vorhergehenden und so springts von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Weltteil zu Weltteil. Alles veloziferisch“, meinte Goethe 1825.

Etwa alle fünf Jahre verdoppelt sich das Wissen der Menschheit; (in drei bis vier Jahren frei-lich ist die Hälfte davon schon wieder unbrauchbar). Alle fünf Minuten entdecken Forscher eine medizinische Erkenntnis, alle drei Minuten einen physikalischen Zusammenhang und jede Minute eine chemische Formel. Es dauerte rund 40 Jahre, bis 50 Millionen Amerikaner ein Radio besaßen; 14 Jahre, bis 50 Millionen Amerikaner über einen Fernseher verfügten; 4 Jahre, bis 50 Millionen Amerikaner das Internet nutzten.

Spötter nennen das *world wide web* mittlerweile *world wide wait*. Diese Stausituation im In-ternet wird dazu führen, daß neue „Supra-Intranets“ vorbereitet werden. Ende 1998 wurde ein mit 300 Millionen Dollar aus dem US-Forschungsetat unterstütztes Netz in Betrieb genom-men, das 111 Universitäten und einige privatwirtschaftliche Unternehmen umfaßt. Die Über-tragungsrate des als *next generation internet* bezeichneten Netzes soll 600 MBit/s betragen, eine Übertragungsgeschwindigkeit, die ausreichen würde, ein dreißigbändiges Lexikon in einer Sekunde komprimiert zu transferieren.

Doch auch die Bedenken gegenüber der Chronokratie wachsen. Die aktuellste Form von Kul-turkritik erweist sich als Zeitkritik. Paul Virillio nennt das Wettrennen um Zeiteinsparung bereits einen „Zeitkrieg“. In seiner Dromologie (nach den griechischem dromos: Laufen,

Wettrennen) als neuer Wissenschaft setzt er sich mit Technikgeschichte, Kriegstrategie, Urbanistik, Ästhetik, Physik und Metaphysik auseinander.

Jeder fünfte PC-Nutzer (22 Prozent), so Horst Opaschowski, sei davon überzeugt, daß das elektronische Surfen um die Welt am Ende heimatlos mache. Internet-Surfer würden wie elektronische Nomaden überall in der Welt, aber nirgendwo zu Hause sein. „Verliert die Generation @ den festen Boden unter den Füßen? Oder sehnt sie sich schon bald nach Halt: ‘Gib mir Wurzeln, denn ich habe keine?’“

Beim Streit um „speed“ zeigt sich der Gegensatz zwischen unbedingten Fortschrittsanhängern und Skeptikern, die das Januskopffartige des Fortschritts herausstellen, besonders ausgeprägt. Peter Glotz zum Beispiel stellt diejenigen, die Entschleunigung fordern, sogar unter Ideologieverdacht: Der neuen Unterschicht werde damit eine trügerische Rechtfertigungslehre an die Hand gegeben. Der Kern dieser Unterschicht bestünde nicht nur in den schon lange gedemütigten und nach unten gedrückten Obdachlosen wie Langzeitarbeitslosen, sondern auch im schwächeren Teil jener „Selbstangestellten“, die die Gewerkschaften immer noch polemisch als „Scheinselbstständige“ bezeichneten. „Es ist klar, was dieses untere Drittel der Gesellschaft braucht: Eine eigene Welt von Werten und Normen, die sich von denen der virtuellen Klasse und ihrer Zuarbeiter unterscheidet.“ Die virtuelle Klasse lebe schnell, sei mobil, flexibel und ubiquitär. „Ihr Symbol sind sozusagen die ‘Senatorkarten’ unterschiedlicher Luftfahrtgesellschaften, vielleicht auch gut gesicherte Wohnungen in den Sicherheitsghettos verschiedener Kontinente. Das Zauberwort, das die Lebensweise dieser virtuellen Klasse entlarven soll, heißt Entschleunigung.“ Die Entschleunigungstheorie sei ein aufgepäppeltes Stiefkind des Zeitgeistes; nicht ganz so erfolgreich wie das neoliberale Deregulierungs-Paradigma, aber doch umsichtig gefördert und geschickt inszeniert.

Bei nun zur schönen neuen Welt bekehrten, auf den Wogen von Modernität surfenden ehemaligen Linken hat, wer www-bedenklich bleibt, keinen guten Ruf; er wird als (Heideggerscher) Todtnauberg-Mensch eingestuft: tief, nachdenklich, natürlich, im Rhythmus der Natur lebend, seinsversessen. Wer sich gegen die „Sucht nach Abwechslung“, das „Kurzweilige“, die „Entgrenzung“, die „Geschwindigkeit“, das „Spiel mit virtuellen Welten“, die „Zapping-Gesellschaft“ wendet, gilt als regressiv. Den Beschleunigungs- und Fortschritts-Ideologen (warum sollte es sich nicht auch hier um Ideologie handeln?) ist die Gleichgewichtigkeit von Beschleunigung und Entschleunigung entgegensetzen. Johanno Strasser, sozusagen die

„altmodische“ SPD verkörpernd, stellt fest: „Die industrielle Organisation und Bewirtschaftung von Zeit und die ‘innere Uhr’ des Menschen gehen nicht im gleichen Takt; und wenn der Zeittakt der industriellen Entwicklung immer tiefer in die Lebenssphäre des Menschen eindringt, so muß dies zu gefährlichen Spannungen führen, weil die Eigenzeiten biologischer und sozialer Prozesse sich nicht beliebig verändern lassen. ‘Gut Ding’ – das gilt eben auch heute noch – ‘will Weile haben’.“

www: verweilen, wahrnehmen, wurzeln können. Es geht nicht um ein Lob der Langsamkeit, sondern um ein Wechselspiel: um eine Vernetzung von Beschleunigung und Entschleunigung, damit die besten oder besseren Lösungen gefunden werden. In allen Bereichen des Lebens und der Wissenschaft braucht man Spiel-Räume, in denen man Fakten und Gedanken verschieden kombinieren und simulieren und die Ergebnisse dann vergleichend prüfen kann (was man „optimieren“ nennt). Die rasante Wandlungsgeschwindigkeit, so der Evolutionsforscher Peter Kafka, durch immer neue Modernitätsschübe hervorgerufen, gefährde das für die Entfaltung von Humanität notwendige Beharrungsvermögen; sie stehe zudem im Gegensatz zur gelungenen Fortentwicklung. Wenn dem Such- bzw. Ausleseprozeß aus einer jeweils unendlichen Fülle von Möglichkeiten die Zeit fehle, vermindere sich auch die Chance, etwas besseres zu finden. „Dann bleibt beim Tasten und Bewerten nicht genügend Zeit, es werden gefährliche Fehler gemacht, und die dringend notwendigen Reparaturversuche ziehen wegen der wachsenden Eile immer mehr neue Fehler nach sich, deren Folgen sich immer schneller ausbreiten. Eine globale Beschleunigungskrise setzt ein.“ Ein Ruck-zuck-Verfahren führt häufig dazu, daß es im Fix-und-Fertig endet; es wäre besser, man käme langsamer zu guten und durch Dauerhaftigkeit sich bewährenden Lösungen, als rasch falsch zu reagieren.

Die Beschleunigungsfalle ist nicht nur gut getarnt, sondern lockt vor allem dadurch, daß sie augenblickliche Vorteile verspricht. Der Tempowahn der Mikroelektronik suggeriert auf geradezu magische Weise Vernetzung: daß man endlich erfahren könne, was die Welt zusammenhält und wie die Welt zusammenhängt – ein grundmenschliches Streben. In Wirklichkeit handelt es sich bei „Vernetzung“ jedoch um eine Überflutung mit Informationen, die zur Informationsverschmutzung führt; denn gegensteuernde Integration (Informationsdesign, Informationsökologie) wird nicht nur nicht gefördert, sondern durch Quantität erstickt. Das Wahrnehmungsvermögen des Menschen für Zusammenhänge hat sich immer mehr zurückgebildet; Spezialisierung ist eine Selbstverständlichkeit und wird von fast allen bejaht; das be-

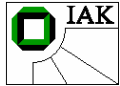
deutet, daß man von immer weniger immer mehr weiß; ironisch fortgeführt: bis man von Nichts alles kennt. Wenn man stattdessen „Ganzheit“, also die Synthesis (auch Synergie) von Teilbereichen, erreichen will, müßte man mit Hilfe des „Projekts Aufklärung“ eine Gleichgewichtigkeit der verschiedenen Möglichkeiten, „vernünftig“ zu sein, herstellen. Dominant ist, seit dem Beginn der Neuzeit, vor allem seit dem 19. Jahrhundert, die „zergliedernde“, analytische Vernunft; als instrumentelle Vernunft ist sie zweckhaft ausgerichtet. Die Sinnfrage tritt zurück. Man kennt zum Beispiel von allem den Preis, aber nicht den Wert. Innerhalb von durch Funktionsteilung geschaffenen Bereichen wird zwar der Erkenntnisvorgang maximiert und das hat den Prozeß der Zivilisation ungemein beflügelt. Aber die W-Fragen: Was tun wir warum? Mit welchem Sinn? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? werden zurückgedrängt bzw. gering erachtet.

Schule und Universität zum Beispiel sind nicht durch einen *Kosmos* von Fächern bestimmt, sondern durch die Perfektionierung innerhalb des jeweiligen Bruchstücks. Ob Medizin oder Wirtschaft, Verwaltung oder Politik: die Aufteilung *ohne* Vernetzung bestimmt unser Denken und Tun. Man weiß zwar, daß bei Gesundheit wie Krankheit das Wechselspiel von Seele und Körper sehr wichtig ist; aber Psychosomatik als Prinzip wird im medizinischen Alltag wenig und oft genug wenig kompetent beachtet. Man könnte wissen, daß für Schülerinnen und Schüler, Studentinnen wie Studenten, die Antwort auf die Fragen, warum man etwas tut, warum man etwas lernt, eine große Motivation darstellen würde, aber die Lektionen-Schule hat kaum Zeit, solche Reflexionen, die eigentlich philosophischer Natur sind, anzustellen. Betriebswirtschaftlich geht es darum, daß etwas *sich* rechnet, die Rendite sich möglichst schnell einstellt. Volkswirtschaftliche Kalkulation wird in ihrer Bedeutung verkannt.

Globalisierung ist eine besonders ausgeprägte Form der Beschleunigungsfalle; sie wird angetrieben von der Shareholder-Gesellschaft, die bei geringem Einsatz große Rendite erreichen will. Die Spekulation mit fiktivem Kapital, also das, was sich an den Börsen abspielt, wird sehr viel wichtiger genommen als Investitionen in reale Produktionen und Dienstleistungen (die wirkliche Wertschöpfung). Da die Gewinne der Aktionäre meist noch gar nicht erwirtschaftet sind, verschärft dies den Druck auf die Konzerne, die Renditen durch beschleunigtes, hektisches Wachstum zu steigern. Wenn das nicht gelingt, wird die Lücke durch Entwertung geschlossen. „Seit 1985 haben sich die Umsätze im Devisen- und internationalen Wertpapierhandel mehr als verzehnfacht; täglich wechseln Währungsbestände von rund 1,5 Billionen

Dollar die Besitzer. Doch nur noch zwei bis drei Prozent dieser Aktivitäten dienen dazu, Industrie und Handel, also reale Wirtschaftstätigkeit abzusichern; der Rest ist ein Spiel nach dem Motto 'Wetten, daß..?'. Ein gefährliches Spiel. Selbst innerhalb der Finanzwelt regt sich ob dieser Entwicklungen Unbehagen: John Reed, Chef der City Corporation, der größten Bank der USA, formulierte schon vor ein paar Jahren: 'Die globalen Märkte und die große Kapitalkonzentration verkürzen unseren Zeithorizont. Die wirtschaftliche Entwicklung wird immer schneller. Die Rettung der Regenwälder am Amazonas ist ein Luxus, den man sich unter diesem Geldsystem nicht leisten kann.' Das Zinssystem tut ein Übriges: 'In der Bundesrepublik gibt es 82 Milliardäre mit einem Gesamtvermögen von 195 Milliarden Mark. Bei 6 Prozent Verzinsung bezieht jeder von ihnen täglich ein leistungsloses Einkommen von 390 000 Mark. 1,3 Millionen Arbeitnehmer könnten täglich 3 Stunden früher von der Arbeit nach Hause gehen, wenn sie diese 82 Milliardäre nicht mehr zu versorgen bräuchten.'" (Heike Leitschuh-Fecht)

Die Beschleunigungskrise besteht nicht zuletzt darin, daß auf Grund der Chronokratie, die sich in allen Bereichen durchgesetzt hat, die „Eigenzeit“ des Menschen unterdrückt bzw. durch „Freizeit“, die jedoch vom Schwungrad der Beschleunigung bestimmt bleibt, ersetzt wird. Das hat schwerwiegende Folgen; denn das neue Tempo taugt nicht für den alten Menschen. Immer mehr Neues verändert sich immer schneller; wir leben in einer Welt der Wandlungsbeschleunigung. Aber wir leben nicht behaglich in dieser Welt; es gibt das Unbehagen an der Wandlungsbeschleunigung. Nach Odo Marquard liegen, was den Grund dieses Unbehagens betrifft, zwei Diagnosen nahe, die auf entgegengesetzten Einschätzungen beruhen. Die eine Diagnose besagt: das Unbehagen entstehe, weil der beschleunigte Fortschritt immer noch zu gehemmt sei und längst noch nicht weit genug gegangen sei. Die andere besagt: das Unbehagen entstehe, weil der beschleunigte Fortschritt viel zu ungehemmt und darum längst schon allzu schnell geschehe. Als Konsequenz böten sich, je nach Einschätzung, zwei einander scheinbar entgegengesetzte Maßnahmen an. „Die einen meinen, daß in der modernen – der wandlungsbeschleunigten – Welt die fortschrittliche Wandlungsbeschleunigung schleunigst erhöht werden muß, idealiter unendlich: durch Revolution. Die anderen meinen, daß in der modernen – der wandlungsbeschleunigten – Welt die fortschrittliche Wandlungsbeschleunigung schleunigst vermindert werden muß, idealiter unendlich: durch Ausstieg. Mir scheint: beide Extremforderungen nach schleunigster ultimativer und absoluter Veränderung (der Ruf nach Revolution und der Ruf nach Ausstieg) konvergieren mindestens in einem Punkt: beide



wollen das Unbehagen an der Wandlungsbeschleunigung durch Beschleunigungsüberbietung beseitigen. Doch das geht nicht... Als philosophischer Skeptiker jedoch halte ich den Satz: *vita brevis* für schlechthin zentral. Unser Leben ist kurz, weil wir nicht immer da waren, sondern geboren sind, und nicht immer da bleiben, sondern sterben: also durch Geburt und Tod, wobei gilt: wie die Natalität trägt auch die Mortalität der menschlichen Gesamtpopulation nach wie vor 100 Prozent.“

Wer die Lebenszeit mit Arbeitszeit gleichsetzt, versäumt Eigenzeit; Erziehung kann den Sinn für das „ganz Andere“, das sie bereithält – Verweilen im Augen-Blick, Welterfassung ohne Leistungsdruck, Kreativität als Glücksempfinden – schärfen. Dazu müssen Systemzwänge abgebaut und Therapien für die grassierende *angina temporis* entwickelt werden. „Chaosmus“ dereguliert eindimensionale Lebenszeit-Festlegungen.

„In dem Lande der Pygmäen  
gibt es keine Schulgebäude,  
keine Bänke, Pult an Pult in Reihen,  
denn man lernt hier nur im Freien,  
ohne Zwang und nur zur Freude.

Manchmal sitzt man auch im Wiesengrunde  
in der Runde,  
und hält hier die Blumenstunde:  
lernt die Staubgefäße kennen,  
und wie sich die Schmetterlinge nennen.

Oder auch man wandert in den Wald  
und erlernt hier bald  
alle Vogelstimmen,  
und im Fluß beim Schwimmen  
Fische, Muscheln, Molche, Krebse kennen,  
in der Erde Engerlinge, Maden.

Abends klettert man auf hohe Bäume  
und betrachtet Mond und Sternenräume,  
wo Myriaden



Sonnen und Planeten brennen,  
lernt die größten kennen und benennen, –  
und den Harz an Hosen und an Waden!

Statt zu buchstabieren,  
sich mit Zahlen abzuquälen,  
zu addieren  
und zu rechnen und zu zählen,  
lernt man das lebend'ge Einmaleins:  
lernt die Wunder alles Seins  
an den Sternen, Blumen und den Tieren  
sehen, –  
lernt als kleines Kind die große Welt verstehen, –  
in dem Lande der Pygmäen.“

(Siegfried von Vegesack)

„Eigenzeit“ als Überwindung der „mechanistisch“ vorgegebenen Zeitstruktur ist eine Bewußtseinsfrage. Wird Entschleunigung von Fall zu Fall attraktiver als Beschleunigung empfunden, kann sie sich als Gegenpol zum ständigen Schnellerwerden erweisen und so zu einem Wechselspiel zwischen Geschwindigkeit und Verweilen führen. Das hat nichts mit Askese zu tun, sondern verschafft die Freude am „Hier“.

„Dr. Enzian, als Existenzialist, beweist  
den Begriff des Daseins, daß er nie verweist.  
Wenn er reise, sagt er, würd' er fort sein  
und sein Dasein wäre dann ein Dortsein.“

Peter Paul Althaus verweist mit diesen Zeilen heiter und hintersinnig auf einen existenziellen Verzicht, der zum existenziellen Gewinn führt.

Besteht in einer Gesellschaft, die Beschleunigung als Risiko kaum noch wahrnimmt, die Möglichkeit, Augenblicke verweilender Ruhe „nahe zu bringen“? Kultur vermittelt sie – auf eine Weise, die innere Spannung beibehält, also Saturiertheit vermeidet. Die ästhetische Erziehung des Menschen zielt wesentlich darauf ab, das Nächste, das noch völlig dunkel ist, zu erhellen, ohne darüber das Fernste, als Traum nach vorwärts, zu mißachten. „Das Leben des

Jetzt, das eigentlichst intensive, ist noch nicht vor sich selbst gebracht, als gesehen, als aufgeschlossen zu sich selbst gebracht; so ist es am wenigsten Da-sein, gar Offenbar-Sein. Das Jetzt des Existere, das alles treibt und worin alles treibt, ist das Unerfahrenste, was es gibt; es treibt noch ständig unter der Welt.“ (Ernst Bloch) Wenn es *auf* die Welt gebracht wird, bleibt allerdings die Erkenntnis nicht aus, daß die Fahrt auf der „Titanic“ zumindest gefährlich ist. Im Dableiben steckt mehr Verlässlichkeit. So wie wir einen Möglichkeitssinn für Zukunft benötigen, der das Kommende angst-lustvoll imaginiert, so brauchen wir einen Möglichkeits-sinn für den Augenblick, *in* dem man ist. „Immer bist du nur jetzt, diesen Augenblick, und in diesem Augenblick bist du immer selbst ganz da als Person. Ein Zeitpunkt also, ein Augenblick ist groß genug, dein ganzes, ungeteiltes, individuelles Sein in sich zu fassen. Die Zeit ist untrennbar von dir selbst als bestimmter Person, ist kein Augenblick mehr, so bist du selbst nicht mehr.“ (Ludwig Feuerbach)

Lyrisch evoziert dieses „Immer-bist-du-nur-jetzt“ Goethes Gedicht „Selige Sehnsucht“, das Vergehen und Werden auf den Punkt des Augenblicks bringt; man *hat* ihn nur, wenn man weiß, daß er geworden ist und somit vergehen wird. Es ist ein panischer Augen-Blick: der Gott Pan schläft, wird aber wieder erwachen; doch ist die Panik über das Vergehen im kurzen Glück des Jetzt „aufgehoben“ (enthalten, überwunden, „höher gebracht“).

„Und so lang du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.“

Für Ernst Bloch entsteht solche glückselige Gegenwärtigkeit, wenn der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet. Die Vorgeschichte – vor Erschaffung der Welt als einer rechten – ist dann am Ende; im Heute liegt der Ursprung des Heils; Gesellschaft ist im glücklichen Da-sein verwurzelt. Was in die Kindheit schien, wird möglich: Heimat. Tätigkeit, jenseits von Arbeits- wie Freizeit, keimt und grünt. „Zwar bleibt es Gebot der Stunde, alles zu tun, um mehr Beschäftigung zu ermöglichen, aber zusätzlich müssen neue Identifikationsangebote jenseits der Erwerbsarbeit gefunden werden. Für viele Menschen mit erzwungener erwerbsfreier Zeit böte die freiwillige und ehrenamtliche Mitarbeit bei kulturellen, sozialen oder karitativen Einrichtungen ein wichtiges Bindeglied zum

gesellschaftlichen Leben. Zugleich könnten volkswirtschaftlich wichtige Leistungen erbracht werden, die nicht mehr als professionelle Dienste zu finanzieren sind. Die offensive Variante, die z. B. André Gorz vertritt, lautet hingegen: Die Dominanz der Erwerbsarbeit und der damit verbundenen protestantischen Arbeitsethik hat eigentlich nie zur Sinnerfüllung getaugt. Erwerbsarbeit war und ist entfremdete Arbeit. Durch den technischen Fortschritt sind wir nun in der Lage, zweckentfremdete Arbeit bewußt und für alle zu reduzieren. Damit verlängert sich die Lebenszeit für autonome Tätigkeiten, die der Mensch frei und ohne Notwendigkeit ausüben kann. Es ist also eine grundsätzliche Kritik an der modernen Gesellschaft, die seit ihren Anfängen das Herstellen über das Handeln, die *vita activa* über die *vita contemplativa* gestellt hat, wie Hannah Arendt formuliert. Diese Vorherrschaft hat uns sicherlich einen materiellen Wohlstand beschert, der breiten Bevölkerungsschichten zu Gute kam. Nun aber, da viele Arbeiten von Maschinen übernommen werden können, sollte sich der Mensch auf neue Chancen der Selbstverwirklichung besinnen. Statt das eingespielte System der Erwerbsarbeit gedankenlos zu verewigen, könnte sich der Mensch von der Notwendigkeit, mit eigener Hände Arbeit sein Überleben zu sichern, emanzipieren.“ (Thomas Rübke)



# **Zeit und Kalendarien. Lineare, zirkulare und andere Zeiten**

*Dieter Kramer*

## **1. Kalendarien als willkürliche Festlegungen**

Das neue Jahrtausend beginnt erst am 1. Januar 2001, das weiß inzwischen jeder. Den Jahreswechsel von 1999 auf 2000 haben wir problemlos hinter uns gebracht, und sogar unsere Computer sind darüber hinweggekommen. Über Kalendarien und Jahrhundertwenden ist nach den Millenniums-Events eigentlich nichts Neues mehr zu sagen.

Heute kann keine moderne Bürokratie, kein international tätiges Dienstleistungsunternehmen es sich leisten, den europäisch-nordamerikanischen Kalender nicht zu berücksichtigen (auch in der auf der Frankfurter Buchmesse verteilten Ankündigung der iranischen Buchmesse in Teheran wird nur der Mai 2000 als Termin genannt). Nur besonders fromme Muslime oder Juden outen sich dadurch, daß sie neben dem europäischen Kalenderdatum auch jeweils das des muslimischen bzw. jüdischen Kalenders angeben.

Bürokratie und Verwaltung, aber auch die Festzyklen der Schriftreligionen waren verantwortlich dafür, daß genaue Kalender entstanden. Juden, Christen und Muslime gehören wie die altamerikanischen Maya zu den historisch eher selteneren Kulturen, die ihren Kalender an einem Fixpunkt beginnen lassen: Für die Juden ist 3761 vor unserer Zeitrechnung das Jahr, das im 4. Jahrhundert nach Christi Rabbi Hillel II. als Jahr der Gründung der Welt berechnet hat; seit etwa dem 10. Jahrhundert zählen sie danach. Die Griechen der Antike rechneten in Vierjahreszyklen, beginnend mit ihrer ersten Olympiade 776 v. u. Z.; die Römer, wenn sie nicht nach den Konsulatsjahren oder den Regierungsjahren ihrer Kaiser zählten, ließen ihre Zeitrechnung mit der Gründung der Stadt Rom 752/753 beginnen. Für die Muslime ist Mohameds Auszug aus Mekka (die Hidjra) 622 unserer Zeitrechnung der Beginn der Jahreszählung.

Der spätestens 556 u. Z. gestorbene Dionysius Exiguus hat das Jahr der Geburt Christi als das Jahr 754 nach Gründung der Stadt Rom berechnet, und erst seit dem 9. Jahrhundert taucht die Zählung der Jahre nach Christi Geburt regelmäßig in Urkunden auf. Etwa seit dem 11. Jahrhundert wird sie im Abendland vorherrschend (mit Ausnahme der iberischen Halbinsel). Also

seit kaum tausend Jahren wird die uns vertraute Zählung von einem großen Teil der Christenheit überhaupt erst regelmäßig verwendet.

Wie die Jahre gezählt werden, ist dann noch eine zweite Frage: Sonnen- und Mondzyklus spielen dabei die entscheidende Rolle. Der Sonnenzyklus ist wegen der Unterschiede der Jahreszeiten in den meisten Regionen der Erde für die landwirtschaftlichen Produktionszyklen unerlässlich; der Mondzyklus dagegen läßt sich leichter zählen.

Lunarer und solarer Kalender sind in vielen Kulturen kombiniert. Noch unser im Datum wechselndes Osterfest fällt ja auf den Termin des ersten Sonntags nach dem ersten Vollmond nach dem Frühjahrsbeginn (der sich nach der Sonne richtet). Sonnen- und Mondzyklus unterscheiden sich: 28 Tage dauert der Mondzyklus, die 365 Tage des Sonnenzyklus werden nach römischem Vorbild in 12 Monate zu 30 oder 31 Tagen unterteilt. Die Kalenderreform von Papst Gregor XIII. hat 1582 mit dem nach ihm benannten Gregorianischen Kalender die heute verwendete Ordnung mit Schaltjahren usf. festgelegt (er mußte zum Ausgleich der Ungenauigkeiten einen Sprung vom 4. auf den 15. Oktober 1582 verordnen: die dazwischenliegenden Tage existieren nicht). Die Protestanten übernahmen den gregorianischen Kalender erst im Laufe des 18. Jahrhunderts; im ganzen christlich-abendländischen Bereich durchgesetzt hat er sich erst 1917 (als er auch von Rußland übernommen wurde).

Im Mittelalter waren noch sechs verschiedene Jahresanfangstermine im Gebrauch (z. B. der frühchristliche 1. März, der 1. September im *stilus byzantinus*, der Oster- oder Weihnachtsstil, der 25. März der Empfängnis Mariens im Marienjahr, das bis 1752 in England gebräuchlich war). Der Circumcisionsstil (nach dem Tag der Beschneidung [Circumcisio] Jesu, mit dem 1. Januar als Jahresbeginn, dem römischen Kalender folgend), hat sich erst am Ende des Mittelalters durchgesetzt.

Viele Kulturen, viele Kalender: Auch im Zeitalter der Globalisierung werden verschiedene Zählweisen noch lange nebeneinander existieren. Der heute meist gebrauchte Kalender ist Produkt einer langen historisch-kulturellen Entwicklung. Zahlenmystik mit dem Jahr 2000 zu verbinden, gar die ganze Welt beeinflussende Ereignisse zu erwarten, mißt dieser mehr oder weniger zufälligen und willkürlichen Festlegung somit eine unangemessene Bedeutung zu. Sie kann ohnehin nur für diejenigen wichtig sein, die sich überhaupt an einen solchen absoluten Kalender halten.

## 2. Beschleunigungszwang: Zeit und Markt

Eigentlich ist auch alles zum Umgang mit der Zeit bereits gesagt. Daß die Moderne unter einem Intensivierungs- und Modernisierungszwang steht, das ist seit der Krise der Jahrhundertwende Gemeingut. Paul Valery hat, wie Peter Sloterdijk zitiert, Eindrucksvolles dazu gesagt.<sup>1</sup> Auch wie der Kapitalismus als entgrenzte Marktdynamik und als selbstzweckhafte, aus ihren kulturellen Einbettungen entbettete Ökonomie den Zwang zum schnellen Geld, zum raschen Umschlag, zur Wertung „Zeit ist Geld“ produzierte und mit der Entgrenzung der Bedürfnisse die Menschen sich unterwarf – das ist alles tausendmal abgehandelt.

Aber einiges ist über Beschleunigungs- und Intensivierungszwang doch noch zu sagen, auch wenn es nicht um kulturkritische Selbstbefriedigung gehen soll, die dokumentiert: Ach wie attraktiv kritisch sind wir doch; wie gut können wir auf dem Zeitgeist surfen, wie wunderschön trocken ist der alte Wein in neuen Schläuchen. Ich möchte die Diskussion um den Beschleunigungszwang aus neuer Perspektive noch einmal anstoßen und aus der Tiefe des historisch-kulturellen Raumes einige kritische Einsprüche formulieren.

Die Frage, ob Marktdynamik allein dafür verantwortlich ist oder ob, da sich z. B. der Sozialismus ja in der einholenden und überholenden Konkurrenz mit dem Kapitalismus auch ähnlichen Wachstums- und Beschleunigungszwängen unterwarf, so etwas wie ein kulturell inhärenter endogener westlicher Intensivierungszwang (den Valery am Wirken sah) das Wachstumsdilemma produzierte, ist oft genug diskutiert, mir heute aber eher unerheblich.

Der Beschleunigungszwang prägt unabhängig von seiner Entstehung den Umgang mit der Zeit.<sup>2</sup> Die Formel „Zeit ist Geld“ hat ihre materielle Grundlage und Logik in den „Gesetzen“ des Marktes und der Kapitalverwertung. Elmar Altvater hilft uns (in Anlehnung an Karl Marx), dies zu begreifen: „Ist erst Geld zur Ware geworden, kümmert die Zeit“ (in ihrer üblichen Verlaufsform, müßten wir hinzusetzen) „nicht mehr. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden durch den Diskont auf die Dimension der Gegenwart und des Gegenwartswertes zusammengebracht. Insofern kennt der Markt die Zeit, er nimmt von ihr jedoch nur insofern Kenntnis, als Zeitunterschiede durch den Diskont auf einen Gegenwartswert gebracht werden. Im Marktverhältnis ist Zeit nicht gerichtet, sondern reversibel. Je höher der gegen-

---

<sup>1</sup> Vgl. Peter Sloterdijk: Eurotaoismus. Zur Kritik der politischen Kinetik. Frankfurt am Main 1989.

wärtige Marktzinssatz (der Diskont), mit dem die erwarteten zukünftigen Erträge in den Gegenwartswert umgerechnet werden, desto weniger sind Ressourcenbestände ‚wert‘, desto kürzer die zukünftige Frist, in der ein heute investierter Kapitalwert wieder ‚hereinkommt‘. [...] Entscheidende und handelnde Wirtschaftssubjekte stehen ‚auf dem Standpunkt‘ der Gegenwart und können gerade so weit blicken, wie es der Diskont erlaubt. Je höher der Zins, desto kurzsichtiger die Marktteilnehmer. Doch in der wirklichen Welt ist die Zeit gerichtet...“<sup>3</sup>

Diese Dynamik gilt unter Einschluß aller konfliktreichen Folgen, die sich daraus ergeben, z. B. bezogen auf Schadstoffe, auf sich erschöpfende Ressourcen usf. Bei Politikern wird der Diskont durch Legislatur- bzw. Amtsperioden ersetzt, aber Kurzsichtigkeit in ähnlicher Weise erzeugt.

### 3. Zeit wird Konsumzeit

Die Formel „Zeit ist Geld“ wird in den modernen Prosperitätsgesellschaften ergänzt durch die Formel der Meta-Dimension „Zeit ist Konsum“: Sie hat dem Umlauf des Geldes zu dienen. Freizeit als gesellschaftlich bestimmte Konsumzeit<sup>4</sup> ist dabei aktuell mehr und mehr abgekoppelt von der Arbeitswelt und von der Reproduktion (prototypisch beim Urlaub: Ursprünglich und vom Gesetz her noch immer gebunden an die Funktion der Regeneration und Gesundheitsfürsorge, ist er de facto zu einer Zeit eigener Gesetzlichkeit und Dynamik geworden). *Fit for fun statt fit for life* ist die Formel, mit der diese Akzentverlagerung beschrieben wird.<sup>5</sup>

Das Marketing für den Konsum und die Kulturindustrie sind es, die für die Formierung der Bedürfnisse sorgen – in der Interpretation von Theodor W. Adorno in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit benannt: Die Freizeit- und Kulturindustrie könnte die Menschen nicht dazu nötigen, ihre Produkte zu kaufen, „verlangte nicht etwas in den Menschen danach; aber deren

---

<sup>2</sup> Vgl. Kurt Weis (Hrsg.): Was treibt die Zeit? Entwicklung und Herrschaft der Zeit in Wissenschaft, Technik und Religion. München 1998.

<sup>3</sup> Altvater, Elmar: Die Zukunft des Marktes. Münster 1991, S. 80/81.

<sup>4</sup> Adorno, Theodor W.: Freizeit. In: Gesammelte Schriften herausgegeben von Rolf Tiedemann, Bd. 10. 2, Frankfurt am Main 1977, S. 645-655.

<sup>5</sup> Nahrstedt, Wolfgang, in: Spektrum Freizeit 1-2/1997, S. 8; die Lifestyle-Magazine heizen den Prozeß an; vgl. freitag Nr. 3 v. 15.1.1999, S. 14.



eigenes Bedürfnis nach Freiheit wird funktionalisiert, vom Geschäft erweitert reproduziert; was sie wollen, nochmals ihnen aufgenötigt.“<sup>6</sup>

Die Entgrenzung der Bedürfnisse durch effizientes Marketing für Konsumgüter, modische Lebensstile und die in ihnen gepflegte Kultivierung von Distinktionsbedürfnissen sind die konkrete Gestalt der Entfaltung des Beziehungsreichtums der Menschen unter den Bedingungen von Prosperität in der Marktgesellschaft. Auch die Orientierung an Lebensstilen des repräsentativen Konsums bedeutet eine permanente Steigerung jener der kapitalistischen „Leistungs“-Gesellschaft ohnehin immanenten Tendenz zum ressourcenvergeudenden Kampf um „positionelle Güter“<sup>7</sup>, der wenig beiträgt zur Entfaltung der Persönlichkeit.

Die Dynamik des Marktes, die Kulturindustrie, Moden und Konventionen beeinflussen die Nutzung der Zeit in durchaus widerspruchsvoller Weise: Einerseits ermöglichen sie tendenziell eine Erweiterung der Entfaltungsmöglichkeiten (unter Sprengung älterer, früherer sozialer Grenzen), und so kann sich im Freizeitbereich ein Anspruch auf Leben und Teilhabe jenseits aller Verwertungszusammenhänge anmelden; andererseits bedeutet die exzessive Entwicklung einer Konsum- und Kulturindustrie<sup>8</sup> mit der Produktion von Waren und Dienstleistungen unter privatwirtschaftlichen Bedingungen eine wachsende Belastung der individuellen Zeitbudgets durch (wenn auch vielfach lustvolle, so doch nicht mehr frei wählbare) „Konsumarbeit“.

#### **4. Drei Einsprüche gegen den Beschleunigungszwang**

##### **a) Betriebswirtschaftlich destruktive Beschleunigung**

Im Rahmen der beschleunigt bewirtschafteten Zeit<sup>9</sup> verkürzen sich Produktlebenszyklen, die verkürzten Entwicklungszeiten werden durch noch stärker fallende Marktpräsenzzeiten überkompensiert, die Entwicklungszeiten sind länger geworden als die Marktpräsenzzeiten.<sup>10</sup> Daraus erwachsen betriebswirtschaftliche Probleme. „Pre-Announcing“ soll eine Pionierposition

---

<sup>6</sup> Adorno, 1977, S. 648.

<sup>7</sup> Hirsch, Fred: Die sozialen Grenzen des Wachstums. Reinbek 1980.

<sup>8</sup> Steinert, Heinz: Kulturindustrie. Münster 1998 (Einstiege Bd. 5).

<sup>9</sup> Geißler, Karlheinz A.: Die Zeiten ändern sich. Vom Umgang mit der Zeit in unterschiedlichen Epochen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 31/99 v. 30.7.1999 S. 3-10, S. 9.

signalisieren, führt aber zum Aufschub von Kaufentscheidungen. „Die immer schnelleren Ankündigungen führen dazu, daß ganze Leistungsgenerationen nicht gekauft, sondern übersprungen werden“: „Leapfrogging“ hat man das genannt.<sup>11</sup> „Wir haben so weit beschleunigt, daß wir uns wieder darauf zurückbesinnen müssen, wozu die Beschleunigung eigentlich dient.“ „Wer denkt eigentlich darüber nach, was passiert, wenn die Beschleunigungsprozesse endlich sind, also Beschleunigung nicht unendlich weitergehen kann?“<sup>12</sup> Denn es ist so, daß der „zunächst ansteigende Umsatz nach Beendigung der Beschleunigungsphase einen Einbruch erleidet und auf ein niedrigeres als das Anfangsniveau zurückfällt.“ „Durch die Beschleunigung hat nur eine Vorwegnahme zukünftiger Umsätze stattgefunden.“<sup>13</sup> Es handelt sich um eine „Beschleunigungsfälle“: „Aber die vorweggenommenen Umsätze fehlen in der Zukunft. Geräte, die man im nächsten Jahr hätte verkaufen können, sind nicht mehr abzusetzen, weil zu Hause schon das neue Modell steht.“<sup>14</sup>

Das ist das Problem der Betriebswirtschaft, und es wird schnelle und kreative Unternehmen geben, die damit zurechtkommen – der Markt wird das bereinigen. Als Problem der Individuen wird es nicht so leicht zu lösen sein, denn da hat es sehr stark etwas zu tun mit Lebensqualität.

„Verlangsamungskartelle“ (wie sie einst die Zünfte mit ihren Innovationsverboten darstellten) könnten Abhilfe schaffen; MITI in Japan hat den Unternehmen eine Verlängerung der Produktlebenszyklen vorgeschlagen. Aber im Grunde ist dies ein Beispiel für das „Gefangenendilemma“: Wenn ich nicht weiß, daß mein Konkurrent sich ähnlich zurückhaltend verhält wie ich, muß und will ich meinen kleinen Vorteil nutzen.

Es mag ja sein, daß es gelingt, einen Kapitalismus ohne Wachstums- und Beschleunigungszwang zu generieren, so wie er in einigen prosperierenden Weltgegenden zeitweise sozial gezähmt war und wie er seit einiger Zeit ohne Krieg auskommen konnte. Aber wie die historischen Erinnerungen zeigen, geschah dies nie im Selbstlauf, sondern bedurfte der verschiedensten Akteure.

---

<sup>10</sup> Backhaus, Klaus: Im Geschwindigkeitsrausch. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 31/99 v. 30. 7. 1999, S. 18-24, S. 18.

<sup>11</sup> Ebd., S. 21.

<sup>12</sup> Ebd., S. 22.

<sup>13</sup> Ebd., S. 23.

<sup>14</sup> Ebd., S. 24.

„Beschleunigung wirkt zunehmend destruktiv in einem umfassenden Sinne“,<sup>15</sup> deshalb müssen Eigenzeiten von Mensch, Kultur/Gesellschaft und Natur „gezielt geschützt“ werden.<sup>16</sup> Das bleibt ein fruchtloser moralischer Appell, wenn es nicht politisch umgesetzt wird.

## **b) Eigenzeiten von Geschichte und Natur**

Einrede gegen den Beschleunigungszwang bedeutet es auch, wenn darauf hingewiesen wird, wie wenig beherrschbar Zeitabläufe sind. Vor zwei Jahrzehnten nahmen wir Prognosen zur Kenntnis, daß um die Jahrtausendwende China beginnen werde, ein Faktor in der Weltpolitik zu spielen – kaum jemand hat sich um eine entsprechende Politik gekümmert. Heute wird für spätestens Mitte des neuen Jahrhunderts ein Ende der ökonomischen und demographischen Wachstumsraten prognostiziert, bei gleichzeitigem Wachstum der Lebensansprüche der Menschen.<sup>17</sup>

Derzeit nehmen wir die Expertenaussagen zur Kenntnis, daß selbst bei bestem Wirtschaftswachstum es in Zukunft kaum weniger als 3,5 Millionen Arbeitslose in Deutschland geben wird, Vollbeschäftigung also nicht mehr erreicht wird (und die Erklärung, daß die meisten dieser Arbeitslosen nicht voll vermittelbar seien, befriedigt nicht: Zu Zeiten der Vollbeschäftigung waren die Menschen nicht anders, wohl aber die Arbeitslosenzahlen).

Die Eigenzeiten von langfristigen Prozessen und globalen Entwicklungen gehen in die Zyklen der Legislaturperioden oder Zinstermine nicht ein. Das Bemühen um größere Fristen konzentriert sich eher auf Landschaftspflege und Schwarzkontengelder als auf politische Planung und Vorausschau, fällt aber auch dabei oft genug auf die Nase.

Gegen die exzessive Beschleunigung stehen ferner die Eigenzeiten der menschlichen Physis und der Natur. Da sagt einer 1999 mit Blick auf eine nicht näher benannte Vergangenheit: „Die Naturnähe war damals auch zwangsläufig mit all jenen Dramatiken verbunden, in die eine nicht beherrschte und nicht beherrschbare Natur die Menschen mit einbezog. Hungersnö-

---

<sup>15</sup> Reheis, Fritz: Zeit lassen. Ein Plädoyer für eine neue Zeitpolitik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 31/99 v. 30. 7. 1999, S. 32-38: S. 32; ders.: Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung. Darmstadt: Primus-Verlag 1998; s. Rez. von Wolf-Dieter Narr: Entrutschende Zeit. In: Freitag v. 10. 3. 2000, S. 11.

<sup>16</sup> Ebd., S. 33.

<sup>17</sup> Kapitza, Sergy: Population growth ... In: World culture report. UNESCO Publishing, Paris 1998, S. 100-101; Danielmeyer, Hans Günter: in: Ernst Ulrich von Weizsäcker (Hg.): Grenzen-los? Berlin u.a. 1997, S. 113 f.

ten, Überschwemmungen, Trockenheiten war man ausgeliefert.“<sup>18</sup> Der hat das geschrieben in der Zeit des Oderhochwassers oder einer der anderen Katastrophen der dicht besiedelten Welt, und in einer Zeit, wo ein kleiner Schneefall ein Verkehrschaos hervorruft oder Computerevents Netze zusammenbrechen lassen können.

Munter träumen manche von einer 24-Stunden-Stadt, in der es keine festen, von allen weitgehend geteilten Aktivitätsrhythmen gibt, und der zitierte Karlheinz Geißler meint: „Das Zeitalter fremdbestimmter und fremdgesteuerter Pünktlichkeitsmoral geht heute seinem Ende entgegen. Die Zeitorganisation wird zum individuellen Problem und damit zur Aufgabe der Selbstdisziplinierung.“ „Wer heute guten Gewissens aus dem Bett steigt oder dieses aufsucht, braucht ein Motiv.“<sup>19</sup>

Dagegen stehen Lebenssysteme mit „Eigenzeitanspruch“, die sich nicht beliebigen Planungen unterwerfen lassen. Auch die Chronobiologie mit ihren Hinweisen auf die erkennbar unterschiedlichen Chronotypen (die Flexibilisierung legitimieren, aber auch eine unterschiedliche Zeitnutzung sinnvoll erscheinen lassen).<sup>20</sup>

Die Lebenszeit des Menschen ist sein kostbarstes Gut. Angesichts der Zeitlichkeit biologischer Prozesse, in die der Mensch eingebunden ist, gehört der Umgang mit Zeit (Lebenszeit) und gehören die dabei möglichen (kulturspezifischen) Prioritätensetzungen und Strukturen des Zeitmanagements zu den immer wieder neu gestellten und sozialkulturell zu bewältigenden Aufgaben.

### **c) Zyklizität versus Modernisierungszwang ohne Rücksicht auf Eigenzeiten**

Erstaunlich ist angesichts dieser Einsprüche die Arroganz, mit der verschiedene Modernisierungen die zyklischen Lebensformen anderer auszurotten versuchen. Am Beispiel des Sudan zeigt der Leipziger Ethnologe Bernhard Streck, wie seit den zwanziger Jahren, also schon in Zeiten der britischen Kolonialverwaltung, jene Stämme und Kulturen der sudanesischen Nuba-Berge, die keiner der großen Religionen Christentum oder Islam angehörten, „zur Monotheisierung freigegeben werden“: Christen und Muslime missionierten sie mit Gewalt. In

---

<sup>18</sup> Geißler, 1999, S. 6.

<sup>19</sup> Ebd., S. 8, S. 9.

<sup>20</sup> Ebd., S. 16/17; vgl. zur Chronobiologie: Till Roenneberg, Martha Merrow: Die innere Uhr. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 31/99 v. 30.7.1999 S. 11-17.

den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, im selbständigen Staat Sudan, weinen weder sozialistische noch muslimische Reformer der Kultur der Stammesvölker eine Träne nach, auch deswegen, weil ihre den Zyklen der Jahreszeiten folgenden Lebensformen für die Moderne eine Verschwendung von Zeit, Arbeitskraft und Gütern bedeuten.

Modernisierungsstrategien, die Fortschritt und Wachstum als nicht in Zweifel gezogene Ziele setzen, verbannen jene Kulturen und Lebensweisen, die dem nicht folgen wollen, als „geschichtslose Völker“ auf den „Müllhaufen der Geschichte“. Den Muslimen empfiehlt der Prophet Mohammed zwar den anderen großen Offenbarungsreligionen, den Christen und Juden, gegenüber Toleranz zu üben, nicht aber dem „Heidentum“ gegenüber. Für die Muslime leben die Heiden in der Finsternis (jahiliya), die Christen zitieren den Brief an die Epheser 4, 17: „Die Heiden gehen im Kreise“ – was in ihrer zyklischen, von Saat und Ernte im Jahreslauf geprägten Lebensweise ja tatsächlich gesagt werden kann (Luther übersetzt: „... wie die anderen Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes“). Mit den ihnen zugeschriebenen „grausamen Urvätersitten“ werden sie zwangsweise in die Moderne einbezogen – immer wieder im Rahmen von blutigen Bürgerkriegen oder repressiver Verwaltung.

Zyklizität prägt auch den Kalender. Bei den Ngadha auf der Insel Flores (Ost-Indonesien) beginnt das neue Jahr mit der Regenzeit. Den genauen Termin bestimmt eine Familie in einem Dorf, die den Kalender führt: Mit Hilfe eines jedes Jahr neu hergestellten zwölfzinkigen Kammes bestimmen sie den Beginn des neuen landwirtschaftlichen Zyklus. Von Mitte Dezember bis Februar (nach unserem Kalender) feiern die anderen Dörfer ihre dreitägigen Reba-Neujahrsfeste dann nach einem durch den Mondzyklus bestimmten Rhythmus.<sup>21</sup> Bei Kulturen wie den Ngadha verläuft die Zeit zyklisch von einem Aussaatzyklus zum anderen. Den meisten Gesellschaften genügte früher diese Zeiteinteilung. In ihren Mythen kehren sie oft genug wieder als Zyklen von Erschaffung und Zerstörung von Welt und Kosmos.

Es ist eine andere Zyklizität als diejenige, die Jean Baudrillard in der deutschen Geschichte am Werk sieht, wenn er von der Kehrtwende der Geschichte,<sup>22</sup> von der Wiedervereinigung im Jahr 1989, vom Nullpunkt einer Geschichtsschreibung spricht, von dem aus die Geschichte

---

<sup>21</sup> Informationen von Achim Sibeth, Museum für Völkerkunde Frankfurt am Main.

<sup>22</sup> Baudrillard, Jean: Kehrtwende der Geschichte. Über den Untergang der Freiheit. In: TAZ v. 5. 1. 1990.

des 20. Jahrhunderts noch einmal neu geschrieben wird, aber verkehrt herum.<sup>23</sup> Die vormodernen Zyklen sind ohne katastrophische Zuspitzung ad infinitum wiederholbar.

Mit einer ganz anderen Zeitperspektive als derjenigen heutiger Marktgesellschaften haben wir es dort zu tun, wo der Vater einen Palmenhain anlegt, von dem er weiß, daß erst seine Enkel darin ernten werden.

Daß es solche anderen Zeitstrukturen gibt, das wissen wir längst. „Als vor einigen Jahren zwei italienische Psychologen die Lebensgewohnheiten von Südtiroler Bergbauern untersuchten, stellten sie erstaunt fest, daß diese nicht zwischen Arbeits- und Freizeit unterscheiden.“<sup>24</sup> Die klugen Psychologen hätten nur einen Blick in die ethnologisch-anthropologische Literatur zu werfen brauchen, und sie wären nicht mehr erstaunt gewesen.

Zeit und Gesellschaft hängen zusammen: „Insofern lag der Gedanke nahe, daß die Zeitauffassung einer Gesellschaft *grundlegend* von ihrer *Sozialorganisation* her strukturiert sei: Tätigkeiten und Pflichten sind nach den Regeln der Arbeitsteilung immer Personen bestimmter Alters- und Statusgruppen, in einem Fall Frauen, im anderen Männern zugeordnet, sie wechseln bzw. wiederholen sich periodisch mit den Generationen, so daß gleichbleibende Distanzen etwa zwischen Geburt und Verehelichung, den Jagdausflügen der Männer und den Sammelzügen der Frauen, der Pubertät und der Aufnahme in den Ältestenrat, der Menarche und Heirat oder den Initiationen von Söhnen, Vätern und Großvätern bestehen. Zeit besaß so die *Funktion*, das Zusammenleben, vor allem das Ganze seiner Abfolgeprozesse zu regeln, um so den sozialen Beziehungen durch die *sichere Absehbarkeit* Verlässlichkeit und Stabilität, der Gruppe insgesamt Kontinuität zu verleihen. [...] Die Tätigkeitskoordinationen und Handlungsabläufe innerhalb einer Gesellschaft reflektieren nicht Zeit (im Sinne Kants als transzendente Bewußtseinskategorie *a priori*), sondern *kreieren* sie – ,es ist der Rhythmus des sozialen Lebens, der die Grundlage der Kategorie Zeit bildet.“<sup>25</sup>

Das erinnert an den alttestamentarischen Prediger, der uns vorhält, daß alles seine Zeit hat. Ins Gedächtnis rufen können wir auch die australischen Aborigines und ihre vergleichsweise nur

---

<sup>23</sup> Vgl. Cornelia Vismann, Hans-Christian von Hermann: Der Sprung in der Platte vom Zeitmodell. In: TAZ v. 5.1.2000.

<sup>24</sup> Schnabel, Ulrich: Die Last der Hast. In: Die Zeit v. 7. 5. 1998, S. 39/40.

<sup>25</sup> Müller, Klaus E.: Zeitkonzepte in traditionellen Kulturen. In: ders./Rüsen, Jörn: Historische Sinnbildung. Reinbek 1997, S. 224; S. 226 und zur Zyklik von Zeit S. 229, 247.

gering von Arbeit belastete Zeiteinteilung:<sup>26</sup> Zwei bis drei Stunden Arbeit am Tag reichen aus für die Nahrungsbeschaffung. Wir denken auch an die Bauern von Átány in Ungarn, deren Zeitmanagement Edit Fél und Tamas Hofer detailliert beschrieben haben.<sup>27</sup> Über die vorindustriell-handwerklichen städtischen Formen des Umgangs mit der Zeit hat Wolfgang Nahrstedt uns unterrichtet.<sup>28</sup>

Zitieren läßt sich das Ideal des chinesischen Müßiggängers, wie Lin Yutang es beschrieben hat,<sup>29</sup> oder der Lebenswandel des Nagaraka im Kamasutram, dem (freilich wie in China in einer sozial geschichteten Gesellschaft) nach seinen Geschäften noch eine Menge Zeit für andere angenehme Beschäftigungen und für das Liebesspiel bleibt.

Zyklizität der Zeit ist gemeinhin Kennzeichen wenig dynamischer (statischer) Gesellschaften, der klassischen Stammesgesellschaften der Ethnologen. Aber den Chinesen sind in ihrer Kulturgeschichte *gleichzeitig* die *Zyklizität*, die *Linearität* und die *Spiralförmigkeit* der Zeit wichtig und vorstellbar.<sup>30</sup> Zu prüfen ist für sie immer wieder die Zeit für richtiges, den Zeitumständen entsprechendes Handeln.

Erstaunlich ist, daß Menschen aus ganz unterschiedlichen Motiven *zeitbesessen* sein können. Uhren z. B. waren beim Kontakt anderer Gesellschaften mit den Europäern aus sehr verschiedenen Gründen interessant: In China interessierten sich die Herrscher für die genauen europäischen Uhren nicht nur wegen ihrer Mechanik, sondern wegen der Datierbesessenheit der chinesischen Kultur.<sup>31</sup> Den Muslimen dagegen ist die Genauigkeit der Zeit(technik) wichtig wegen ihrer orthopraktischen Glaubenskonzeption: Um die Gebetszeiten bestimmen und einhalten zu können, sind ihnen genaue Uhren höchst nützlich,<sup>32</sup> und deswegen findet man heute noch in vielen Moscheen ältere Standuhren europäischer Herkunft.

---

<sup>26</sup> Groh, Dieter: Anthropologische Dimensionen der Geschichte. Frankfurt/M. 1992.

<sup>27</sup> Fél, Edith/Hofer, Tamas: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Göttingen 1972.

<sup>28</sup> Nahrstedt, Wolfgang: Die Entstehung der Freizeit. Göttingen 1972.

<sup>29</sup> Vgl. Achim Mittag: Zeitkonzepte in China, in: Müller/Rüsen, 1997, S. 252.

<sup>30</sup> Ebd., S. 253, 263. Wichtig ist ihnen das "mit der Zeit gehen", S. 256.

<sup>31</sup> Ebd., S. 251/252.

<sup>32</sup> Weintritt, Otfried: Zeitdeutungen im Islam, in: Müller/Rüsen, 1997, S. 298, 301.

Wenn es um die politikwissenschaftliche Dimension geht, so kann Manfred Mols<sup>33</sup> belegen, wie *Zeit* ebenso wie *Staat* und *Politik* kulturspezifisch behandelt werden.

## 5. Die Verzögerung der Zeit: Strategien der Selbstbegrenzung

Kontingenz deutet sich an: Es muß nicht so sein wie bei uns – mit Zeit kann man auch anders umgehen. Auch das Prinzip „Zeit ist Geld“ muß nicht durchgängig in individuellen und gesellschaftlichen Lebenswelten gelten. In modernen Markgesellschaften läßt sich die Macht der Konsumenten für einen anderen Umgang mit Zeit aktivieren. Zeitinseln, Standards eines souveränen Umganges mit Zeit, der sich an der Lebensqualität orientiert, sind denkbar: Das freie Wochenende muß genausowenig zwingend dem Wettbewerb geopfert werden wie das Prinzip, daß auch nicht mehr arbeitsfähige Menschen einen Anspruch auf Gesundheitsversorgung haben.

Selbstbegrenzungsfähigkeit ist eine soziale Qualität. Scheinbar wider alle ökonomische Vernunft, wider die Gesetze des Marktes gibt es die verschiedensten Ansätze, sich dem Beschleunigungszwang zu widersetzen. Dazu gehört der von Peter Heintel gegründete „Verein zur Verzögerung der Zeit“ (Klagenfurt), jener aus philosophischen Anregungen hervorgegangene geheimnisvolle, anscheinend der Märchenwelt Michael Endes entsprungene attraktive Verein, der unter dem schlimmen Handikap leidet, daß seine Mitglieder sich bei der Propagierung der Vereinsziele nicht unter Zeitdruck setzen lassen: „Der Zweck dieses gemeinnützigen Vereins, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist, ist es, wo es sinnvoll erscheint, Zeit zu verzögern. ... Seine Mitglieder verpflichten sich zum Innehalten, zur Aufforderung zum Nachdenken dort, wo blinder Aktivismus und partikulares Interesse Scheinlösungen produzieren.“ (aus den Statuten).

Daß es diesen Verein geben kann, deutet wieder einmal Kontingenz an – die Lage ist nicht ausweglos. Über das Wiederentdecken der anderen Formen und über die Erinnerung an andere Möglichkeiten finden wir vielleicht Wege zur Wiedergewinnung von mehr Zeitsouveränität. Ist da schon alles gesagt?

---

<sup>33</sup> Mols, Manfred: Universale oder kulturspezifische Kategorien und Theorien, in: Brocker, Manfred/Heino Nau (Hrsg.): Ethnozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs. Darmstadt 1997, S. 225-240.



Viele von uns sind schon dabei, im Wertewandel und beim Übergang in andere Lebensphasen entsprechende neue Standards für den Umgang mit Zeit in Ansätzen zu entwickeln. Vordergrundig (und widerspruchsvoll) spielt sich das in der höheren Gewichtung des effizienteren Zeitmanagements ab. Die verschiedensten Strategien und Termin- oder Zeitplan-Techniken und Handbücher werden dafür empfohlen. Ich halte die damit verbundenen Strategien durchaus für ambivalent. Als neutrale Kulturtechnik verwendet, können Zeitmanagement-Methoden mich in den Stand setzen, mit meiner eigenen Zeit besser umzugehen und bewußter meine Prioritäten zu setzen. Aber dies ist auch die Voraussetzung: Es müssen Wertpräferenzen existieren. Es muß geklärt sein, was sinnvoller und wertvoller ist. Soll man den Zeitaufwand für lebensnotwendige Verrichtungen reduzieren (damit freilich aber auch tendenziell das Lebensnotwendige von dessen angenehmen Vollzugsformen entkoppeln, mit anderen Worten: Genußmöglichkeiten einschränken), um Zeit für den Erwerb von Gütern zu gewinnen? Soll man die Erwerbszeit verkürzen, um Zeit für das Spiel mit der Geliebten zu erhalten, oder das Liebesspiel verkürzen, um Zeit für's Geldverdienen zu gewinnen? Ist Pünktlichkeit im Umgang mit Verabredungen mit anderen nicht auch Teil eines gemeinschaftlichen souveränen Umganges mit Zeit?

Für die kapitalistische Marktgesellschaft sind veränderte Perspektiven des Umganges mit Zeit nicht prinzipiell undenkbar. Immerhin haben einst schon die sozialen Bewegungen durch ihre Kämpfe eine gewisse soziale Zähmung des Kapitalismus erzwungen. Der Druck einer ökologisch sensibilisierten Öffentlichkeit hat die Unternehmen veranlaßt, sich mehr oder weniger ernsthaft mit der Möglichkeit sozial- und umweltverträglicher Produktion auseinanderzusetzen (die Konsumenten freilich kompensieren die erzielten Erfolge durch vergrößerten Konsum und wechseln häufiger als früher auch langlebige Gebrauchsgüter wie Möbel, Kücheneinrichtungen usw.). Auch Prinzipien eines auf mehr Fairness ausgerichteten Nord-Süd-Handels lassen sich mit Hilfe des Drucks der Verbraucher installieren – warum nicht auch die Marktgesellschaft dazu zwingen, mehr Zeitsouveränität zu ermöglichen? Einst galt der Krieg zwischen den imperialistischen Mächten als unvermeidlich; erst viel später konnten auch linke Theoretiker dem Kapitalismus zugestehen, daß er prinzipiell auch friedensfähig sein kann. Heute wird aus der Frühzeit der ökonomischen Theoriegeschichte die Diskussion wieder aufgegriffen, ob der Kapitalismus prinzipiell auf Wachstum angewiesen sei oder auch ohne auskommen könne.

Wer, wenn nicht wir in den wohlhabendsten Ländern der Erde, könnten die Weichen dafür stellen, die Möglichkeiten dafür ausloten? Robert Leviné hat darauf aufmerksam gemacht, daß eine relative Prosperität eine wichtige Voraussetzung für die Realisierung von mehr Zeitsouveränität ist: Er hat festgestellt, daß „bei Menschen an schnelleren Orten eine höhere Wahrscheinlichkeit, daß sie mit ihrem Leben zufrieden sind,“ besteht.<sup>34</sup> Wer also, wenn nicht wir? Neue Haltungen sind heute bei uns in der Prosperitätsgesellschaft prinzipiell möglich. „Weder Knappheit der Zeit noch Raumnot zwingen heute zu einer möglichst rationellen Nutzung von Zeit und Raum. Zeit und Raum zu haben, ohne Hunger leiden zu müssen, sind Inbegriff von Luxus, zugleich sind sie erste Voraussetzung dafür, daß die Individuen ihren eigenen Alltag sinnvoll selber organisieren können.“<sup>35</sup> Diese Chancen werden bei zunehmender sozialer Ungleichheit in der Zweidrittelgesellschaft immer mehr zum Privileg und damit tendenziell nicht mehr breitenwirksam. Die Chancen jetzt massenhaft zu nutzen, könnte allerdings auch diesen Prozeß der sozialen Segregation aufhalten, weil die materiellen Ressourcen der Besitzenden relativ gesehen entwertet würden zugunsten von Zeitsouveränität (die sich zu verschaffen zwar durch Besitz vielfach erleichtert wird, aber nicht daran gebunden ist).

Neuartige Ansprüche dieser Art an die Lebensqualität zu entwickeln, gibt nicht nur den Individuen neue Chancen. Es ist auch für die globale Perspektive wichtig. Man kann kein positives Leitbild für eine zukunftsfähige Gesellschaft entwickeln mit Personen, die schon in ihrer eigenen Lebenspraxis sich den Sachzwängen eines selbstzweckhaften Wachstums unterwerfen. Es gibt nicht nur, wie Peter Weiss es uns beschrieben hat, eine „Ästhetik des Widerstands“, sondern auch eine Ästhetik der Subsistenz, der nachhaltigen Entwicklung und des weise genutzten Wohlstandes - und (ich gebe zu, hier schlägt bei mir wieder der Moralist durch) sie ist interessanter als die Ästhetisierung der Blasiertheit, der Arroganz und der konsumaufwendigen, lebensweltzerstörenden Lebensstile. Solche neuen Ansprüche an die Lebensqualität durchbrechen die tödlichen Kreisläufe des selbstzweckhaften Wachstums. Deshalb sind neue und humanere Formen des Zeitmanagements ein Beitrag zum Überleben der Menschheit.

---

<sup>34</sup> Leviné, Robert: Eine Landkarte der Zeit. München: Piper 1998, zitiert nach Ulrich Schnabel: Die Last der Hast. In: Die Zeit v. 7. 5. 1998, S. 39/40; vgl. auch Robert Leviné: Fingerabdrücke der Zeit. In: KulturAustausch 3/1998, S.24-26, sowie weitere Aufsätze in diesem Heft, auch zu Zeitregimes in anderen Kulturen, ferner Ernst Pöppel: Wie kommt die Zeit in den Kopf? in: Kulturaustausch, 3/1998, S. 29-31; vgl. auch Leo Jenni/Piero Onori (Hrsg.): Zeit für Zeit. Natürliche Rhythmen und kulturelle Zeitordnung. Basel 1998, S. 110.

Andere Zeitkonzepte zu ermöglichen ist auch das Ziel kommunaler Zeitpolitik. Das Projekt „Zeiten und Qualitäten der Stadt“ von Ulrich Mückenberger (Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg) versucht auf der kommunalen Ebene die Zeitbedürfnisse der Nutzer von Verkehr, Verwaltung und Dienstleistungen besser mit den entsprechenden Institutionen zu koordinieren. Das scheint einerseits die Effizienz der Zeitznutzung zu erhöhen, verschafft andererseits aber auch den Individuen einen Gewinn an Zeitsouveränität. Solche Anstrengungen sind sicher sehr nützlich, reihen sich jedoch ein in die Struktur derjenigen Systeme, die effizienzsteigernd sind. Leviné empfiehlt gegensteuernd zwei Fragen, mit denen sich das Effizienzstreben relativieren läßt: „*Muß* ich das unbedingt tun? *Möchte* ich das tun?“<sup>36</sup>

Es deutet sich Politikbedarf an. Neue Formen gesellschaftlichen Zeitmanagements können die selbstzerstörerische Dynamik des Wachstumszwanges aufbrechen. Sie müssen, um wirkungsvoll zu werden, sich in Alltag, Schule, Wirtschaft und sonstwo öffentlich niederschlagen. Sie werden, darüber muß man nachdenken, nicht konfliktfrei umzusetzen sein, weil sie zentralen Orientierungen und für wichtig gehaltenen Sekundärtugenden widersprechen. Die Konflikte werden freilich anderer Art sein als die gewohnten.

Ziel kann die Entwicklung und Ausgestaltung von zukunftsfähigen Lebensweisen sein, weg vom fetischisierten Wachstum, hin zu humanen Qualitäten des Lebens und zu einer Unterwerfung von Wachstum und Wohlstand unter die Ziele von Lebensqualität und Wohlbefinden. Daran weiter zu arbeiten, solche Tendenzen auch durch die Politik und die Kulturpolitik zu intensivieren ist sinnvoll. Da könnte auch die Politik durch die Verstärkung bereits vorhandener Trends selbst mit ihrem vergleichsweise geringen Einfluß rasch Zeichen setzen, z. B. durch neuartige, sozial abgefederte Zeit-Flexibilisierung, nicht auf dem Rücken, sondern im Interesse der arbeitenden Menschen.

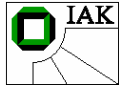
Eine solche Politik wird der Überlegung Friedrich Hebbels gerecht werden können: „Rasch und langsam leben. Das eine heißt, das Leben genießen, das zweite: sich die Gelegenheit zum Lebensgenuß erhalten, das Mittel mit dem Zweck erkaufen.“<sup>37</sup>

---

<sup>35</sup> Siebel, Walter: Stadtkultur. In: Das neue Interesse an der Kultur. Hagen 1990 (Kulturpolitische Gesellschaft, Dok. 34), S. 133-146.

<sup>36</sup> Zitiert nach Schnabel, 1998; vgl. Eva Gesine Baur: Zwischen Beschleunigungs-Wahn und Zeit-Verzögerung. In: FR v. 7. 6. 1997, und Herbert Mai, Sabine Groner-Weber: Wem gehört die Zeit? Zur Zeitpolitik als gewerkschaftlichem Handlungsfeld. In: FR 21. 2. 2000, S. 11.

<sup>37</sup> Friedrich Hebbels Tagebücher, hg. v. Felix Bamberg. 2. Bd. Berlin 1887, S. 2 [Eintrag vom 19.8.1843].



# Zeit – Medium – Bewußtsein

*Götz Großklaus*

## I.

Wenn wir einen Blick werfen auf die neuropsychologisch unterscheidbaren Formen unseres Bewußtseins – auf mentale und psychische Zustände des Wahrnehmens – des Denkens – Fühlens – des Erinnerns und des Vorstellens<sup>1</sup> – so lassen sich Beziehungen herstellen zu bestimmten Formen medialer Veräußerung dieser Innenzustände unseres Bewußtseins. Die kulturellen Leitmedien von: Sprache – Schrift – Bild und Zahl haben im Laufe der Kulturgeschichte zunächst dazu gedient, mentalen Vorgängen des Erinnerns und des Wahrnehmens eine bleibende mediale Form in Gestalt von visuellen und auditiven Symbolen zu verleihen: als Bilder, Laut- und Bildschriftzeichen, als Ziffer. Bild und Schrift erscheinen als Formen eines nach außen gestülpten Bewußtseins' (Derrida). Evolutionsgeschichtlich tritt nach der Elaborierung der Schrift- und Bildsysteme die mediale Fixierung von mentalen Prozessen des Denkens, Fühlens und Vorstellens hinzu. Im Schnittpunkt dieser Bewegung von der Oralität zur Schriftlichkeit liegt die Geburtsstunde von Philosophie und Poesie – wenn man so will –.

Der medialen Veräußerung verschlossen bleiben muß das anthropologisch entscheidende innerpsychische Erleben der Körperidentität<sup>2</sup> – das „Selbsterleben als Ich“: das besondere Bild, das Bergson „meinen Leib“ nennt – ein Bild, das „ich nicht nur von außen durch Wahrnehmung, sondern auch von innen durch Affektionen kenne“<sup>3</sup> Wohl ist uns medial die Wahrnehmung unserer eigenen Wahrnehmung möglich, natürlicherweise aber nicht ein Erleben unserer selbst außerhalb unseres Körpers – das heißt bislang nicht.

Im Laufe der Mediengeschichte erfuhren alle leitmedialen Systeme: Schrift – Sprache – Bild – Zahl ihre Transformation in rein technische Systeme – in Systeme rein technischer Aufzeichnung, Vermittlung, Speicherung und Übertragung.

Die einzelnen Transformationsschritte – so von der Handschrift zur Druckschrift, vom manuellen zum ersten technischen Bild der Daguerreotypie, vom unbewegten zum bewegten Bild

---

<sup>1</sup> Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1998, S. 214.

<sup>2</sup> Ebd., S. 273.

und von der Analogie zur Digitalität – gingen einher mit Vorgängen zeitlich beschleunigter Umsetzung innerpsychisch-neuronaler, subjektiver Prozesse in außerpsychisch-mediale, kollektive Abläufe.

Mit dieser Umsetzungs-Beschleunigung bis an den Grenzwert der Lichtgeschwindigkeit kommt es zur Einebnung aller kulturgeschichtlich eingeübten symbolischen Distanzen, an die wir durch die traditionellen Mediensysteme – etwa des Buches oder des Tafelbildes – gewöhnt sind. Oder anders gesagt: der äußere Zeittakt unseres medialen Wahrnehmens, Erinnerns und Vorstellens hat sich dem inneren Zeittakt unseres bewußten Wahrnehmens, Erinnerns und Vorstellens angeglichen.

Bevor es aber zu einer derartigen Synchronisation eines angenommenen inneren und äußeren Zeittaktes: des „Stromes unserer bewußten Existenz“<sup>4</sup> und eines parallelen nicht abreißen- den Flusses audiovisueller Ereignisse kommt, haben die Medien von Schrift und Bild über lange geschichtliche Strecken vorwiegend der Verknüpfung des Gegenwärtigen mit dem Schon- Vergangenen gedient: und zwar in Form der Ursprungserzählungen von Mythos und Epos, deren mentales und mediales Grundmuster das des Erinnerns ist. Die Ausbildung eines kol- lektiven Gedächtnisses ist gebunden an den jeweiligen geschichtlichen Stand in der Entwick- lung effizienter Mediensysteme, über die eine Niederlegung und Bewahrung von Ergebnissen der Erinnerungsarbeit möglich werden. Das kollektive Gedächtnis ist immer ein mediales Gedächtnis: die frühen schrift-bildlichen Formen von Mythos und Epos zielen auf Befesti- gung und Fixierung der Erinnerungsinhalte. Das von der Erinnerungsarbeit einmal entworfe- ne Vergangenheitsbild – z. B. im Sinne einer Ursprungsgeschichte – beansprucht ewige Gül- tigkeit. Während das individuelle Gedächtnis und seine Leistung des Erinnerns eingebunden bleibt in den „vielfarbigem Strom meiner bewußter Existenz“<sup>5</sup> – und als prozessual- dynamischer Vorgang von Augenblick zu Augenblick in wechselnden „Mischverhältnissen“ zusammen mit anderen Bewußtseinsformen (wie etwa der Wahrnehmung oder dem Vorstel- len) erscheint – sortiert und strukturiert das kollektiv-mediale Gedächtnis die Erinnerung und schreibt bestimmte Inhalte fest. Diese Fixierungen entsprechen der Leistung des visuell- medialen Systems von Schrift und stillstehendem Bild.

---

<sup>3</sup> Bergson, Henri: Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist.

<sup>4</sup> Rusch, Gebhard: Erinnerungen aus der Gegenwart, in: S. J. Schmidt (Hrsg.): Gedächtnis. Probleme und Per- spektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1996, S. 274.

<sup>5</sup> Roth, Gerhard, 1998, S. 273.

Erst die technischen und elektronischen Medien von Film, Television, Video und Computer können verstanden werden als Ansätze und Versuche, das Prozeßhafte unserer innerpsychischen Bewußtseinsvorgänge konkret in mediale Abläufe zu übersetzen: nach außen zu projizieren.

Nun ist immer wieder – und mit Recht – gesagt worden, daß es vor allem mit der Erfindung der alphabetischen Schriftform gegenüber dem magischen Bild und der gesprochenen Sprache zu einer Veranschaulichung zeitlicher Abfolge gekommen sei. „Jede Schrift ist Beispiel für eine Sequenz, für eine zeitlich strukturierte Abfolge, insofern als sie die Kontinuität gesprochener Sprache veräußert und sie in einem externen Medium sichtbar werden läßt.“<sup>6</sup> Dem ist zuzustimmen – nur sollte nicht vergessen werden, daß die Veräußerung und die Sichtbarmachung nur als räumliches Nebeneinander von alphabetischen Zeichen auf der Fläche gelingen kann. Wir übersetzen als Leser räumliches Neben- und Hintereinander in die zeitliche Ordnung der Abfolge, der Sequenz. Es ist richtig, daß die Linearität der Schrift zur Imagination einer Sukzession in der Zeit nötig; aber der Preis der visuellen Veräußerung in einer abstrakten Buchstabenfolge ist, daß Zeitlichkeit und Bewegung in der Schrift immer auch als eingefroren erscheinen muß: als stillgestellt auf der Raumfläche der Manuskriptseite.

Es sind diese Stillstellungen, die Bergson immer wieder kritisch herausarbeitet:

„Wir streben instinktiv danach, unsere Eindrücke zu verfestigen, um sie sprachlich ausdrücken zu können. Aus diesem Grunde lassen wir sogar das Gefühl, das in einem beständigen Werden besteht, in seinem permanenten äußeren Gegenstand und vor allem in dem den Gegenstand ausdrückenden Worte aufgehen. Wie die flüchtige Dauer unseres Ich durch die Projektion in den homogenen Raum in den Zustand einer Fixierung gerät, ebenso umklammern unsre unablässig wechselnden Eindrücke die sie veranlassenden äußeren Objekte und nehmen auf diese Weise deren genaue Umrisse und deren Starrheit an.“<sup>7</sup> Die stillgestellte Zeit in der Schrift aber verbürgt auf der einen Seite die Abgeschlossenheit der Geschichte – auf der anderen Seite öffnet die lineare Sukzession der Schrift überhaupt erst den Horizont der Geschichte. Mit Sicherheit hat das Mediensystem linear-alphabetischer Schriftlichkeit unser abendländisch-lineares Zeitverständnis entscheidend geprägt und zur Verräumlichung von Zeit-Vorstellungen beigetragen.

---

<sup>6</sup> Kerckhove, Derrick de: *Schriftgeburten. Vom Alphabet zum Computer*, München 1995, S. 57.

## II.

Kehren wir noch einmal zu den Grundformen unseres Bewußtseins zurück: es sind jene mentalen und innerpsychischen Vorgänge des Wahrnehmens, Fühlens, Denkens, Erinnerens und Vorstellens, die auf unterschiedliche Weise bestimmte innere und äußere Geschehnisse in den Lichtkegel der Aufmerksamkeit rücken. Bewußtsein und Aufmerksamkeit sind dabei aufs engste miteinander verbunden<sup>8</sup> – wenn nicht gar identisch.

Die Neurophysiologie belehrt uns weiterhin darüber, daß diese mentalen Innenvorgänge in jedem Augenblick in ganz unterschiedlichen Mischungsverhältnissen vorliegen (Roth) –und derart den besagten „vielfarbigen Strom meiner bewußten Existenz“<sup>9</sup> bilden.

Als mediengeschichtliche These ließe sich formulieren, daß mediale Externalisierungen sich im wesentlichen und anfänglich auf die mentale Triade von:

Wahrnehmen – Erinnern und Vorstellen

beziehen.

Die sich aus diesen Bezügen entfaltenden Mediensysteme von Sprache – Schrift und Bild versuchen damit eine fundamentale Leistung unseres Gehirns zu wiederholen: nämlich – verschiedene Zeit-Aspekte unseres bewußten Erlebens zu unterscheiden: die Erinnerung als vergangenheitsgerichtet aufzufassen, die Vorstellung im wesentlichen als zukunftsgerichtet und die Wahrnehmung als in der konkreten Jetzt-Zeit und Gegenwart wurzelnd vorzustellen.

Wahrnehmen, Erinnern, Vorstellen sind somit innerpsychisch zu denken als Akte eines internen Zeitentwurfs. „Wenn das Gehirn eine Maschine ist“ – so heißt es bei dem Neurophysiologen Ernst Florey – „dann ist es sicherlich eine Zeitmaschine.“<sup>10</sup>

Wenn die Leitmedien von Sprache, Schrift und Bild in einem ursprünglichen Korrespondenz-Verhältnis zu diesen drei mentalen Vorgängen stehen, dann wird es ihre Leistung sein, den internen Zeitentwurf zu veröffentlichen und sozial zugänglich zu machen. Wie wir schon für das Mediensystem der Schrift angedeutet haben, gehen diese medialen Veröffentlichungen nicht ohne Einbußen vonstatten. Medien jedoch sind jene Zeitmaschinen, die seit den Anfän-

---

<sup>7</sup> Bergson, Henri: Zeit und Freiheit, Jena 1920, S. 101f.

<sup>8</sup> Roth, Gerhard, 1998, S. 214.

<sup>9</sup> Ebd., S. 273.

<sup>10</sup> Florey, Ernst: Gehirn und Zeit, in: Schmidt, 1996, S. 186.



gen der Kulturen die kollektive Zeiterfahrung regulieren und strukturieren. So ist das frühe Mediensystem von Sprache und Schrift (zunächst) ganz dem Erinnern: der memoria gewidmet. Mythos, Epos und noch neuzeitlich der Roman gliedern und interpretieren eine vergangene Wirklichkeit, die sich doch ganz der mythischen oder poetischen Erinnerungs-Elaboration<sup>11</sup> verdankt. So wie die memoria sich als dominant erweist für den Geschichten-Erzähler – wie für das Mediensystem von Sprache – Schrift und Narration im ganzen – so scheint das frühe, vorsprachliche Mediensystem des (Kult)Bildes eher bestimmt durch die Dominanz des Wahrnehmungs- und Vorstellungs-Aspektes: und damit zeitlich durch die magische Jetzt-Zeit und den Verweis auf Zukünftiges.

Das spätere, nach-sprachliche Bild begleitet dann konkurrierend, ergänzend und widerstreitend das jüngere System von Text, Buch und Schrift – und kann z. B. als religiöses Kultbild die memoria-Funktion des heilsgeschichtlichen Textes übernehmen.

Grundsätzlich aber scheint das Bild-Medium von seinen Ursprüngen und von seiner semiotischen Anlage her das präsentische-vergegenwärtigende Medium par excellence. Die Bild-Wahrnehmung nötigt uns in jedem Fall – anders als die abstrakte Schrift – an die Stelle der Vergegenwärtigung. Das äußere (externalisierte) Bild – sei es im Medium der Malerei, der Photographie, des Videos, des Films oder der Computer-Animation – unterhält noch auf andere Weise, als es bei dem abstrakten Medium der Sprache oder der Schrift der Fall ist, eine intime Beziehung zu jenem Strom innerer Bilder, mit denen unsere Erinnerungen und unsere Vorstellungen aufs engste verbunden sind.

Piaget unterscheidet zwei große Kategorien von inneren Bildern:

„die reproduktiven Bilder, die sich darauf beschränken, bereits bekannte und früher wahrgenommene Anblicke in Erinnerung zu rufen, und antizipierende Bilder, die ebenfalls Bewegungen und Veränderungen wie auch deren Ergebnisse verbildlichen, aber ohne zuvor bei ihrer Verwirklichung dabei gewesen zu sein.“<sup>12</sup>

Man könnte sagen, daß sich auch intern diese Nötigung zur visuellen Vergegenwärtigung für diejenigen Bereiche durchsetzt, die den Akten der unmittelbaren Wahrnehmung entzogen sind; unser psychischer Apparat behilft sich mit der Erzeugung einer internen Bild-Welt, die je nachdem, ob sie unter dem Aspekt des Erinnerns oder des Vorstellens erscheint, als ver-

---

<sup>11</sup> Rusch, Gebhard, 1996, S. 275.

<sup>12</sup> Piaget, Jean/Inhelder, Bärbel: Die Psychologie des Kindes, Olten/Freiburg i. B. 1972, S. 77.

gangen oder zukünftig gekennzeichnet wird und mit diesen zeitlichen Markierungen versehen wird. Die Wahrnehmung oder Verfolgung des inneren wie des äußeren Bildes jedoch hat strikt präsentischen Charakter.

Die gesamte äußere Bildwelt der technischen Medien ruft in uns selbst wiederum die Erinnerung an die Wahrnehmung unserer inneren Bild-Welt wach. In dieser Verschränkung von äußerer und innerer Bild-Welt und in der ständigen Wechselbeziehung von Wahrnehmung – Erinnerung und Vorstellung ist jenes Gegenwartsfeld entworfen, an das wir über (unmittelbare) Wahrnehmungen und (mittelbare) Bilder gefesselt bleiben.

Erinnerung ist die Gegenwart von Vergangenen (*praesens de praeteritis*), Erwartung ist die Gegenwart von Künftigem (*praesens de futuris*) und der Augenschein der Wahrnehmung ist die Gegenwart des Gegenwärtigen (*praesens de praesentibus*) – so formuliert bekanntlich Augustinus im 11. Buch der *Confessiones*.<sup>13</sup> Vermittelt werden diese Gegenwarten – auch schon für Augustinus – durch (innere) Bilder (*imagines*) – Bilder, die in der *memoria* ruhen, Bilder, die von der *exspectatio* entworfen werden.

Wenn wir die Inhalte unserer inneren bildlichen Szenarien in die Medienform der Sprache und der Schrift transkribieren wollen, bedienen wir uns des Prinzips der linearen Anordnung von Zeichen: d. h. wir übertragen die simultane Fülle und Vielfalt jener unterschiedlichen Gegenwarten: von Vergangenen, Zukünftigem und Gegenwärtigem in das segmentierende Nacheinander der sprachlichen Sequenz.

Das für unsere Kultur bis zum Erscheinen der technischen Bildwelten dominante Mediensystem der Schrift, des Buches und des Textes trennt uns nicht nur von allen sinnlichen Elementen der unmittelbaren mündlichen Rede, sondern auch von der sinnlichen Erfahrung des Gegenwärtig-Seins<sup>14</sup> – der Gleichzeitigkeit, der simultanen Dichte.

Schrift, Text und Narration befördern in der abendländischen Kulturgeschichte die Vorherrschaft eines abstrakten Zeit-Modells mit den Merkmalen:

- der Linearität
- der Irreversibilität – und
- des Nacheinanders der Ereignismomente auf einer Zeitgeraden.

---

<sup>13</sup> Augustinus: *Confessiones/Bekenntnisse*, München 1960, 2. Aufl., S. 643.

<sup>14</sup> Kerckhove, Derrick de, 1995, S. 17.

Die Gegenwart schrumpft in diesem Modell zum Punkt, der Vergangenheit und Zukunft trennt.<sup>15</sup> Wenn der unsichere Gegenwartspunkt für die frühen Ursprungsgeschichten und -mythen seine Befestigung durch den stetigen memorierenden Bezug auf die Vergangenheit erhielt, so erfährt die Gegenwartsstelle für die neuzeitlichen Fortschrittsgeschichten lediglich den Status einer zu vernachlässigenden Station auf dem Weg in die erwartete glücklichere Zukunft.

Zivilisationsgeschichtlich tragen die im Medium von Schrift und Text gleichermaßen artikulierten Erinnerungen – an die Ursprünge – und Erwartungen – des heilsgeschichtlichen Ziels – zur Dehnung des Zeithorizonts bei. Das Prinzip der linearen Anordnung der Zeichen im Schrift-Text entspricht dabei unmittelbar der Vorstellung einer linearen Folge von Geschehnissen auf der geschichtlichen Zeitgeraden. Im Medium der Schrift scheint das simultane Chaos der inneren Bildwelten gezügelt und gebändigt. Die Zeitgerade diszipliniert den Tumult der Gleichzeitigkeit.

Erst mit dem Erscheinen technischer Bild-Welten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verliert das Mediensystem von Schrift und Buch sein Monopol des Sinn- und Wirklichkeits-Entwurfs – und damit auch seines Zeit-Entwurfs.

In der massiven Wiederkehr der Bildlichkeit und wenig später auch der Mündlichkeit über technische Systeme wie die der Daguerreotypie, des Films, der Telegraphie, der Schallplatte und des Telefons – löst sich der mediale Apparat von der Vorherrschaft des abstrakten Mediums der Schrift und re-etabliert – wenn auch ausschnitthaft – so etwas wie die Unmittelbarkeit sinnlicher Nähe und Gegenwart.

Das äußere technische Bild der neuen Apparate korrespondiert von vornherein – mehr oder weniger verdeckt – mit der inneren Bildwelt unserer Imaginationen: mit den bildlichen Vergegenwärtigungen des Vergangenen und des Zukünftigen. Äußere und innere Bildwelten scheinen wesentlich verknüpft mit den elementaren Akten des Bewußtseins: des Erinnerns, des Vorstellens und des Wahrnehmens.

Vergleichbar scheinen uns mentale und mediale Bilder – anders als Gedanken und Sätze in Schriftform – unmittelbar mit einem sinnlich-visuellen Entwurf zu konfrontieren – mit einer gegenwärtigen Gestalt – mit einem vollständigen Ensemble, einer Situation.

---

<sup>15</sup> Florey, Ernst, 1996, S. 178.

„Die Sprache“ – heißt es bei Piaget – „bezieht sich nämlich immer nur auf Begriffe oder auf als bestimmte Klassen verbegrifflichte Gegenstände ... und beim Erwachsenen wie beim Kind bleibt das Bedürfnis nach einem Zeichensystem, das sich nicht auf Begriffe, sondern auf Gegenstände als solche und auf die ganze vergangene Wahrnehmungserfahrung erstreckt: dem Bilde ist diese Rolle zugebracht ...“<sup>16</sup>

Piaget spricht hier von der Rolle des inneren Bildes. Vom heutigen Stand der Bild-Medien-Technologie her betrachtet, wird man sagen können, daß die Befriedigung dieses Bild-Bedürfnisses zu großen Teilen an die technisch-äußeren Bild-Systeme übergegangen ist. Unser Bedürfnis nach visueller Aktualisierung wird somit wesentlich medial: im Fluß äußerer Bilder befriedigt.

Wie dem auch sei, mentale und mediale Bilder sind zweifellos wechselseitig aufeinander bezogen; beiden Bildwelten liegen die ursprünglichen Bewußtseinsakte des Erinnerns, Vorstellens und Wahrnehmens zugrunde – und beide Bildformen sind konstitutiv für den Aufbau eines je aktuellen Zeitfeldes, auf dem unterschiedliche Gegenwarten, Vergangenheiten und Zukünfte anwesend sein können – oder anders gesagt: auf dem sich die Areale angeschauter Gegenwarten, erinnerter Vergangenheiten und vorgestellter Zukünfte überlappen.

Für die Gesamtheit des medialen Systems unserer Tage zeigen sich diese Überlappungen dialektisch als Phänomene der Schrumpfung bzw. der Dehnung von Gegenwart.

### III.

Als erstes technisches Bild-Medium setzte die Daguerreotypie die Welt in Erstaunen. Dieses Erstaunen galt von Anfang an der dem Photo eigentümlichen „Janusköpfigkeit“<sup>17</sup>: auf der einen Seite dem Dargestellten eine quasi magische Präsenz zu verleihen – auf der anderen Seite immer auch „Zeichen einer unerreichbaren Vergangenheit“ zu sein<sup>18</sup> – einerseits einen Moment erstarren zu lassen, andererseits das „unerbittliche Verfließen der Zeit“<sup>19</sup> zu bezeugen – einerseits über die reale Spur, die das Wirkliche auf dem Bild hinterlassen hat, diese

---

<sup>16</sup> Piaget, Jean/Inhelder, Bärbel, 1972, S. 76.

<sup>17</sup> Santaella, Lucia: Die Fotografie zwischen Tod und Ewigkeit, in: Zeitschrift für Semiotik, Bd. 20, H. 3-4, Tübingen 1998, S. 243.

<sup>18</sup> Ebd., S. 256.

<sup>19</sup> Ebd., S. 261.

materiell zu repräsentieren – und andererseits immer wieder nur Zeichen für die Abwesenheit des realen Referenten zu sein.<sup>20</sup> (In einem Aufsatz von 1998 ist Lucia Santaella dieser Dialektik im einzelnen nachgegangen.)

In gewisser Weise spiegeln sich in diesen scheinbar widersprüchlichen Positionen die unterschiedlichen Zeitaspekte, die auf der einen Seite dem Akt der Aufnahme: einer Wahrnehmung und ihrer technischen Codierung – und auf der anderen Seite dem Akt der Betrachtung: der Wahrnehmung des technisch fixierten Bildes – inhärent sind.

Einmal geht es in der Tat darum, dem realen zeitlichen Kontinuum einen signifikanten Moment zu entreißen – mittels einer optisch-chemischen Apparatur die Aufzeichnung einer besonderen und prägnanten Wahrnehmungs-Geste zu bewerkstelligen. Dieser plötzliche und augenblickliche, in Zeitbruchteilen der Belichtungszeit vollzogene Zugriff auf eine präsente, reale Szene bleibt dem späteren Bild als Zeit-Spur immanent.

Zum anderen ist die Bild-Wahrnehmung des späteren Betrachters zu einem anderen Gegenwartspunkt immer geprägt von dem Wissen, daß zwischen dem Gegenwartspunkt der Aufnahme und dem Gegenwartspunkt seiner Betrachtung Zeit verflossen ist; sie bleibt somit geprägt von dem Bewußtsein der Unwiederholbarkeit des vergangenen Augenblicks – und das auch, wenn es sich nur um einen Minutenabstand handelt, der den Betrachter von der Aufnahme trennt – wie bei einem Polaroid-Photo.

So ist von vielen Autoren die Affinität der Photographie zum Tode hervorgehoben worden. Gerade indem die Photographie einen Augenblick festhält: eine signifikante Zeitstelle als gegenwärtig arretiert, läßt sie die unerbittliche Vorläufigkeit und Vergänglichkeit dieses Moments einer „vergangenen Gegenwart“ in Erscheinung treten.<sup>21</sup>

Sicherlich nicht zufällig fällt die Erfindung und der Siegeszug der Photographie zusammen mit der epochalen Erfahrung der Beschleunigung. Die Zeitgenossen teilen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert diese Erfahrung eines beschleunigten Verschwindens der ihnen vertrauten Lebens- und Herkunftswelt. Im Sog der Modernisierungs-Prozesse entstehen jene Bedürfnisse, dasjenige festzuhalten und zu bewahren, was bald nicht mehr sein wird (Benjamin). So legt der frühe Photograph Atget bekanntlich jenes Photo-Archiv an, in dem das alte

---

<sup>20</sup> Ebd., S. 256.

<sup>21</sup> Ebd., S. 262.

Paris museal aufgehoben ist. Gerade diese Photos Atgets sind seit Benjamins Erwähnung immer wieder zitiert worden in ihrer Funktion, „Beweisstücke zu sein im historischen Prozess.“<sup>22</sup>

„Im Kult der Erinnerung“ – so Benjamin – „hat der Kultwert des Bildes die letzte Zuflucht.“<sup>23</sup> Der historische Prozess verläuft unaufhaltsam, beschleunigt und irreversibel-zukünftig; in parallel sich beschleunigenden Zugriffszeiten (qua Belichtungszeiten) bewahrt die Erinnerungs-Geste der Photographie uns ein Bild des gerade Vergehenden, des unwiederbringlich Verlorenen.

Die Janusköpfigkeit aber, derer wir an der Photographie ansichtig werden, entspricht der Janusköpfigkeit der Zeit überhaupt: Gegenwart des Vergangenen zu sein und gleichzeitig: Gegenwart des Zukünftigen und Gegenwart des Gegenwärtigen.

Erstmals konfrontiert uns das technische Bild der Photographie mit dem Rätsel der Gleichzeitigkeit. Benjamin sieht den Betrachter der Photographie unter den unwiderstehlichen Zwang stehen, im Bilde das Hier und Jetzt zu suchen, „mit dem die Wirklichkeit den Bildcharakter gleichsam durchsenkt hat, die unscheinbare Stelle zu finden, in welcher, im Sosein jener längst-vergangenen Minute das Künftige noch heute so beredt nistet.“<sup>24</sup>

Die Gegenwart des Gegenwärtigen – wie sie als Spur der ersten Wahrnehmung einer Wirklichkeit im Bilde anwesend ist, fällt zusammen mit der Gegenwart des Vergangenen – wie sie dem Betrachter ebenso nahe ist wie die Gegenwart des Künftigen: des künftigen und endgültigen Verfalls und Todes – die aus jedem Bilde spricht.

Das technische Bild der Photographie – so die These – leistet erstmals jenen Anschluß an die Inner-Zeitlichkeit unserer Erinnerungs-, Vorstellungs- und Wahrnehmungs-Akte – zum ersten Mal begegnet uns außerhalb unseres Körpers und Kopfes jenes Phänomen gleichzeitiger Anwesenheit, die wir zunächst lediglich als Widersprüchlichkeit und Ambivalenz wahrzunehmen in der Lage sind. Erst in der linearen Anordnung der Photo-Bilder im Album versuchen wir der Irritation wieder Herr zu werden.

---

<sup>22</sup> Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, 9. Aufl., Frankfurt am Main 1976, S. 24.

<sup>23</sup> Ebd., S. 23.

<sup>24</sup> Ebd., S. 72.

#### IV.

Das am Ende des Jahrhunderts erscheinende neue Medium des Films scheint in der sequentiellen Anordnung der Phasenbilder und Einstellungen ganz zur linearen Zeitlichkeit zurückzukehren. Den Aspekt der technischen Codierung von Bildern (ikonischen Zeichen) auf der (Zeit)Linie des Filmstreifens entspricht die ästhetische Codierung der Bildfolge als Bild-Geschichte: das Kino etabliert sich als eine Geschichten erzählende Maschine.

Das klassische, narrative Kino läßt Zeit in drei Entfaltungen:

- der einfachen Sukzession
- der Gleichzeitigkeit – und
- der Vorgezeitigkeit

anschaulich werden. Immer jedoch bleiben diese Zeit-Entfaltungen auf den äußeren Ablauf von Geschehnissen und Handlungen bezogen. Innerhalb eines vorgegebenen narrativen Zeitrahmens können unterschiedliche Handlungsabläufe als gegenwärtig-nacheinander oder als gegenwärtig-ebeneinander vorgestellt werden – oder eben als schon vergangen. Filmästhetisch verfügt das narrative Kino zur Darstellung von Sukzession, Simultaneität und Vorzeitigkeit über die klassischen Formen der gewöhnlichen Sequenz, der sog. parallelen Montage und der Rückblende.

Zeit wird im Film somit ansichtig: einmal in der Relation des Vorher und Nachher von Ereignissen und Handlungen – und dann erstmals auch in Gleichzeitigkeits-Beziehungen von Vorgängen. Diese filmisch-mediale Thematisierung von Gleichzeitigkeit ist geeignet, die bislang in der Wahrnehmung und in der symbolischen Repräsentation festgehaltene zeitliche Beziehungsform der Gegenwart zu verändern. In Relation treten in jedem Fall unterschiedliche Gegenwarten, verschiedene Gegenwartsebenen, auf denen sich parallele Ereignisabläufe abspielen. Die zeitliche Beziehungsform von Gleichzeitigkeit läßt Gegenwart als komplexes Netzwerk vieler Gegenwartspunkte oder -stränge erscheinen. Die parallele Montage versucht die Übersetzung eines derartigen Netzwerkes in filmische Sprache – aber muß sich dabei doch dem Gesetz des Nacheinander der Bilder und Einstellungen auf der Linie beugen. Nur das Tempo des Einstellungswechsels kann im Betrachter die Illusion von Gleichzeitigkeit

erzeugen. Metz faßt diesen Sachverhalt in die Formel: „Alternieren der Bilder (= ist gleich) Simultaneität der Fakten.“<sup>25</sup>

Die Als-Ob-Wahrnehmung von Gleichzeitigkeit in der filmischen Montage öffnet ein Zeitfenster, das der natürlichen Wahrnehmung verschlossen bleibt: wir können Ereignisse, die sich an unterschiedlichen Schauplätzen räumlich getrennt abspielen, nicht als gleichzeitig ablaufend wahrnehmen. Wohl aber können wir Ereignisse und Vorgänge, die sich zu unterschiedlichen Zeiten abgespielt haben, bekanntlich in sich überlagernden mentalen Akten des Erinnerns und Vorstellens quasi vergleichzeitigen.

Solange aber die filmischen Vergleichzeitigungen des alten Aktions-Kinos an der äußeren Bewegung im Raum haften, bleiben der ästhetischen Darstellung jene Simultaneitäten verschlossen, die sich jenseits von Handlungs- und Lokalzeit im Horizont von Weltzeit oder reiner Innenzeit unseres Gehirns entfalten.

Der Übergang vom alten Raum-, Aktions- und Bewegungskino zum neuen nichtnarrativen Zeit-Kino läßt sich nach Gilles Deleuze als Übergang beschreiben von Zeit-Wahrnehmungen, die sich an der Außenbewegung von Körpern im Raum orientieren, zu Zeit-Wahrnehmungen, die sich an der reinen Innen-Bewegung von Reizen, Erregungen, Assoziationen, Erinnerungen und Vorstellungen in unserem Kopf orientieren.<sup>26</sup>

Das direkte Zeit-Bild – nach Deleuze – emanzipiert sich im neuen Zeit-Kino von der Bindung an die Handlungs-Bewegung aber noch in einem radikaleren Sinne: einerseits in Richtung auf eine „Koexistenz aller Vergangenheitsschichten des psychischen (individuellen) Gedächtnisses in Richtung auf ein Weltgedächtnis“,<sup>27</sup> und andererseits in Richtung auf die „Simultaneität der Gegenwartsspitzen, die mit jeder äußeren Sukzession brechen.“<sup>28</sup>

In der Linie dieser Emanzipation erreicht das direkte Zeitbild des neuen Kinos jenen autonomen Zeit-Raum, in dem „alle Ereignisse in der Gleichzeitigkeit des Jetzt verbunden sind“<sup>29</sup> – ein Zeitraum noch jenseits des Zeitinnenraums eines einzelnen Gedächtnisses oder Gehirns. Gleichzeitigkeiten – so sieht es zunächst aus – dehnen das Gegenwartsfeld in der Vertikalen.

---

<sup>25</sup> Metz, Christian: *Semiologie des Films*, München 1972, S. 177.

<sup>26</sup> Vgl. Gilles Deleuze: *Das Zeit-Bild. Kino 2*, Frankfurt am Main 1991, S. 341.

<sup>27</sup> Ebd., S. 350.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Dux, Günther: *Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit*, Frankfurt am Main 1992, S. 336.



Im Koordinatenkreuz mit den Achsen vertikaler Gleichzeitigkeit und horizontalen Nacheinander wandern und verschieben sich Zeitfelder – und nicht mehr Zeitpunkte. (Deleuze belegt seine Zeit-These mit interpretatorischen Hinweisen aus das frühe Avantgarde-Kino von Resnais (Letztes Jahr in Marienbad), Godard (Une Femme mariée), von Syberberg (Hitler, ein Film aus Deutschland) und Straub u. a.)

Das neue Kino bringt geschichtliche Zeit nicht mehr in der Form der erzählten Einzelgeschichte zum Ausdruck, sondern in der Form der durchgängigen Synchron-Montage – wie es exemplarisch in Syberbergs Hitler-Film oder Alexander Kluges „Patriotin“ nachweisbar ist. Die Synchron-Montage veranschaulicht „das in der Zeit verbundene Geschehen, die Gleichzeitigkeit alles dessen, was ist ... die Bewegung dieses ungeheuren Geschehnisverbundes.“<sup>30</sup>

In die Gleichzeitigkeit alles dessen, was ist, fallen im neuen Montage-Kino sowohl Segmente des Außengeschehens – als auch in den unterschiedlichen Perspektivierungen – des Innengeschehens von Erinnerungen, Erwartungen, Wünschen und Träumen in den unterschiedlichen subjektiven Brechungen.

Tendenziell gerät die Montage dann zur Zeit-Totale, in der alles in universaler Gleichzeitigkeit aufeinander bezogen werden kann; innen und außen erscheinen in intimer Verschränkung – exemplarisch auch noch in dem späten Kurosawa-Film „Träume“ von 1990.

Die Thesen von Gilles Deleuze sind im wesentlichen gewonnen an Beobachtungen zum klassischen Avantgarde-Kino der 70er und 80er Jahre. Die Grundannahme einer direkten Darstellung von Zeit in einem Zeitbild, das sich aus den herkömmlichen Verankerungen z. B. in einer äußeren Welt befreit, aber lassen sich für die Beschreibung von Bild-Installationen etwa der neuen elektronischen Video-Kunst durchaus übernehmen. Das main-stream-Kino der 90er Jahre scheint jedoch eine Renaissance des großen narrativen Films einzuleiten, für den die indirekte Darstellung von Zeit im Bewegungs-Bild typisch bleibt. So gehorcht auch die jüngste „Titanic“-Verfilmung von Cameron ganz den Gesetzen narrativer Linearität; die erzählte Geschichte nimmt ihren Ausgangspunkt in unserer Gegenwart; die Erinnerungen einer Greisin und die konkrete Spurensuche der Taucher am Schiffswrack sind gleichermaßen als Versuche der Bergung einer versunkenen Vergangenheit zu sehen; ein zweiter Ausgangspunkt in der Vergangenheit – das Auslaufen des Schiffes – setzt dann den eigentlichen An-

---

<sup>30</sup> Deleuze, Gilles, 1991, S. 353.

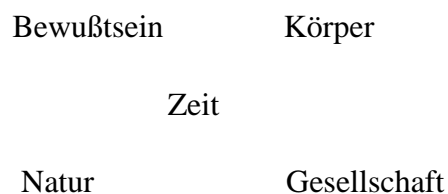
fang des Katastrophen-Geschehens. Die gesamte Bewegung des Geschehnis-Verbundes in den unterschiedlichen Aktionen von Personengruppen an Bord des Schiffes bleibt stets und eben schicksalhaft gebunden an die (räumliche) Bewegungszeit dieses Schiffes – an die Weg-Zeit, die zwischen Auslaufen und Untergang vergehen. Die erzählte Geschichte verläuft nur zwischen diesen lokal-zeitlichen Anfangs- und Endpunkten – und zwar: strikt linear – zu einem eher netz- oder feldartigen Entwurf von Gleichzeitigkeit: von Weltzeit ist das die Antithese par excellence.

Gegenüber der Dichte von medialen Gleichzeitigkeits-Entwürfen scheint sich in den großen Film-Geschichten noch einmal die lineare Ordnung der Zeit zu behaupten; zweifellos sichert sie Übersichtlichkeit und Abgeschlossenheit und vermittelt ein plausibles und praktikables Muster der Strukturierung des zeitlichen Chaos.

Dennoch bin ich mit Deleuze der Meinung, daß gerade das klassische Avantgarde-Kino jene Befreiung der Zeit aus ihren herkömmlichen lokal- und bewegungsräumlichen Verankerungen in Richtung auf „Koexistenz“ und „Simultaneität“<sup>31</sup> vorwegnimmt – und im ästhetischen Experiment vorausweist auf Eigenschaften des elektronischen Bildes: die avanciertesten digitalen Bilder etwa der Computer-Animation und Simulation können ganz auf die uns vertraute Verankerung von Bewegung im räumlichen Koordinatenkreuz von vertikal und horizontal verzichten: Bewegung kann zur reinen Zeitbewegung im ungerichteten (omnidirektionellen) Raum werden.

## V.

(1) Zeit in einem abstrakten Sinn kann man sich vorstellen im Mittelpunkt eines Vierecks – bezeichnet durch die Eckpunkte:



Die historischen Kulturen und Gesellschaften veröffentlichen ihre Zeit-Entwürfe in den jeweils dominanten Mediensystemen: als soziale Zeit befestigen sich diese Entwürfe in traditionellen Konzepten von Geschichtszeit (als Mythos, Heilsgeschichte, Fortschrittsgeschichte),

von Handlungszeit, von mechanischer Uhrzeit etc. Soziale Zeit schlägt sich nieder in Medienzeit – und umgekehrt.

Medienzeit und soziale Zeit – gesellschaftliche Konstrukte wiederum – bleiben bezogen auf außer-gesellschaftliche Zeitmuster, wie wir sie an Prozessen in der Natur, im Körper und in unserem Bewußtsein erfahren. Naturale Zeitmuster von Zyklus, Linearität und Irreversibilität, Formen innerzeitlicher Wahrnehmung von Gleichzeitigkeit, von Aufeinanderfolge und gegenwärtiger Dauer avancieren zu jeweiligen Bezugsmustern für die Konstrukte sozialer Zeit – von Medienzeit.

Als These wäre zu wiederholen, daß die Beschleunigung von Aufzeichnungs-, Verarbeitungs- und Vermittlungs-Zeit für elektronische Medien bis zum Grenzpunkt der Lichtgeschwindigkeit vor allem das traditionelle Bezugsmuster der Zeitlinie obsolet erscheinen läßt –und daß statt dessen die nicht-linearen mentalen Bezugsmuster von Gegenwart, von Gleichzeitigkeit, von Dauer (*durée*) oder *déjà-vu* etc. und ihre soziale und mediale Übersetzung in Raumformen des Netzes, des Mosaiks und der Oberfläche zunehmend an Bedeutung für unsere kollektive Zeitorientierung gewinnen.

(2) Als anschaulicher und neuer Ausgangspunkt der Schlußbetrachtung sei die von dem Neuropsychologen Jung formulierte Metapher von der Bühne des Bewußtseins zitiert:

„Auf der Bühne des Bewußtseins stellen die verschiedenen Akteure, die aus unsichtbaren Bereichen heraustreten, die Inhalte der bewußten Erfahrung dar, die aus dem Unbewußten herausgerufen werden. Die unsichtbaren Bereiche hinter der Bühne entsprechen den Gedächtnisspeichern der inneren Welt und den sensorischen Reizen der Außenwelt. Beide werden durch Aufmerksamkeit ausgewählt, im bewußten Erleben zu erscheinen. Dieser Prozeß wird vom Spielleiter gesteuert, der den Willen und die Gefühle darstellt und der die Handlung und die Beleuchtung von Akteuren und Bühne durch den Scheinwerfer der Aufmerksamkeit koordiniert, genauso wie wir bei willkürlicher und emotionaler Aktivität Wahrgenommenes und Gedächtnisinhalte auswählen.“<sup>32</sup>

Die Bühnen-Metapher macht es leicht, den Bezug zum Monitor als Medien-Bühne herzustellen. Der Monitor ist dann der Schauplatz selektiven, augenblicklichen Bewußtmachens von

---

<sup>31</sup> Deleuze, Gilles, 1991, S. 353.

Inhalten in jeweiligen medialen Inszenierungen. Auf der Medien-Bühne erscheinen ausgewählte Bilder des Gewesenen und des Jetzt; auf bestimmte Gedächtnis- und Wahrnehmungsbilder fällt das Scheinwerferlicht medialer Aufmerksamkeit: d. h. aus der enormen Menge von Bildern in den unterschiedlichen technischen Speichern erhalten nur wenige die Chance ihres Erscheinens auf der aktuellen Medien-Bühne; ebenso verfallen – wie für unsere primäre Wahrnehmung auch – viele mögliche gegenwärtige Ansichten der Welt der Ausblendung. Die auf der Medien-Bühne kurzfristig erscheinenden Bilder des Vergangenen, des Gegenwärtigen und z. T. auch schon des Zukünftigen werden medien-sprachlich arrangiert, inszeniert und montiert zu Konstrukten von Medien-Wirklichkeit. Mit der Bühne des Bewußtseins hat die Medien-Bühne die Zeitform gemeinsam: so wie die schnellen elektronischen Medien alles Geschehen – so entfernt es zeitlich und räumlich auch sein mag – in das enge Sichtfenster des Momentanen und Aktuellen saugen – so operiert auch unser Bewußtsein streng präsentisch und zitiert Gedächtnisbilder und Vorstellungsbilder an die gleiche Gegenwarts-Zeitstelle, an der auch Wahrnehmungs-Bilder entworfen werden.

Das mediale und neuronale Präsenz bestimmt sich somit als Schnittfläche unterschiedlicher Temporalitäten: im Bewußtseinsstrom vermischen sich Bilder, die aus der Erinnerung oder der Vorstellung oder der aktuellen Wahrnehmung stammen – gleichzeitig können im Bewußtseinsstrom „sowohl als gegenwärtig oder aktuell qualifizierte Inhalte präsent sein, als auch solche, die als vergangen – und solche, die als zukünftig gelten“ – so der Kognitionswissenschaftler Gebhard Rusch.<sup>33</sup>

Erst die Beschleunigung medialer Prozesse auf Lichtgeschwindigkeit erlaubt den elektronischen Apparaten die Erzeugung von externen Bild- und Informationsströmen, die – zumindest in einigen Punkten – den Vergleichzeitigungen des subjektiv-internen Bewußtseinsstroms entspricht oder nahe kommt.

Und dennoch müssen sich die medial-externen Inhalts-Ströme fundamental von den neuronal-internen Strömen unterscheiden. Die Vergleichzeitigungen und Vergegenwärtigungen als Leistung unseres Bewußtseins bleiben bezogen auf die rein subjektiven Inhalte der Erinnerung, der Vorstellung, der Wahrnehmung, während die Vergleichzeitigungen der medialen Apparate – der globalen Fernsehberichterstattung ebenso wie der Computer-gestützten Spei-

---

<sup>32</sup> Eccles, C. John: Die Psyche des Menschen. Das Gehirn-Geist-Problem in neurologischer Sicht, München/Zürich 1990, S. 76.

cherung, Animation oder Simulation – so wie der Internet-Kommunikation – auf die Synchronisation von Zeichen-Mengen abzielen, die objektiv und global an unterschiedlichen Orten, mit unterschiedlichem Zeitstatus intersubjektiv vorfindlich sind und in die Netze eingespeist werden können.

„Die Weltgesellschaft synchronisiert sich in der Gegenwart“ – heißt es bei Luhmann –, „und das ist nur mit Hilfe der Massenmedien möglich, die die Koordinations-Zeit fast auf den Moment verkürzen.“<sup>34</sup> Genau dieser Tatbestand: medialer Vergleichzeitigung – medialer Synchronisation in der Gegenwart kann beschrieben werden als Schrumpfung und Dehnung der Gegenwart gleichermaßen; dialektisch gesehen müßte man sagen, daß die Verdichtung aller Weltzeit-Gegenwarten zur Gleichzeitigkeit einer (real-time)-Gegenwart umgekehrt erscheint als die Erweiterung einer (real-time)-Gegenwart zu allen Weltzeit-Gegenwarten. Oder: die Zusammenziehung der Geschichtszeit zu Gegenwartszeit erscheint umgekehrt als Erweiterung der Gegenwartszeit zum ganzen Raum der Geschichte: Die Gegenwart als alleiniger Schauplatz aller Zeiten.

Hermann Lübke erfaßt nur eine Seite des dialektischen Prozesses, wenn er allein vom „Effekt der Gegenwartsschrumpfung“ spricht.<sup>35</sup> Helga Nowotny sieht es von der anderen Seite: „Nicht die Gegenwart verkürzt sich, sondern – ganz im Gegenteil – sie muß sich notwendigerweise auf Kosten der Zukunft erstrecken.“<sup>36</sup> Man müßte hinzufügen: eben genauso auf Kosten der Vergangenheit. Gegenwart als medialer Schauplatz aller Zeiten kann nur dialektisch als Dehnung und Schrumpfung zugleich verstanden werden.

Einerseits erscheinen die Dimensionen von Vergangenheit und Zukunft medial in das Gegenwartsfeld hineinprojiziert oder ‚hineingeklappt‘ und lassen die Gegenwartsstelle zum Schnittpunkt des Vergangenen und des Zukünftigen schrumpfen – andererseits öffnet sich das Gegenwartsfeld zu einem weiten Netz des Gleichzeitigen – im Sinne dessen, was Deleuze als ‚Simultaneität der Gegenwartsspitzen‘ bezeichnet. Aber eben nicht nur unterschiedliche global verstreute Gegenwarten sammeln sich im Brennpunkt der elektronischen Medien,

<sup>33</sup> Rusch, Gebhard, 1996, S. 274.

<sup>34</sup> Luhmann, Niklas: Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien, in: ders.: Soziologische Aufklärung 3, Opladen 1981, S. 314.

<sup>35</sup> Lübke, Hermann: Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart, Berlin 1992, S. 18ff.

<sup>36</sup> Nowotny, Helga: Wer bestimmt die Zeit? Zeitkonflikte in der technologischen Gesellschaft zwischen industrialisierter und individualisierter Zeit, in: K. Weis (Hrsg.): Was ist Zeit? Zeit und Verantwortung in Wissenschaft, Technik und Religion, 3. Aufl., München 1995, S. 90.

sondern auch Vergangenheits- und Zukunftsspitzen begegnen sich medial: präsentisch. Auf eine bis zum Anbruch der digitalen Revolution unvorstellbare Weise sind nunmehr die kompletten Text- und Bildspuren der Vergangenheit in den elektronischen Speichern ebenso präsent, wie zukünftige Szenarien der unterschiedlichsten Realitätsbereiche in Simulationen zu vergegenwärtigen sind.

Das kollektive mediale Gedächtnis ist umfassend, die in ihm niedergelegten Bild- und Text-Inhalte sind jederzeit und momentan abrufbar, nichts verfällt dem Vergessen. Die kollektive mediale Leistung der Vorstellung und Erwartung oder Antizipation in Form computerieller Simulation übertrifft unsere subjektive Imagination bei weitem an Genauigkeit und Anschaulichkeit. So können uns Simulationen bekanntlich Anschauungen vermitteln von Ereignissen, die im Dunkel der Früh- und Urgeschichte ohne jegliche Text- oder Bildspuren verborgen liegen – oder aber in der Unbestimmtheit reiner Eventualitäten uns als zukünftig nicht zugänglich sind. Hier entstehen Bild-Szenarien der reinen Möglichkeiten.

Mediales Gedächtnis (elektronischer Speicher) – mediale Vorstellung und Erwartung (elektronische Simulation) und mediale Wahrnehmung (elektronische Aufzeichnung) erzeugen und entwerfen ein mediales Zeit-Netz von ungeheurer Dichte und Präsenz. Es kommt medial zu einer Kumulation von Anwesenheiten zeitlich traditionell geschiedener und getrennter Felder – wie sie frühere Epochen nicht erfahren haben können. Das instantane mediale Gedächtnis, die ebenso instantane mediale Vorstellung und Wahrnehmung bilden gemeinsam ein enormes, weitgehend visuelles Universum im wesentlichen bildhafter Szenarien.

Was bedeutet dies für unsere alltägliche Zeitorientierung, wenn wir davon ausgehen, daß sich in Medienzeit immer auch soziale Zeit niederschlägt – und umgekehrt. Bilder und Bildströme fesseln uns an die Gegenwärtigkeit, an die suggestive Präsenz der visuellen Erscheinungen und gewähren uns die abstandslose Erfahrung des Gegenwärtig-Seins – im Gegensatz eben zu zeit-distanzierenden Sätzen und Texten.

Neuronale Innenbilder unseres bewußten, subjektiven Erinnerns und Vorstellens vergegenwärtigen blitzhaft- Augenblicklich Szenarien vergangener oder möglicher-zukünftiger Lebensereignisse – mediale Außenbilder unseres kollektiven Erinnerns, Wahrnehmens und Vorstellens nötigen uns mit der gleichen Suggestionskraft an die Augenblickspunkte der Vergegenwärtigung: des Gegenwärtig-Werdens oder -Seins: sie lassen uns keine Zeit für Übergänge, sie entwerfen keine Intervalle, keine Geschichte(n).

Die Entmagerisierung der frühzeitlichen Bilder ging einher mit ihrer sprachlichen Linearisierung – und damit ihrer Prozessualisierung: ihrer Übersetzung in textlich-geschichtliche Abfolge.

„(Erst) Texte machen Geschichte,“ – sagt Flusser.<sup>37</sup> Für die nachgeschichtlich-technisch-medialen Bilder ist es gleichgültig, ob sie sich von Gegenwart, von Vergangenheit oder Zukunft nähren. „Diese historischen Kategorien haben bei ihnen jede Bedeutung verloren. Das Universum der Geschichte ist für die Bilder nichts als ein Feld der Möglichkeiten, die ins Bild gesetzt werden können.“<sup>38</sup>

Wenn man mit Flusser letztlich in dem Befund übereinstimmen kann, daß mit „der Lichtgeschwindigkeit alle Zeit (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) auf den Augenblick des Aufflommens am Bildschirm, auf den Punkt ‚Jetzt‘ zusammengerafft“<sup>39</sup> ist – und annimmt, daß die Zeit des epochal dominanten Mediensystems sich in soziale Zeit auch des alltäglichen Verhaltens übersetzt, muß mit Veränderungen in der Wahrnehmung geschichtlicher Stufen, Etappen, Phasen oder Intervalle, sowohl im Konstrukt von Biographien, als auch im Konstrukt gesellschaftlicher Evolution gerechnet werden. Individuelle und kollektive Entwicklungen verlaufen dann diskontinuierlich und zerfallen in disparate Splitter unterschiedlicher Gegenwarten. Der Übergang von der Zeit der Texte zu einer Zeit der Bilder ist so immer auch Teil einer Übersetzung des kognitiven Präsens unseres bewußten Erlebens in eine sich fortlaufend herstellende mediale Gegenwart: als Moment der Annäherung von medialer Außenzeit und neuronaler Innenzeit.

Die soziale Orientierung im präsentischen Zeit-Netz erscheint schwierig. Die vertraute Zeitlinie gewährleistete eine geordnete Abfolge der Augenblicke, der Gegenwarten in einer Richtung. Das Zeit-Netz ist grundsätzlich omnidirektional: d.h. es bietet von Augenblick zu Augenblick eine ganze Reihe von Anschluß-Alternativen in unterschiedlichen Richtungen. Das Zeit-Netz organisiert sich über Knoten und ‚links‘, die jeweils zu einer Richtungs-Wahl auffordern. Die kollektive Umstellung auf eine Orientierung in Zeit-Netzen kann mit der historischen Umstellung auf die rigide Linearität mechanischer Uhrzeit zu Beginn des Industriezeitalters verglichen werden – heute im Kontext der digitalen Revolution – damals im Kontext der vehicularen Revolution von Eisenbahn und Dampfschiff. Die Linearität der Zeit

---

<sup>37</sup> Flusser, Vilém: *Ins Universum der technischen Bilder*, 4. Aufl., Göttingen 1992, S. 64.

<sup>38</sup> Ebd.



---

entsprach der Linearität der neuen maschinellen Bewegung im Raum. Das Zeit-Netz entspricht der virtuellen Bewegung von Informations-bits im virtuellen globalen Netz – beschleunigt auf Lichtgeschwindigkeit. Der Übergang von extensiver, geschichtlich-linearer Zeit zur intensiven, verdichteten, vernetzten Augenblicks-Zeit der ‚links‘ und Knoten aber erscheint im ganzen verbunden mit dem Abschied von allen Formen der Transzendierung in die Ferne utopischer Zukunft – oder verklärter Vergangenheit.

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 140.

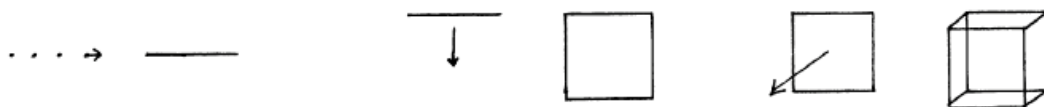


## Vergleichzeitigung

*Christoph Staude*

sind diese Skizzen zum Zeitproblem betitelt; wobei ich mir des Widerspruchs im Titel bewußt bin, da das Wort als Ergebnis setzen möchte, was es in seiner Prozeßhaftigkeit verhindert: Zustand. Aber Zeitbetrachtungen lassen sich wohl kaum ohne Paradoxa und Widersprüche formulieren.

1910 erschien in St. Petersburg ein Buch, das auf Kandinskij, den Petersburger Kreis der Futuristen, später auf die Komponisten Iwan Wyschnegradsky und Edgard Varèse großen Einfluß ausübte: es handelt sich um das „Tertium Organum“ von Pëtr Demianowitsch Ouspenskij. In seinen Überlegungen zur damals heftig diskutierten Problematik der Vierdimensionalität und der Isomorphie von Raum und Zeit geht Ouspenskij von einem Modell aus, in dem die jeweils höhere Dimension durch die Spur einer Bewegung in der niederen entstehen soll; einer Bewegung in eine Richtung, die nicht in ihr (der niederen Dimension) enthalten sei. Dies exemplifiziert er am Fortschreiten vom Punkt zur Linie, von der Linie zur Fläche sowie von dieser zum Kubus.



(Abb.1)

(Bis zu diesem Schritt ist das für uns als 3-D-Wesen nachvollziehbar.)

Im V. Kapitel führt Ouspenskij (leider ohne genaue Literaturangaben) aus, daß in der „hinduistischen Philosophie“ die Vorstellung des „Überkörpers“ (Lingam sharira) eines jeden Menschen existiere, d.h. eines vierdimensionalen Körpers, der dadurch entsteht, daß sich der „normale“ Körper in eine Richtung bewegen müßte, die nicht in den drei Dimensionen enthalten sei. Welche Richtung ist das?

Kehren wir zu Abb.1 zurück:

Der Punkt *bewegt* sich in eine Richtung, die nicht in seiner nullten Dimension enthalten ist, die eindimensionale Linie *bewegt* sich in eine Richtung, die nicht auf der Linie liegt. Die *Spur* wird sichtbar, die Richtung ist – Sie werden es bemerkt haben – die Zeit. Sie wird abgebildet, verräumlicht.

Kurzer Exkurs:

In einer Fußnote zum Essay „Der Rätselspiegel“ führt der argentinische Autor Jorge Luis Borges zur Definition einer unendlichen Intelligenz folgendes Gleichnis an:

„Die Schritte, die ein Mensch vom Tag seiner Geburt bis zu dem seines Todes tut, zeichnen in die Zeit eine unbegreifbare Figur. Die göttliche Intelligenz erfaßt diese Figur so unmittelbar wie die menschliche ein Dreieck.“

Die Fläche bewegt sich, die hinterlassene Spur wird zum Kubus. Analoger Schluß: Der Würfel bewegt sich, die hinterlassene Spur wird zum vierdimensionalen Würfel oder Hyperkubus:



(Abb. 2)

Wie Sie sehen, können wir diese Figur als 3-D-Wesen nicht so leicht aufnehmen, in dieser räumlichen Darstellung ist das zeitliche Moment nicht ganz dingfest gemacht, nicht ganz ausgeschaltet, ein Rest von Zeit bleibt: die einzelnen Teilwürfel kippen, lassen verschiedene räumliche Interpretationen zu (wie es übrigens schon beim 2-D-Abbild des Kubus der Fall war, dort gab es zwei verschiedene räumliche Interpretationen).

Dies – ich möchte es zweimal betonen – ist ein *Modell*, und es ist *ein* Modell unter anderen, so daß es natürlich Kritik provoziert: Henri Bergson tadelt es als schlechte intellektuelle Angewohnheit, die Zeit nur als vierte Dimension des Raumes aufzufassen. Vielleicht helfen die

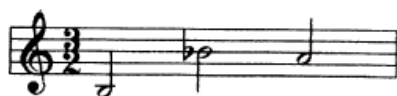
Überlegungen von Augustinus (Confessiones XI), die der Komponist B. A. Zimmermann anführt und an die Bergson und auch Husserl anknüpfen, weiter:

Gegenwart ist für Augustinus Aufnahme, *contuitio (intuitio)*, Vergangenheit ist als Bild – *imago* – in der *memoria*, im Gedächtnis, die Zukunft wird als *expectatio*, als Erwartung begriffen; d. h. die drei Zeiten sind für ihn nur in der Gegenwart vorhanden. Diese ist zunächst Spannung, *tensio*, die sich dann ausspannt/-dehnt, distent wird und so Anteil an Vergangenheit und Zukunft hat, was Husserl später mit den Begriffen Retention und Protention erweitert. Diese Spannung (Gegenwart) ist bei Augustinus auf die Zukunft gerichtet und so auch als *intensio*, Intention/Intensität bezeichnet.

Bergson führt weiter aus:

„Wenn wir uns die Gegenwart als sein werdend denken, ist sie noch nicht; und wenn wir sie als seiend denken, ist sie schon vergangen. Wenn man dagegen die konkrete und vom Bewußtsein wirklich erlebte Gegenwart ansieht, kann man sagen, daß diese Gegenwart größtenteils in der unmittelbaren Vergangenheit besteht. [...] in Wahrheit ist jede Wahrnehmung schon Gedächtnis. Praktisch nehmen wir nur die Vergangenheit wahr, die reine Gegenwart ist das unfaßbare Fortschreiten der Vergangenheit, die an der Zukunft nagt. Das Bewußtsein erhellt also mit seinem Lichte in jedem Moment den unmittelbaren Teil der Vergangenheit, der, auf die Zukunft gerichtet, daran arbeitet, sie zu verwirklichen und sie sich anzufügen.“

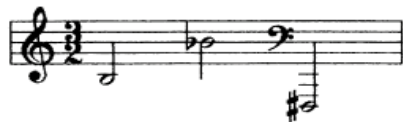
Bergson spricht von der Koexistenz der Vergangenheit und der Zukunft, verbunden durch ein – wir würden heute sagen – *Feld* von Gegenwart (neuere gehirnphysiologische Forschungen haben ergeben, daß ein Augenblick etwa drei Sekunden dauert); durch diese extensive, ausgehende Gegenwart hört also die Vergangenheit nicht auf zu existieren. Was heißt das für die Musik? Nehmen wir eine beliebige Abfolge dreier Töne:



(Bsp. 1)

Sie schließen sich zu einer Figur zusammen, gestaltpsychologisch verstanden kann von einer *Komplexqualität* gesprochen werden, die drei Töne werden in einer Gestalt zusammengefaßt, die als Ganzes eben noch mehr ist als nur ihre bloße Abfolge. Nun verwandelt der zweite erklingende Ton den ersten und wird vom ersten verändert, der dritte verwandelt beide und än-

dert sich dadurch selbst. Weiter: alles schon Vorhandene und eben gerade Erklingende beeinflusst sich wie eben beschrieben nicht nur wechselseitig, sondern verändert auch alles noch Folgende; mit jedem hinzukommenden Ton (Klangereignis/Akkord) wächst die Zahl der gegenseitigen vor- und nachträglichen Veränderung. Drei Töne: ist der dritte Ton ein anderer, werden auch die beiden davor verändert:



(Bsp.2)

Es kann sogar das Paradoxon vorkommen, daß ein Ton, der im Moment seines Erscheinens falsch klingt, im Hinblick auf einen noch gar nicht vorhandenen schon wieder richtig gesetzt sein kann (das wäre eine prospektiv richtige Setzung).



(Bsp.3)

(Anmerkung: Es wird hier, um das Problem der Zeitlichkeit klarer zu fassen, nur die pure Abfolge von Tönen betrachtet. Natürlich kann ein Ton über sein bloßes Auftreten in einer Kette von Tönen hinaus noch als Durchkreuzungspunkt und Träger von Rhythmus, Klangfarbe, Harmonik usw. erscheinen, wodurch jedoch die Komplexität der Betrachtungsweise erheblich anwachsen würde).

Wir schreiten also in der Zeit voran und vergeleichzeitigen immer mehr: alles je Vorangegangene, d. h. auch, daß die Wahrnehmung sich beim Hören auf der Zeitstrecke retentiv und prospektiv hin und her bewegt.

Mit jedem neuen Klangereignis wird der Bogen gewissermaßen länger, mit dem letzten Bogen sch(l)ießt das Ganze zusammen, wir haben das komplette Stück, aber es bewegt sich nicht(s) mehr. Erst nach dem letzten Ton haben wir das Stück ganz, aber dafür ist es weg.

Nun gab es durchaus im zwanzigsten Jahrhundert vielfältige Bemühungen, von einer linearen und finalkausalen, auf Schlußwirkung gerichteten Zeitauffassung wegzukommen.

Zu erinnern wäre an

1) Bernd Alois Zimmermann und seinen Begriff der „Kugelgestalt der Zeit“, in dem sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft immer wieder begegnen und der in seinem Werk etwa durch Rückgriffe auf historisches Material (Zitate), Collagen, Schichtungen verschiedener Zeiten und Überlagerungen unterschiedlicher Geschwindigkeiten etc. in Erscheinung tritt

2) an Karlheinz Stockhausen und seine „Momentformen“,

„in denen entweder jedes Gegenwärtige zählt oder gar nichts; [...] in denen die Konzentration auf das Jetzt - auf jedes Jetzt – gleichsam vertikale Schnitte macht, die eine horizontale Zeitvorstellung quer durchdringen bis an die Zeitlosigkeit, die ich Ewigkeit nenne: eine Ewigkeit, die nicht am Ende der Zeiten beginnt, sondern in jedem Moment erreichbar ist“

3) an John Cage und seine Einbeziehung des Zufalls, der Intentionslosigkeit, überhaupt der Losigkeit von Klangereignissen

Weiter zu erinnern wäre noch an viele andere Komponisten und deren Versuche einer nichtlinearen Zeitbehandlung; vergessen werden sollte aber über all diesen Überlegungen nicht, daß der *temps espace* (die „objektive Zeit“, wie Bergson sie setzt im Gegensatz zum *temps durée*, zur subjektiv erlebten Dauer, die durchaus inneren Geschwindigkeitsveränderungen und Dilatationen unterworfen sein kann), daß also die Zeit abläuft, immer, unumkehrbar, was immer intern auch unternommen werden mag: für den Hörer fängt ein Stück an und es hört mit dem letzten Ton, der letzten Pause, dem Nachhall auf, wobei die Grenzen natürlich wieder nicht so scharf gezogen sein müssen.

Der Zuwachs an Erkenntnis fürs Komponieren war und ist somit, sich den Möglichkeiten einer *offenen* Zukunft zu stellen, kein zielgerichtetes Denken zu postulieren, sondern mit Freiheit zu arbeiten, die mit allem zu operieren imstande ist, was da kommen mag oder schon erschienen ist; die fähig ist jedem Moment trotz Zeitschiene eine Richtungsänderung zuzugestehen; das Werk als einen komplexen Organismus zu begreifen, in dem jeder Teil mit jedem anderen verbunden ist, jeder den anderen beeinflusst; eine Ganzheit, die zwar in der Zeit sich entrollt, entwickelt („geprägte Form...“) in der vergleichzeitigenden Intuition aber als Einheit bleibt.

Komponieren so verstanden hieße: einen Klang setzen, ihn freilassen, ihm hinterherspüren. Die Form freilassen, ohne Reglementierung, ohne äußeren Zwang (das ist das utopische Bild einer wahrhaft anarchischen herrschaftslosen Gesellschaft ). Freiheit allerdings auch ohne Beliebigkeit: es gibt durchaus so etwas wie inneren Zwang (Klangzwang): Varèse überliefert einen Satz des polnisch-französischen Philosophen Hoëne Wronsky: La musique est la corporification de l'intelligence qui est dans les sons. Komponieren also: Witterung aufnehmen.

Utopischer Ansatz: den Klängen Zeit geben, ihre Zeit: Eigenzeit; sie leben lassen: Eigenleben. Keine Spaltung in Subjekt/Objekt, sondern Medium: als Inter-essent dazwischen sein.

#### VERGLEICHZEITIGUNG.

Rabbi Levi bar Chemjo spricht in der *Parabel von der Stimme* von Hermann Broch:

„Was aber wohl ist Schweigen und Stimme zugleich? Wahrlich, vor allen Dingen, die ich kenne, ist es die Zeit, der solche Doppeleigenschaft zukommt. Ja, die Zeit ist es, und obwohl sie uns einschließt und durch uns hindurchströmt, ist sie uns hiebei Stummheit und Schweigen, aber wenn wir alt werden und nach rückwärts zu lauschen lernen, hören wir ein leises Murmeln, und das ist die Zeit, welche wir verlassen haben. Und je weiter wir nach rückwärts lauschen, [...] desto deutlicher hören wir die Stimme der Zeiten, das Schweigen der Zeit [...]. Und je mehr Zeit verflossen ist, desto mächtiger wird uns die Stimme der Zeiten; wir werden mit ihr wachsen, und am Ende der Zeiten werden wir ihren Anfang fassen und ihren Schöpfungsaufbruch hören, denn dann werden wir das Schweigen des Herrn vernehmen in der Heiligung Seines Namens.“

#### Literatur

Ouspensky, Petr D.: *Tertium Organum*, München 1980<sup>2</sup>

Borges, Jorge Luis: *Inquisitionen, Essays 1941-1952*, Frankfurt am Main 1992

Bergson, Henri: *Materie und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1964

Stockhausen, Karlheinz: *Momentform*, in: ders.: *Texte zur elektronischen und instrumentalen Musik Bd.1*, Köln 1963

Broch, Hermann: Parabel von der Stimme (1949), in: Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.): Erfundene Wahrheit, deutsche Geschichten, München 1980<sup>2</sup>

## Die Kunst in der Zeit

*Klaus Heid*

Der Begriff „zeitlos“ ist ein sehr beliebtes Attribut für Kunst. Es suggeriert Qualität. Beispielsweise wurde Gerhard Richters Bild „Seestück“ aus dem Jahre 1975 als „zeitlos“ bezeichnet, und zwar im Zusammenhang mit seiner Wahl zum beliebtesten Bild des „Museums für Neue Kunst“ in Karlsruhe durch die Besucher im Januar diesen Jahres.

Wenn Kunst „zeitlos“ wäre, dann könnte ich meinen Vortrag jetzt beenden. Sie ist es aber nicht. Der Grund, weshalb dieses Wort im Kunstzusammenhang immer wieder auftaucht, wurde von Cathérine David mit der „Illusion der Ubiquität“ beschrieben: Diese behauptet, ein Kunstwerk habe zu jeder Zeit und an jedem Ort die gleiche Bedeutung, es gäbe also keinen zeit- und raumabhängigen Bedeutungs- und Interpretationsspielraum. Das ist natürlich Unsinn, obschon ein immer noch verbreiteter. In einer Zeit, in der die Halbwertszeit der Dinge immer kürzer wird, haben auch Kunstwerke ihren Anspruch auf ewige Gültigkeit verloren. Kunst ist also zeit- und vor allem zeitgeistgebunden.

Ein anderer Lieblingsbegriff des Kunstbetriebs ist der der „Avantgarde“. „Avantgarde“ suggeriert, Kunst sei ihrer Zeit voraus. Untersuchen wir, ob das stimmt.

Innerhalb des „Betriebssystems Kunst“ werden Ausdrucksformen definiert, die „ihrer Zeit voraus sind“, also eine ästhetisch-inhaltliche, kunstbetriebsimmanente Avantgarde, die neue Maßstäbe in bezug auf Stil setzt, die von der Kunstgeschichte in der Rückschau, wie die Bezeichnung „Geschichte“ ganz richtig feststellt, kategorisiert, benannt und als neu definiert werden.

Der amerikanische Maler Alex Katz hat Stil übrigens folgendermaßen definiert: „Wenn es gelingt, viele Elemente, die nichts miteinander zu tun haben, unter einen Hut zu bringen, der auch noch toll aussieht - das ist Stil.“

Robert Gernhardt hat sich in seinem Buch „Glück, Glanz, Ruhm“ auch mit dem Avantgarde-Begriff beschäftigt. Gernhardt entwickelt das Kunstbetriebs-Szenario eines scheinbar unermesslich großen Testlabyrinths, in dem vor undenklicher Zeit ein Rudel Versuchstiere ausgesetzt wurde.



„Ein Labyrinth, das einst tadellos in Schuß gewesen ist, mit roten und grünen Lämpchen, gutgeölten Drucktasten, sich lautlos öffnenden Scharnieren und prallgefüllten Freßboxen; seit geraumer Zeit aber [...] ist die Anlage verrottet, flackern die Lämpchen, klemmen die Tasten, sind die Freßboxen leer oder ergießen ihren Inhalt ohne ersichtlichen Anlaß auf die dunkler werdenden Gänge, von deren Wänden die Farbe der einmal so deutlich erkennbaren Richtungspfeile blättert, nicht mehr auszumachen, in welche Richtung sie eigentlich zeigen, ob es überhaupt Pfeile sind – : Stunde der Panik, der ziellosen Bewegung, der apathischen Ermattung, aber auch Stunde der Kundschafter und Spurenleser, Deuter, Stunde der Avantgarde ebenso wie der Arrièregarde, ja oft findet sich die Nachhut in der Rolle der Vorhut wieder, sofern sie nur lange genug herumtrödelt, dann nämlich, wenn das Rudel, im Kreise laufend, just jene Stelle passiert, an der die Nachhut immer noch dabei ist, von irgendwelchen Farbstreifen oder Bruchstücken auf den Sinn des Ganzen zu schließen.“

Eine wirklich gute Beschreibung des Kunstbetriebs ist Gernhardt da gelungen – und ganz nebenbei hat er das Problem der künstlerischen Avantgarde erledigt. Der Kunstbetrieb wird immer hermetischer und zirkulärer, um schließlich, wie Niklas Luhmann schreibt, „in einer Art von logischem Kurzschluß zu kollabieren“.

Ich fürchte, die Bildende Kunst in ihrem gegenwärtigen Zustand hilft uns nicht weiter bei der Beantwortung der Frage nach der Zukunft der Zeit. Wenn wir überhaupt von künstlerischen Zeitsprüngen sprechen können, dann nur bezogen auf das Testlabyrinth Kunstbetrieb. Dieses selbstreferentielle System ruft permanent Avantgarden aus. Es tut dies in immer schnelleren Takten, wodurch die Marketingstrategie der Avantgarde- und Innovations-Proklamation zunehmend erlahmt.

Ob diese Avantgarden jedoch von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung sind, muß bezweifelt werden. Dabei reklamiert die Kunst für sich ja eine gesellschaftliche Bedeutung im innovativen Sinne. Zugleich schreibt sie sich als oberstes Gebot die „Autonomie“ auf die Fahne, d.h. die Unabhängigkeit künstlerischer Arbeit von kunstfremden Einflüssen in Zeit und Raum. So finden wir – im gesellschaftlichen Zusammenhang betrachtet – eine paradoxe Situation vor: Mit dem Begriff „Avantgarde“ will die Kunst der Zeit voraus sein, mit dem Begriff „Autonomie“ stellt sie sich außerhalb der Zeit.

Der Autonomie-Begriff, der in Zeiten feudalistischer und klerikaler Bevormundung Sinn machte, ist inzwischen überholt. Alle künstlerischen Innovationen können als Folge gesellschaftlicher Umwälzungen angesehen werden. Keine künstlerische Innovation ist unabhängig von einer gesellschaftlichen entstanden – und die gesellschaftlichen sind den künstlerischen stets vorausgegangen.

Der Futurismus (1909) ist ohne die Elektrifizierung und die industrielle Dynamisierung der Mobilität in Fortbewegung und Kommunikation nicht denkbar (erster elektrischer Telegraph 1809, erstes Auto 1885). Der Surrealismus (1917) nicht ohne die Psychoanalyse (Freud Traumdeutung 1900). Die Pop Art nicht ohne die Kultur und Technologie des Massenkonsums, die soziale Plastik des Joseph Beuys nicht ohne die antroposophische Geisteswissenschaft - um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Kunst ist also Ausdruck des Zeitgeistes, beeinflusst ihn aber weit weniger als zum Beispiel Mode, Werbung und Film. Niklas Maak schreibt im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung vom 12. Februar 2000: „Die Künstler laufen den Medien hinterher, und wo sie es nicht schaffen, mit den Materialien der Gegenwart neue Bilder zu erfinden, wird die Kunst zum Dekor.“

Daß der Kunstbetrieb ein Innovationspotential behauptet, dieses aber in seinem Erscheinungsbild nicht einlöst, ist eine wesentliche Ursache für allgemeine Zweifel am Potential der Kunst. Auch innerhalb des Kunstbetriebs werden zunehmend Fragen laut nach Inhalt und Zielrichtung der Kunst und nach den Formen und Mechanismen des Betriebs selbst. Institutionen wie Museum, Galerie und Kunstvermittlung stehen ebenso zur Disposition wie die Kunstproduktion und das Bild des Künstlers.

Gleichwohl äußert sich in der Kunst eine ästhetische, kreative und inhaltliche Kompetenz. Diese verweigert sich zwar einerseits gesellschaftlicher Zweckgebundenheit, ist andererseits aber auf öffentliche Präsenz und Akzeptanz angewiesen – vor allem in finanzieller Hinsicht. Diese Ambivalenz zeichnet die Kunst aus: Einerseits suggeriert sie, sie sei frei von gesellschaftlichen Konventionen, andererseits reklamiert sie für sich eine öffentliche finanzielle Versorgung und bindet sich so wieder an das allgemeine Gesellschaftsspiel an.

Diese Ambivalenz birgt den Keim für einen Paradigmenwechsel in der Kunst. Die anstehende Neufassung des Gesellschaftsvertrags in den westlichen Industrieländern zwingt dazu. Es geht

nicht nur um Kosten-Nutzen-Rechnungen. Es geht vor allem darum, welche Gestalt die moderne Gesellschaft im Zeichen der Globalisierung, des „Online-Universums“, des Leistungsdenkens unter dem Primat der privaten Profitmaximierung und der Neuformulierung der sozialen Frage haben wird – und welche Rolle die Kunst dabei spielt.

Wenn wir davon ausgehen, daß in Zukunft die psychosoziale Kompetenz an Wert gewinnt, Begriffe wie Empathie (Einfühlungsvermögen), Syntopie (Vernetzung der Kompetenzen) und Transparenz im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Diskussion und Organisation stehen, dann ist zu hoffen, daß sich die Kunst, und in ihrer Folge der Kunstbetrieb, von ihrer ritualisierten Selbstbezogenheit verabschieden und ihre Kompetenzen um die soziale erweitern.

Dies wird Auswirkungen auf den Begriff und die Erscheinung des Kunstwerks haben und damit auf die Institutionen, die Kunst verwalten und den Betrieb sichern. In Zukunft wird nicht nur realen Objekten, sondern auch realen Handlungen Kunststatus zuerkannt werden; und diese werden ihr Potenzial nicht mehr nur im Ghetto des Kunstbetriebs entfalten, wenn sie mit konkreten Positionen in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifen.

Indem sich die künstlerische Kompetenz an die soziale Wirklichkeit ankoppelt und im sozialen Raum zielorientiert interveniert, kommt ihr eine neue Rolle und Wertigkeit in der gesellschaftlichen Praxis zu. Die Kunst entläßt sich aus der selbst auferlegten Zweckfreiheit und mischt bei der Formatierung gesellschaftlicher Spielregeln mit. An die Stelle der traditionell objektbezogenen Produktionsform tritt die Aktion; und an die Stelle der traditionell kontemplativen Rezeptionsform tritt das Handeln.

Voraussetzung für den Sozialisationsprozeß der Kunst ist, daß sie sich aus der selbstgewählten Isolation im Namen von Autonomie und Zweckfreiheit befreit und ihre Spielregeln offenlegt und kommunizierbar macht, diese also im sozialen Terrain verortet.

Prof. Ehrlich hat heute morgen zu Beginn des Symposiums bemerkt, daß das Heilige dann eine Chance hat, wenn es durch soziale Gehalte legitimiert wird.

Ich bin weit davon entfernt, die Kunst als heilig zu betrachten. Wenn ich den Satz jedoch umschreibe in „Die Kunst hat dann eine Chance, wenn sie durch soziale Gehalte legitimiert wird“, liegt für mich genau darin der Ansatz, der die Kunst in Zukunft befähigen könnte, die Zukunft der Zeit mitzugestalten.

**Literatur**

Gernhardt, Robert: Glück, Glanz, Ruhm, Zürich 1983.

Heid, Klaus: Heilkunst. Risiken und Nebenwirkungen des Kunstbetriebs, Berlin 2000.

## **Wo bleibt die Zeit in unseren Städten?\***

*Brigitte Russ-Scherer*

### **Vorbemerkung**

Der Mensch hat mehr Zeit, weil er länger lebt. Der Mensch hat mehr Freizeit, weil er weniger arbeitet. Der Mensch hat dennoch nicht mehr freie Zeit. Im Gegenteil. Woran liegt das? Was können wir dagegen tun?

### **Situation in den Städten**

Die Geschwindigkeit nimmt weiter zu

(Verkehrsmittel, Kommunikation, Arbeits- und Veränderungsdruck)

Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit verändert sich

(wir arbeiten weniger und leben länger, das heißt wir haben objektiv mehr Freizeit; Freizeit ist aber nicht gleich freie Zeit; Freizeit zunehmend geprägt durch starke Zwänge und extremes Tempo, „action“ steht im Vordergrund)

Aber: Neue Formen der Partizipation und der Teilhabe entstehen

(Bürgerorientierte Kommune; Beteiligungs- und Partizipationsmöglichkeiten in Planungs- und Gestaltungsprozessen; nicht der Zeitvorteil, sondern die Akzeptanz sind dabei entscheidend)

Aber: Neue Stadtkonzepte entstehen

(Stadt der kurzen Wege mit einer Nutzungsmischung aus Wohnen, Arbeiten und Freizeit; Wiederentdeckung der öffentlichen Räume; intensive Mitwirkungsmöglichkeiten der Bewohner bei der Gestaltung ihres Stadtteils; Beispiel: Französisches Viertel in Tübingen)

Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft

Mehr Freiräume schaffen

(z.B. für Rückzug, für Muse, Müßiggang und Stille)

Langsamkeit neu entdecken



---

(z.B. bei Verkehrsberuhigung, Umgang mit älteren Menschen und Behinderten in den Städten)

Sensibilität für das Thema erhöhen und Pausen schaffen

(z.B. bewusst machen: warten kann mehr sein als verlorene Zeit; nichts tun ist mehr als vergeudete Zeit; Verantwortungsvoller Umgang mit der Zeit ist nicht nur „Optimierung der Zeitorganisation“)

Neue Stadtkonzepte wie „Stadt der kurzen Wege“ ausbauen

(strukturelle Verbesserung von Stadtteilen)

### **Schlußbemerkung**

Was wäre, wenn wir uns zu einem Tag im Monat entschließen würden, an dem wir einfach nichts zu tun, nur auf der Bank zu sitzen, in die Welt zu schauen und unseren Gedanken nachzugehen, nicht zu lesen, nicht fernzusehen, nicht Sport zu treiben, nicht spazieren zu gehen, sondern einfach die Stille und das Untätigsein zu genießen.

## Die Autorinnen und Autoren

### *Viola Altrichter*

Dr. Viola Altrichter studierte Kunstgeschichte und Soziologie an der FU Berlin und beendete ihr Studium 1975 mit dem Soziologiediplom. Von 1976-1981 war sie Dozentin für Erwachsenenbildung in Holland. Im Rahmen des Forschungsprojektes "Historische Psychologie: Zur Historiogenese von Sozialisationsprozessen und Subjektivitätsformen" war sie 1981-1986 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Berlin tätig. Ihre Promotion über den Geniebegriff im Manierismus erfolgte 1987. Seit 1988 ist Viola Altrichter freie Autorin fürs Radio und verfaßt neben Hörspielen und Features auch Essays und Märchen, im Jahre 1995 fungierte sie neben weiterer hauptberuflicher Autorentätigkeit auch als Gastdozentin.

### *Gerhard Börner*

Prof. Dr. Gerhard Börner wurde im April 1941 in Plauen (Vogtland) geboren. Nach seiner Promotion über die "Quantenfeldtheorie in gekrümmten Raumzeiten" am Max-Planck-Institut für Physik im Jahre 1968 folgten Forschungsaufenthalte am Yukawa Institute for Fundamental Research in Kyoto (Japan), sowie in New York (City College) und Washington (NASA). 1975 erfolgte seine Habilitation an der Universität München, 1979 hielt er Vorlesungen in China, 1982 wurde er zum apl. Professor an der Universität München ernannt. 1984 war er als Gastprofessor an der Universität Zürich tätig und seit 1973 als Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Astrophysik in München. Seine Forschungsgebiete sind Relativistische Astrophysik (Neutronensterne, Schwarze Löcher, Röntgenquellen) und Kosmologie (frühes Universum, Galaxienverteilung). Er ist Mitherausgeber des Werkes "Vom Urknall zum komplexen Universum. Die Kosmologie der Gegenwart (1994) und Mitautor von "Schöpfung ohne Ende" aus der Reihe "Sterne und Weltraum" (1997). Daneben publizierte er zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften.

---

### *Ernst Ludwig Ehrlich*

Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich ist emeritierter Professor für Moderne Jüdische Geschichte und Literatur an der Universität Bern, Dr. theol. h.c. der Universität Basel sowie Ehrenvizepräsident des Europäischen B'nai B'rith. Er hat zahlreiche Schriften über Jüdische Geschichte und Religion sowie über den christlich-jüdischen Dialog verfaßt. Ernst Ludwig Ehrlich ist Herausgeber der Schriftenreihe "Studia Judaica (Verlag Walter de Gruyter Berlin), von der bisher 18 Bände erschienen sind. Weiterhin fungiert er als wissenschaftlicher Beirat des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte an der Universität Leipzig und ist der stellvertretende Vorsitzende des Instituts Theresienstadt.

### *Hermann Glaser*

Prof. Dr. Hermann Glaser, geboren 1928 in Nürnberg, studierte von 1947-1952 Germanistik, Anglistik, Geschichte und Philosophie in Erlangen und Bristol. Nach seiner Promotion 1952 und dem Lehramtsexamen trat er in den Schuldienst ein. Hermann Glaser war von 1964-1990 Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg und wurde durch seine kulturpolitisch innovativen Konzepte und Projekte bundesweit bekannt. Als Publizist hat er zahlreiche Bücher und Aufsätze zu pädagogischen, sozialwissenschaftlichen, kulturgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen verfaßt. Hermann Glaser war bis 1990 Vorsitzender des Kulturausschusses im Deutschen Städtetag. Er ist Mitglied des PEN, Honorarprofessor an der Technischen Universität in Berlin und war als Gastprofessor im In- und Ausland tätig. Vom Sommersemester 1996 bis zum Wintersemester 1997/98 hatte Hermann Glaser die Stiftungsgastprofessur der L-Bank am Interfakultativen Institut für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe (TH) inne. Für sein publizistisches Werk wurde ihm 1993 der Große Kulturpreis der Stadt Nürnberg verliehen.



*Götz Großklaus*

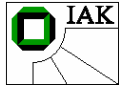
Prof. Dr. Götz Großklaus, geboren 1933, studierte Germanistik, Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte. 1966 promovierte er an der Universität Freiburg, seine Habilitation erfolgte 1973 an der Universität Karlsruhe (TH). Von 1974-1999 war er Professor für Neuere Deutsche Philologie an der Universität Karlsruhe (TH). Er ist Mitbegründer des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft und war von 1988-1991 dessen kollegialer Leiter. 1974-1976 hielt er eine Gastprofessur an der Universität Kairo inne, 1983 an der Universität Melbourne und 1995 an der Universität Istanbul. Götz Großklaus war wissenschaftlicher Redakteur des Duden-Verlags in Mannheim (1966-1967) und freier Mitarbeiter des SWF (1963-66). In den Jahren 1990-1992 war er Dekan der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Karlsruhe (TH). Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Literatur und technische Moderne; Literatur und mediale Moderne; Literatur und Raum; Literatur und Reise; Medien – Geschichte – Medienästhetik; Text und Bild; Interkulturelle Literaturwissenschaft. Seit 1999 ist Götz Großklaus im Ruhestand.

*Klaus Heid*

Klaus Heid, geboren 1958 in Karlsruhe, betrieb von 1976-1986 autodidaktische Kunststudien in Zürich, Hamburg und Dortmund und studierte Medizin. Seit 1985 war er auf zahlreichen Ausstellungen vertreten und veranstaltete Aktionen, Videoproduktionen und Vorträge; 1997 unternahm er eine Recherchereise nach Utopia, Texas (USA). Aufsehen erregte 2000 seine Teilnahme an der Ausstellung „Sieben Hügel – Bilder und Zeichen des 21. Jahrhunderts“ im Martin-Gropius-Bau, Berlin. Klaus Heid lebt als freischaffender Künstler in Karlsruhe.

Preise und Stipendien: 1997 "PP-Qualitätszeichen Fonds für permanente Provisorien, Basel; 1998 Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg.

Ausstellungen und Symposien (Auswahl): 1995 "Baikal-Projekt", Symposium Baikalsee, Rußland; 1996 "Khuza", Kunstmuseum Singen; 1996 "un-frieden.sabotage von wirklichkeiten", Kunstverein/Kunsthau Hamburg; 1997 "Khuza", Heidelberger Kunstverein; 1997 "Magazin", Kunstverein Siegen; 1998 "Artur Kling", Galerie Heinrich Schmidt; Grenzach-Whylen; 1998 "Downtown", Württembergischer Kunstverein Stuttgart; 1998 "Khuza", Adel-



hausermuseum für Völkerkunde, Freiburg; 1998 "Archiv X", O.K – Centrum für Gegenwartskunst, Linz.

Internet-Präsenz: <http://www.tuareg.de/kampagne.3000>; <http://www.tuareg.de/khuza>;

<http://www.heinrich-schmidt.de>; <http://w4u.com/galerie>

### *Dieter Kramer*

Prof. Dr. Dieter Kramer, geboren 1940 in Rüsselsheim am Main, studierte in Mainz und Marburg. 1987 habilitierte er an der Universität Wien im Fach Europäische Ethnologie und lehrte dort auch als außerordentlicher Professor. 1977 bis 1990 war er im Dezernat Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt beschäftigt und seit 1990 ist Dieter Kramer, mit Unterbrechung, Kustos im Museum für Völkerkunde, Abteilung Europa, der Stadt Frankfurt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten – Europäische Ethnologie; Tourismus – liegen unter anderem folgende Publikationen vor: "Volksbildung" in der Industriegemeinde, Diss. Marburg 1973; Freizeit und Reproduktion der Arbeitskraft, Köln 1975; Von der Notwendigkeit der Kulturwissenschaft, Marburg 1997; Der sanfte Tourismus, Wien 1983; Tourismuspolitik, Münster 1990; Aus der Region – für die Region. Konzepte für einen Tourismus mit menschlichem Maß, Wien 1997. Ein weiterer Schwerpunkt Kramers ist die Kulturpolitik.

### *Caroline Y. Robertson*

Dr. Caroline Y. Robertson, geboren 1951 in Glasgow, studierte nach ihrer Ausbildung zur Hotelfachfrau Soziologie, Politikwissenschaft, Philosophie und Geschichte in Heidelberg und Karlsruhe und promovierte 1990 in Soziologie. Sie ist Gründungsmitglied und Geschäftsführerin des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe (TH). Caroline Y. Robertson ist Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Kulturwissenschaft und Mitglied des Fachbereichs "Interkulturelle Frauenarbeit" des Deutschen Frauenrats. 1998 wurde sie zum Mitglied des Kuratoriums des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Bonn und 1999 zum Beiratsmitglied des Nachdiplomstudiengangs „Kulturmanagement“ der Universität Basel ernannt. Zu ihren Arbeits- und Lehr-

schwerpunkten gehören Problembereiche ethnischer Identität und politischer Mobilisation, Multikulturalität, interkulturelle Vergleiche, Kultursoziologie, Kulturpolitik und Kulturökonomik sowie Fundamentals of Social Economics. Innerhalb der Universitätschriftenreihe des NOMOS-Verlags ist sie Herausgeberin der Schriftenreihe des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft (Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, 1993, 2. Aufl. 2000, Traditionelle chinesische Kultur und Menschenrechtsfrage, 1997, 2. Aufl. 1998, Aspekte einer angewandten Kulturwissenschaft, 2000 u. a.) und Herausgeberin der vorliegenden Hefreihe „Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft“. Weitere Publikationen u. a. : Ethnische Identität und politische Mobilisation. Das Beispiel Schottland, Baden-Baden 1991, Multikulturalität – Die Dynamik der kulturellen Identitäten im Globalisierungsprozeß, in: Internationales Forum für Gestaltung Ulm (Hrsg.): Globalisierung/Regionalisierung. Ein kritisches Potential zwischen zwei Polen, Frankfurt/M. 1998.

### *Brigitte Russ-Scherer*

Brigitte Russ-Scherer, geboren 1956 in Göppingen, war freie Mitarbeiterin und Praktikantin bei der Lokalredaktion der NWZ in Göppingen 1975-1980. Ihr anschließendes Volontariat bei der Südwest Presse in Ulm beendete sie 1981 mit dem Abschluß zur Redakteurin und begann ihre Referendariatszeit in Stuttgart mit Auslandsstation in Frankreich. Nach Absolvierung des 2. Staatsexamens 1984 war sie bis 1995 als Richterin am Amts- bzw. Landgericht Heilbronn, Staatsanwältin in Stuttgart und Richterin am Amts- bzw. Landgericht Stuttgart tätig. Von Oktober 1987 bis Dezember 1988 ließ sie sich für die Teilnahme am Ausbildungsprogramm der Führungsakademie des Landes Baden-Württemberg mit Unternehmenspraktikum bei der Allianz Lebensversicherungs-AG in Stuttgart und ein Auslandspraktikum beim Justizministerium in Paris aus dem Öffentlichen Dienst beurlauben. Eine weitere Beurlaubung folgte von September 1989 bis Dezember 1995 für die Tätigkeit als geschäftsführende Direktorin der Ludwigsburger Schloßfestspiele. In den Jahren 1995 bis 1998 war Brigitte Russ-Scherer Leiterin des Fachbereichs Presse und Öffentlichkeitsarbeit der Allianz Lebensversicherungs-AG und seit Januar 1999 ist sie Oberbürgermeisterin der Stadt Tübingen.

### *Olaf Schwencke*

Dr. Olaf Schwencke, geboren 1936 in Pinneberg, studierte Germanistik, Philosophie, ev. Theologie und Soziologie in Hamburg, Berlin und Cleveland/USA und beendete sein Studium mit einer theologiegeschichtlichen Promotion. Er arbeitet seit 1969 als Studienleiter der Evangelischen Akademie Loccum und begründete 1970 die Loccumer Kulturpolitischen Kolloquien, die er bis vor wenigen Jahren verantwortlich leitete. 1976 war er Gründungsvorsitzender der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hagen/Bonn, und bis 1997 deren Präsident. Auch als Mitglied des Deutschen Bundestages (1972-1980) und der Parlamentarischen Versammlung des Europarats, Straßburg, sowie als Mitglied des ersten direktgewählten Europaparlaments (1979-1984) war die Kulturpolitik sein wichtigstes Arbeitsfeld. In den Jahren 1992-1996 war er Präsident der Hochschule der Künste in Berlin. Gegenwärtig ist er Präsident des Deutschen Komitees für kulturelle Zusammenarbeit in Europa, Bonn, sowie Vorsitzender des Kuratoriums der Kulturpolitischen Gesellschaft. Olaf Schwencke ist außerdem Beiratsmitglied am Interfakultativen Institut für Angewandte Kulturwissenschaft (IAK) der Universität Karlsruhe (TH) und seit dem Wintersemester 1998/99 Stiftungsgastdozent der L-Bank am IAK.

### *Christoph Staude*

Christoph Staude, geboren 1965 in München, absolvierte das Studium der Komposition an der HdK Berlin. Stipendiate: 1987-1991 Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes; 1992 Stipendium des Bundesministeriums des Inneren Bonn für das Centro tedesco di studi veneziani, Venedig.

Preise: 1987 1. Preis im internationalen Kompositionswettbewerb des International Center of New Music Sources (ICONS), Turin; 1988 Preisträger im Wettbewerb der Landeshauptstadt Stuttgart für junge Komponisten / Preisträger im internationalen Kompositionswettbewerb des Trio Basso, Köln; 1989 2. Preis der Landeshauptstadt Stuttgart; 1999 2. Preis im internationalen Kompositionswettbewerb der musik-theater-werkstatt Wiesbaden und des Quartett Avance.

1990 erhielt Christoph Staude den Kompositionsauftrag des SWF Baden-Baden für die Donaueschinger Musiktage, 1999 beauftragte ihn der WDR Köln für die Wittener Tage für Neue

Kammermusik, sowie die Landeshauptstadt München und die bayrische Staatsoper für die Kammermusikreihe Klangspuren der Münchner Biennale. Seit 1995 arbeitet er auf der Raketenstation Hombroich / Museum Insel Hombroich bei Neus, 1997 initiierte er die Reihe Hombroich: Neue Musik

*Helmut Stermann*

Dr. Helmut Stermann, geboren 1958 in Osnabrück, legte im Juli 1981 sein Erstes, im November 1988 sein Zweites Juristisches Staatsexamen ab. 1989 erfolgte seine Promotion zum Doctor of Philosophy an der University of Cambridge. Von 1989-1991 war er in der zentralen Rechtsabteilung eines Unternehmens der Bauindustrie tätig, in den Jahren 1992 –1998 besetzte er verschiedene Positionen in der Landeskreditbank Baden-Württemberg Karlsruhe. Seit Dezember 1998 ist Helmut Stermann stellvertretender Leiter der Abteilung Internationale Refinanzierung der Landeskreditbank Baden-Württemberg – Förderbank.

**Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft**

Der Austausch von Positionen zwischen den Disziplinen sowie ein Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis sind für eine Weiterentwicklung der Kulturwissenschaften dringend erforderlich. Hierzu möchte das Interfakultative Institut für Angewandte Kulturwissenschaft mit der zweimal jährlich erscheinenden Hefreihe ***Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft*** beitragen. Die vorliegende Reihe spürt Differenzen und Gemeinsamkeiten des interdisziplinären Diskurses auf; Probleme und Erfahrungen aus benachbarten Disziplinen, Stellungnahmen aus der Praxis sowie die Gegenüberstellung mit relevanten Entwicklungen aus der internationalen „scientific community“ sollen berücksichtigt werden. Im Sinne einer Werkstätte des kontinuierlichen Austauschs und in der Tradition eines möglichst breit angelegten Diskussionsforums sollen neben den traditionellen wissenschaftlichen Beitragsformen vorwiegend kurze Beiträge und „unfertige“ Denkanstöße aller Disziplinen und Praxisfelder hier ihren Platz finden.

Bisher erschienen:

**Aspekte aus Wissenschaft und Praxis** Heft 1/97, Jg. 1

mit Beiträgen von Hermann Glaser, Hartmut Kuhlmann, Hans-Peter Lühr, Caroline Y. Robertson-Wensauer, Dieter Sauberzweig, Hans Gerd Schütte

**Aphorismen zu STADT-ANSICHTEN** Heft 2/97, Jg. 1

mit Beiträgen von Petra Berges, Axel Bust-Bartels, Hermann Glaser, Wolfgang Kil, Reinhard Knodt, Rolf Kuhn, Ingrid Mielenz, Christian Neuhaus, Jürgen P. Rinderspacher, Caroline Y. Robertson-Wensauer, Bernhard Schäfers, Renate Schostack, Olaf Schwencke, Christiane Thalgot, Rotraut Weeber

**(Ohn)Macht der Politik** Heft 1/98, Jg. 2

mit Beiträgen von Gerd Albrecht, Gottfried Capell, Peter Conradi, Hermann Glaser, Antonia Grunenberg, Anke Martiny, Jürgen Morlok, Caroline Y. Robertson-Wensauer, Bernhard Schäfers, Olaf Schwencke, Kurt Sontheimer, Helmut Spinner, Manfred Zach

**Campus Internationale? Entwicklungen und Perspektiven des Ausländerstudiums am Beispiel der Universität Karlsruhe (TH)**

Doppelheft 2/98-1/99, Jg. 2/3

mit Beiträgen von Matthias Breitling, Dieter Engelhard, Martin Haberstroh, Claus Heide-  
mann, Isabelle Hornik, Kristian Kroschel, Tobias Kuhnimhof, Matthias Otten, Christian Ra-  
kowski, Caroline Y. Robertson-Wensauer, Dieter Prinz, Helmut Spinner, Ulrich Suchy, Claus  
Vittinghof, Hartmut Weule, Susanne Wolfer

**Utopia** Heft 2/99, Jg. 3

mit Beiträgen von Klaus Heid, Frieder Meyer-Krahmer, Franz Josef Radermacher, Caroline  
Y. Robertson-Wensauer, Burghart Schmidt, Olaf Schwencke, Günther Uhlig

Zu beziehen über: IAK, Universität Karlsruhe (TH), 76128 Karlsruhe, Tel.0721/608-4384, Fax: -4811